Moraliſche Blätter

von

Joh. Heinr. Wilh. Witſchel

Pfarrer zu Igenedorf.

Nürnberg,
bei Friedrich Campe.

AB : 5 : 4 ; 1,25

Den geſammten,

verehrungswürdigen Gliedern

des Reichsadelich

von Holzſchuheriſchen Geſchlechts

widmet

dieſe Blätter

zum

Beweiß ſeiner Hochachtung

der

Verfaſſer

An meine Zuhörer
in Nürnberg.

Wir müssen uns trennen, meine Lieben. Ich hinterlasse Euch diese moralische Blätter, als ein freundschaftliches Vermächtniß.

Sie enthalten, außer den Gebeten, die ich bisher bei unsern Gottesverehrungen vorgelesen habe, noch mancherlei kurze Betrachtungen, die

das

das Andenken an mich und meine Vorträge bei Euch erhalten ſollen.

Ach wie ſchön iſt es doch, wenn ein Lehrer mit einem Herzen voll Liebe von den Seinen gehet! — Ja Ihr waret mein — Ihr ſeyd mir treu geblieben bis ich von Euch ſcheide — Ihr habt mir meine Arbeit zur angenehmſten Unterhaltung umgeſchaffen.

Ich durfte freimüthig zu Euch reden, Euch jede Wahrheit unbeſorgt zur Prüfung darlegen, ohne Furcht verſchrieen und verketzert zu werden. Glückliche Vaterſtadt, die ſolche Einwohner beſitzt, welche ſich keine Feſſeln anlegen laſſen, die ihres Geiſtes und ihrer Religion unwürdig ſind!

Ihr ſeyd auf dem rechten Wege. Gehet unerſchrocken vorwärts! Ihr ſeyd Chriſten und

als ſolche für das Licht geboren und getauft. Ihr ſeyd Proteſtanten. Ehret auch in Zukunft, wie bisher, den Geiſt unſerer ehrwürdigen Reformatoren dadurch, daß Ihr denket und prüft; erwählet und verwerfet; zunehmet und wachſet.

Werdet nicht der Menſchen Knechte!

Die reine Lehre iſt eine vernünftige Lehre und die wahre Wiedergeburt iſt ein rechtſchaffenes Leben!

Unſer Weg kennt keine Schranken, denn er geht in die Unſterblichkeit hinüber. Unſer Glaube muß ein freier Glaube ſeyn, denn Jeſus Chriſtus wollte durch ſeine Religion keine Sklaven ziehen!

Und ſehet, Freunde, dieß erleichtert mir die Stunde der Trennung! Wir leben alle in

Einer

Einer Welt, für Eine Tugend, für Eine Vollendung, für Eine Seeligkeit.

Da oder dort — unſere Wege führen auf Einem Pfade zuſammen, und dieſer leitet zum Licht.

Ich ſegne Euch. Lebt wohl, und gedenket meiner im Beſten!

Geſchrieben den 21. März
1801.

Der Verfaſſer.

Allgemeines Gebet.

Herr und Vater aller Zonen,
Schöpfer aller Millionen,
Die der Bau der Welt umſchließt,
Du, den keine Zeit vernichtet,
Richter, der die Engel richtet,
Der in unſern Herzen ſieht;
Deine Allmacht brauſen Meere,
Blitze donnern deine Ehre
Und die Sonne flammt dein Licht,
Du, vor dem Gedanken ſprechen,
Höreſt, wenn die Welten brechen,
Wenn der Menſch im Staube ſpricht.
Ueberm Grabe wohnt der Friede,
Und mit hellem Morgenliede
Feiern wir die Ewigkeit.
Vater, auf dem Weltenthrone,
König, mit der Sternenkrone,
Nimm, was unſer Herz dir beut.
Unſern Dank für jede Weihe,
Die die Menſchenwelt aufs neue

Aus der Weisheit Hand empfängt;
Unſern Dank für jede Tugend,
Die im Greiſe und der Jugend
Feſt an Recht und Wahrheit hängt.
Unſern Dank für jede Blume,
Die im großen Heiligthume
Der Natur uns ſtill entzückt!
Unſern Dank für jede Thräne,
Die nach mancher Freudenſcene
Aus dem frohen Auge blickt!
Unſern Dank auch für die Leiden,
Die zum Himmel vorbereiten,
Wo dein Friede ewig lohnt!
Unſern Dank mit frommen Munde
Für des Freundes Abſchiedsſtunde,
Der im ſtillen Grabe wohnt.
Unter Sturm und Grabgeläute,
Unter Nacht und Trauerkleide,
Dämmert uns der Freude Spur.
Unter ſanften Friedensbogen,
Unter Donner, Blitz und Wogen,
Dankt dir, Vater, die Natur.
Heiter iſt die Lebensſtunde,
Heiter iſt die Sterbeſtunde,
Wenn in dir das Herze ruht.
Höre unſer frommes Flehen!
Doch dein Wille ſoll geſchehen;
Er iſt weiſe, er iſt gut.
Allen, die in Unſchuld leiden,
Allen, die für Wahrheit ſtreiten,

Die aus reiner Quelle fleußt;
Allen, die ihr Blut und Leben
Für das Heil der Menſchheit geben,
Schenke deinen Freudengeiſt!
Wer ſein Tagewerk vollbringet,
Und mit Angſt und Sorgen ringet,
Finde Troſt in ſeiner Noth!
Wer im letzten Kampfe ſchmachtet
Und nach Gott und Himmel trachtet,
Finde einen ſanften Tod!
Laß in der Verſuchungsſtunde
Keinen auf dem Erdenrunde
Blindlings mit dem Laſter gehn!
Und iſt von den Deinen allen,
Vater, je ein Kind gefallen,
Laß es wieder auferſtehn.
Keinen quäle fremde Habe!
Keinem brenne bis zum Grabe
Schwur und Meineid in der Bruſt!
Keinem raube Blut und Rache,
Unterm fluchbeladnen Dache,
Heiterkeit und Lebensluſt.
Seelig, ſeelig ſind die Reinen,
Seelig, die im Stillen weinen,
Wenn ein Tag verlohren iſt!
Seelig ſind, die Demuth lieben
Und die Pflicht der Menſchheit üben,
Wenn die Jammerthräne fließt!
Friede mit den Menſchen allen,
Friede in den Tempelhallen,

An dem Throne, an dem Pflug!
Ruh' und Friede, ewig Friede,
In der Welt und im Gemüthe,
Und im ſtillen Leichentuch!
Laß der Sterne Plan erzittern,
Laß der Sonne Gold zerſplittern,
Welten donnernd untergehn;
Laß die Todtenglocke läuten,
Laß den Sturm der Ewigkeiten
Brauſend über Gräber wehn.
Vater, König, Herr der Geiſter,
Ewig großer Weltenmeiſter,
Gott der Liebe, wir ſind dein,
Dein im Leben, dein im Tode,
Dein im neuen Morgenrothe,
Ueber Grab und Leichenſtein.

Gott.

Ich blicke um mich her und frage mich ſelbſt: welches iſt der wichtigſte Gegenſtand in der großen und ſchönen Natur für den Geiſt, der in mir denkt? — Iſt es der Himmel mit ſeinen leuchtenden Sternen? Iſt es die Erde mit ihren Keimen, Blüthen und Früchten? Bin ich es ſelbſt, mit meiner umfaſſenden Seele? — der Unſichtbare iſt der Größte. Wo ahnde, wo ſuche, wo finde ich ihn nicht? Ich liebe ihn ſo herzlich — was iſt daher wichtiger für mich, als ſeinen Willen zu wiſſen? Wer ſagt es mir? wie lerne ich ihn kennen? Das iſt die Frage: Aber ſiehe, zwei große Bücher liegen vor mir aufgeſchlagen, das Buch der Natur und das Buch der Religion. Dort wirſt du Wahrheit finden, mein Geiſt. Wahrheit führt zur Tugend, Tugend iſt Vollkommenheit. Vollkommenheit iſt der Wille Gottes, mein Herz ſagt es mir und mein Verſtand pflichtet ihm freudig bei. Es iſt ja kein größerer und ſchönerer Gedanke, als vollkommen zu ſeyn! —

Aber Vollkommenheit dießſeits des Grabes? Ich fühle es, daß ich auf Erden dieſes Ziel nicht erreichen werde. Aber mich dem ſchönen, himmliſchen Ziel annähern, das kann ich, das will ich. Dann bin ich ein guter Menſch, dann ſtehe ich auf der erſten Stufe der Geſchöpfe auf Erden, und ſchreite kühn und freudig den hohen Geſchöpfen in der Geiſterwelt entgegen.

Wer

Wer iſt der Gott, den ich anbete? Mein Gott iſt nicht von Menſchenhänden gemacht, ſeine Tempel ſind keine Gefängniße der Vernunft, ſeine Geſetze können nie die Natur des Menſchen empören, ſeine Prieſter richten keine Scheiterhaufen auf. Er wohnet im Lichte. Liebe iſt ſein Gebot und Wohlthun iſt ſein Geſchäft. Die Sonne gehet ſegnend auf und nieder, tauſend Sterne funkeln auf meinen nächtlichen Pfad herab, Blumen und Blüthen verſchönern die Erde — freundlich winket die Krone der Bäume, lieblich mahlt ſich der blaue Himmel in dem ruhigen Waſſer, alles was lebet und webet freuet ſich der glücklichen Stunde des Daſeyns. Gott im Himmel, das iſt dein Werk, deine Güte, deine Seeligkeit; O! wer wollte dich nicht ehren, wer wollte dich nicht anbeten? Hohes Bild der Nachahmung, laß mich deiner nie unwürdig werden. — Iſt es Verwegenheit, dir nachzuahmen? Mein Herz ſagt: nein. Es iſt Größe, gewährt Vervollkommnung, und bildet mich für die Geſellſchaft der Reinen und Guten in der andern Welt.

Ich habe oft ſchon die Blume des Frühlings gebrochen und die Früchte des Herbſtes gepflücket — ich habe Freude geſucht, und gefunden — ich habe geweinet, und bin wieder frölich geworden — ich habe gezittert vor der drohenden Wolke, und ſie iſt vor meiner Hütte vorüber gezogen. Du bedarfſt meines Dankes nicht,

nicht, Vater, aber mein Herz bedarf es, daß ich kindlich an dich denke, daß ich mit dir rede, daß ich alle meine Empfindungen vor dir ausströmen laſſe. Siehe mein Auge blickt mit einer warmen Freudenthräne zu dir empor, meine Knie ſinken willig in den Staub hin, mein innerer Menſch iſt bei dir. Ich bin glücklich, ich bin ruhig. Wie erhebt dieſes Gefühl den Geiſt? Wie verläßt mich die Anhänglichkeit an das Irrdiſche? Was ſind alle Wünſche gegen dieſen Einzigen, bei dir zu ſeyn, ewig bei dir zu ſeyn? — Denke ihn oft mein Geiſt, dieſen großen Gedanken. Wie leicht wirſt du dann über die Sünde ſiegen? Wie ſehr wird dich das Gefühl deiner eigenen Göttlichkeit erheben? Wie getroſt wirſt du einſt deine Hülle ablegen?

Wer zählt alle Götter der Urwelt, mit ihren Tempeln und Altären? Meer, Luft und Erde — alles war mit Göttern angefüllt. Meine Brüder, die Heiden, wußten es nicht beſſer. Sollte ich ihren Namen mit einem unchriſtlichen Schimpfworte belegen? Ich will nicht; denn waren meine großen Vorfahren nicht in dem nämlichen Irrthume, ob ſie gleich durch Einfalt und Würde der Religion, Griechen und Römer beſchämten? Haine waren ihre Tempel, bekränzte Eichen überſchatteten ihre Altäre, weiße Pferde, voll Kraft und Freiheit, waren ihre heiligen Sinnbilder, Männer von Vaterlandsliebe begeiſtert, ihre

Prie-

Prieſter, Wodan und Hertha, Schönheit und Kraft, ihre Götter. Aber den Einen kannten ſie nicht.

Andere denken anderſt. Dem einen iſt die Natur Gott, dem andern die Weltſeele, der dritte nimmt gar keine letzte Urſache an. Ich glaube, daß ein Gott iſt, weil ich es glaube. Die Erde, das Weltall, die Geſtirne, der Menſch, die Blume, die Mücke — Ordnung, Abſicht, Verbindung, Schönheit, Kraft, Weisheit, Dauer, Vergänglichkeit, das alles ſagt zu meinem Herzen: Glaube daß ein Gott iſt! und ich glaube es, bis dieſes Herz einſt unter morſchen Brettern zuſammen fällt. — Ich kann zu den Ungläubigen ſagen: lieber Bruder, frage dein Gefühl, frage die Völker der Erde, frage deine Vernunft, frage die Weiſen, frage die Natur, frage die Sonne, die dort am Himmel flammt und den Thautropfen der an der Blume glänzt — und glaube, was ich glaube. Aber wenn er den Kopf ſchüttelt? — Verdammen darf ich ihn nicht.

Fürchte dich nicht; ich bin bei dir. Ueberall höre ich dieſen Zuruf des Ewigen — wenn der Donner in den Wolken rollt, wenn unfreundliche Menſchen mein Herz verwunden — wenn Schmerz und Krankheit meine Ausſicht trüben, wenn ich mit Wehmuth über meine Schwachheit nach Vollendung ringe, wenn ich mit Kleinmuth in das Heiligthum der Wahrheit blicke, wenn ich unter Leichenſteinen wandle

und

und mein Auge thränend an einem theuern Grabe hängt; in Nacht und Sturm, unter Dornen und Felſen, unter Schutthaufen und Todtengebeinen — überall, überall höre ich die Stimme des Unſichtbaren: Fürchte dich nicht, ich bin bei dir! Ja, wenn ich das lezte lebende Weſen auf der ausgeſtorbenen Erde wäre, o gewiß mächtig würde die Stimme der Gottheit an mein Herz dringen: Fürchte dich nicht, ich bin bei dir! — Ich würde einſam, aber ruhig in der großen Einöde wohnen; ich würde ſehr arm ſeyn, aber zufrieden. Iſt das Geſchöpf nicht durch den Schöpfer reich genug? —

Furcht iſt die Feindin der Freude. In der einen Hand trägt ſie eine Feſſel, in der andern eine Geißel. Sie richtet den Uebelthäter, ſie geißelt ſeinen Rücken und läßt ihn doch nicht los. — Fürchte dich nicht, Gott iſt bei dir, mein Vaterland. Wenn auch Wolken über dir aufziehen, ſey guten Muths. Bald wird das Gewölke zerreißen und die Sonne wird hell und freundlich auf dich hernieder leuchten. Fürchte dich nicht, Gott iſt bei dir, du, der du für die Wahrheit und Tugend kämpfeſt. Sey fröhlich und getroſt. Wer will dir wehren, wer will dich verachten? Du ſteheſt vor einem heiligen Panier. — Fürchte dich nicht, Gott iſt bei dir, du der du für das Beſte der Menſchheit wachſt. Jede Aufopferung, jede Mühe, jede Gefahr iſt von der Art, daß ſie ſich ſelber belohnt. — Fürchte dich nicht, Gott iſt bei dir, du armes Herz, das ſeinen Kum-

mer

mer trägt. Was iſt es, wenn der Sturm dein Schifflein hart bedräuet? Siehe, ein heller Stern glänzt durch die ſchwarze Nacht, und beleuchtet den Tempel der Unſterblichkeit auf dem Vorgebürge deiner guten Hoffnung. — Fürchte dich nicht, Gott iſt bei dir, du, der du in das Grab hinabfähreſt, in den ſchmalen dunkeln Gang zwiſchen Zeit und Ewigkeit, in den kalten Schacht, wo das Gold der Unſterblichkeit liegt. Gott iſt mit uns, in dieſem einzigen Gedanken liegt Hoffnung und Genuß, Vollendung, Licht und ewige Freude.

Wie heilig iſt die Stätte, du Unſichtbarer, wo dich mein Geiſt in Andacht ſieht. Süße heilige Gefühle umwehen mich, wie der Athem der Natur. Mein Herz ſchlägt dir entgegen, meine Hände ſtrecken ſich gefaltet zu dir empor und eine ſeelige Thräne des Danks quillt aus meinem Auge. Himmel und Erde iſt mein Tempel, Reinigkeit des Herzens iſt der Weihrauch, den ich dir bringe, und Liebe zur Menſchheit iſt mein Gelübde! — Was ſind die Freuden der Eitelkeit? Sie machen mich weder beſſer noch glücklicher, ſie betäuben meine Seele, wie ein brauſender Sturm, und belaſten mein Herz wie die drückende Hitze am Sommertage — mein Herz, das nach ſtillen ſanften Frieden ſich ſehnet. Aber wohl mir, ſeit ich dich gefunden habe, Vater der Natur! Weisheit und Tugend führten mich in dein Heiligthum,

thum, und ein heiliger Schauer bebte durch meine Glieder. Da wohnet Licht und Klarheit, da ruhet Heiterkeit und Friede, da blühet die Lilie der Unschuld, unter dem ewigen Grün der Hoffnung, da iſt Leben, Genuß und Seeligkeit. Wohl mir, daß ich dich anbeten kann, wohl mir, daß ich dich lieben darf. Dieſe Liebe iſt mein Alles, was ich dir geben kann. Ich gebe ſie dir von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Du wirſt ſie nicht verſchmähen, Gott der Liebe, und einſt wenn du als Todtenrichter auf dem furchtbaren Stuhle ſitzeſt, wird dieſe Liebe, o wohl mir! meine Sünden tilgen.

Gewißlich iſt der Herr an dieſem Orte, und ich wußte es nicht! Jakob erwacht aus ſeinem Traum, indem er dieſes ſpricht. Ihn, dem Morgenländer, iſt es mehr, als Traum. Er ſah ſeinen Jehovah, ſeinen Landesgott in einem fremden Lande. Wie heilig iſt dieſe Stätte für ihn! Sein Herz iſt voll, ſeine Seele erhebt ſich in heiligen Gedanken, ſeine Sorgen ſchwinden, ſeine Ausſicht iſt helle. Er fühlt die Nähe der Gottheit, er fühlt die Freuden der Andacht. Heiliger glänzen über ſeinem Haupte die Sterne der Nacht, feierlicher ruht die Natur, friedlicher weht die Palme und die Blume in der ſtillen Kühlung um ihn her. — Glücklicher Erzvater! — Aber auch ich habe oft ſchon dieſe Freude, dieſe größte Wonne gefühlt, bei dem Feſttage der Natur, in der friedlichen

Ver-

Verſammlung der Weſen, in dem feierlichen Tempel der Schöpfung, in dem Einklange des Gefühls, in der Entfernung von irdiſchen Träumen — in der reinen Beſchauung meiner ſelbſt. — Helle Bilder der Vergangenheit zogen dann vor meinem Geiſte auf, in einem goldenen Abendſchimmer ſchwamm die Zukunft vor mir; mein Athmen und Leben war ein einziges, großes, ſüßes Gefühl. Ich danke dir, Gott, für dieſe Stunden; ſie waren die ſchönſten, die glücklichſten meines Lebens.

Gott ſpricht zu den Menſchen, und die ihn kennen, die hören ſeine Stimme, ob ſie ihn gleich nicht ſehen. — Wer biſt du, Sterblicher, der du ſagen könnteſt, du habeſt nie ſeine Stimme, nie ſeinen freundlichen Ruf vernommen? Gott ſpricht zu dir durch die Natur. In dieſem großen Buche, das ſeine Hand täglich vor dir aufthut, lieſeſt du ſeinen ewigen Willen. Der Thautropfe und die Sonne ſind Welten voll Weisheit, Ordnung und Freude, und beide rufen dir zu: Verehre den Schöpfer durch Weisheit, Ordnung und Freude. — Gott ſpricht zu dir durch dein Gewiſſen, dieſem innern Richter deiner Thaten, dieſem Spiegel des Rechts und Unrechts, dieſem Probierſtein des Guten und Böſen. Dein Gewiſſen ſey dein Freund; dein Herz, dein Rath. Das Gewiſſen iſt eine geiſtige Blume, welche der Schöpfer für die Ewigkeit ſchuf. Sie keimt in dem

Kin-

Kinde und ſtirbt nicht mit dem Greiſe — ihre Farbe dauert in der Verklärung noch fort. — Gott ſpricht zu dir durch den Mund der Guten und Weiſen. Die einzige Würde ſeiner Geſandten iſt Weisheit und Tugend. Dies iſt der Heiligenſchein, in welchem ſie vor dir ſtehen; dies iſt die goldene Kette, mit welcher ſie die Herzen der Menſchen feßeln, nicht für ſich, ſondern für die gute Sache, nicht für die Gegenwart, ſondern für die Zukunft. — Verfolge ſie, verſpotte ſie, ſchlachte ſie an den Altären der Bosheit und des Aberglaubens. Ihre Worte vergehen nicht. Die Wahrheit nimmt ſie in Schutz und trägt ſie von einem Jahrhundert ins andere hinüber, ſo wie die Luft den Saamen der Gewächſe von einem Erdtheile in den andern trägt.

Vater jener ſchwimmenden Welten der Nacht, Vater der Geiſter, Vater der Unſterblichkeit der Menſchen, Sonne der Seele, ewige, ewige Liebe. Alles iſt dein, alles kommt von dir, alles lebt und webt in dir. Die Sonne iſt dein und die Sterne ſind dein — dein iſt die Blume im Graſe und der kleine Thautropfe der auf der Blume zittert. Auch ich bin dein, dein Gebilde, dein Weſen, dein Kind, mit allen meinen Wünſchen und Träumen, mit meinen Willen und Kräften, mit meinem Leben und Thun, mit meinem armen Geiſte und ſchwachen Herzen. Auch ich war einſt dein Gedanke und bin es noch.

O wie

O wie groß und ſeelig fühle ich mich in dieſer himmliſchen Wahrheit. Die Welt liegt glänzend vor meinen Augen, die Sonne flammt ſchöner aus dem blauen Gewölbe, die Menſchheit ſpielet ein kindliches Spiel vor mir, die Gräber ruhen unter Lilien und Roſen und die Zukunft tritt aus der Dämmerung heraus, wie eine Gegend im Morgenglanze. Ueberall — im Flimmer der Abendröthe, auf moosigten Leichenſteinen, auf der Hauptbinde des Tyrannen und auf dem Todtenkranze der Unſchuld, auf marmornen Tempeln und zerſplitterten Eichen, überall ſtehet die goldene Inſchrift vor meiner Seele: Von ihm, durch ihm und in ihm ſind alle Dinge, ihm ſey Ehre in Ewigkeit. Dank und Freude ſollten uns in die Tempel führen, Blumen ſollten unſere Altäre ſchmücken, Paucken und Poſaunen ſollten unſere Lobgeſänge verherrlichen, alle Glocken ſollten tönen und Ein Niederfall ſollte unſere Andacht ſeyn. Es iſt ja ſo ſchön, den Höchſten zu loben! Es iſt ja ſo ſeelig, den guten Menſchenvater zu preiſen!

Wer froh ſein Lager verläßt, und keine Dankbarkeit fühlt; wer in dem Garten der Schöpfung wandelt, und über das Loos der Menſchheit murret; wer in der ſtillen Feierſtunde, im ſanften Blick der Sterne, den Vater der Weſen nicht ahndet; wer bei der Feier der Andacht im Tempel mit kalten Herzen ſteht; wer ſich des Daſeyns freuet, und ſeines Gottes dabei vergißt; wer an den Gräbern der Todten weilt,

den

den großen Gedanken der Unſterblichkeit denkt, und nicht dankend gen Himmel blickt — der hat Gott nie geliebt.

Sterblicher, warum biſt du ſo oft unzufrieden mit der Welt, in der du lebſt? Hingelehnt an ein Grab, blickeſt du düſter umher. Hohnlachend hebſt du einen Schädel von der Erde auf, und ſprichſt zu ihm: Warſt du einſt auch glücklich? glücklich bei allen Thränen, die aus dieſen hohlen Augen floßen, bei allen Seufzern, die aus dieſem abgenagten Munde giengen, bei allen Falten, die einſt auf dieſer nackten Stirne waren? — Bild der Vergänglichkeit, der Vernichtung, was biſt du jetzt? Wo iſt dein Geiſt, wo ſind deine Gedanken, deine Wünſche, deine Hoffnungen, dein Glaube, deine Sehnſucht, deine Tugend, — dein Lohn! — Armer Sterblicher, frage dein Herz, und es wird dir die Antwort geben. Wer du auch ſeyeſt, du biſt zum Glück geboren, ſonſt wäreſt du nicht geboren; Gott iſt dein Vater, Unſterblichkeit deine Beſtimmung. Murre nicht. Dulde und hoffe! Es wird beſſer werden, denn auch dein Leben muß einen Zweck haben, wie das Leben einer Welt. Verzage nicht, Gebeugter, tröſte dich, Unglücklicher. Eure Traurigkeit ſoll in Freude verwandelt werden, die trübe Stunde wird vorüber gehen, der Sturm wird verbrauſen, die Thränen werden verſiegen. Das Blatt, welches der Sturm ge-

beugt hat, richtet die Sonne wieder auf. Laßt es uns nur gestehen, es sind doch der frohen Tage mehr, als der Tage, wo wir weinen. Das Feld des Genußes ist zu groß, als daß es dem Menschen ganz an Freuden mangeln sollte. Das Leben ist ein Blumengarten, wo immer eine neue Blume sich aufschließt, wenn die andere welket. Ueberschauet die Blumen des Lebens; welcher Flor, welches bunte Gemisch, welches frische Farbenspiel, welche hohe Lieblichkeit! Hier blühen die Blumen der Freundschaft und der Weisheit, dort die Blumen der Gesundheit und der Tugend, hier die Blume der Hoffnung und des Verdienstes, dort die Blume der Liebe und der Unsterblichkeit. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Der Gott, der uns das Göttliche anerschaffen hat, hat unser Schicksal nicht allein an diese Erde gebunden. Das Thier ist glücklich, weil es blos für die Gegenwart lebt. Aber ach, wir wären nicht glücklich, wenn wir aufhören müßten zu hoffen, zu wünschen, zu genießen, zu denken. Der Mensch allein kann unter den Geschöpfen auf Erden in die Zukunft blicken, über das Grab hinaus, in das zweite Leben, in die neue Welt. — Und diese Aussicht sollte sich umsonst vor ihm öffnen? Ich will euch wiedersehen, spricht Jesus, und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Einst schlägt uns allen die letzte Abschiedsstunde. Noch ein Blick auf unsere

Freun-

Freunde — noch ein Blick in die heitere Sonne — noch ein Blick auf die ſchöne Welt, und unſer Auge ſchließt ſich im Tode. Dann weinen unſere Lieben und drücken uns zum letztenmal die kalten Hände. — Aber bald wächſt das Gras auf unſerm Hügel. — O wohl uns, daß der Sarg die Wiege zum neuen Leben, daß das Grab die Pforte der Unſterblichkeit für uns iſt. O ihr ſeeligen Geiſter, daß ihr uns erzählen könntet, wie froh, wie unausſprechlich glücklich ihr ſeyd. Gewiß ſegnet ihr dort das Leben, das ihr auf Erden durchwalltet. Euch iſt das letzte Siegel aufgethan. Ihr ſchwebet vor dem Thron des Lichts, und danket, und betet an, und ſinget in die goldenen Harfen der Engel: Heilig, heilig, heilig iſt unſer Gott und alle Lande ſind ſeiner Ehre voll. — Umſchwebet auch uns, Gefährten der Engel! Wehet uns Ruhe, Zufriedenheit und Hoffnung zu.

Was iſt oft der Glaube des Menſchen? Ein Schilfrohr, das im Winde hin und her wanket. Was iſt das Vertrauen des Chriſten? Eine Seifenblaſe, welche der leiſeſte Hauch zerbricht. Was iſt die Zuverſicht des Frommen? Eine Wetterfahne, welche am unruhigſten ächzet, wenn ein Gewitter in der Nähe iſt. So lange ſein Schiff auf ruhigem Meer dahin fährt, ſo lang die Sonne über ihm lächelt, und die Wellen ſich ſanft bewegen, und ein günſtiger Wind die Segel ſchwellt, ſo lang iſt er

heiter und ſtandhaft, und denkt zufrieden an Gott. Wenn aber die Luft trübe wird, wenn die Sonne hinter Wolken geht, wenn die Wogen ſich bäumen, wenn das Schiff hin und her geworfen wird, und der Sturm in den Seegeln haußt, dann ſinket der Muth, dann zaget das Herz, dann ertönet die Sprache der Kleinmuth: Herr, hilf uns! wir verderben. O ihr Kleingläubigen! Wer hat euch das Leben gegeben? Wer trägt die Welt? Wer kleidet das Gras? Wer ernähret den Sperling? Wer gebietet den Cherub und den Engel des Todtes? O ihr Kleingläubigen, was iſt euer Glaube, was iſt euer Chriſtenthum, was iſt eure Frömmigkeit, ohne Vertrauen auf Gott? Dieſer Glaube an die ewige Vorſehung ſey dein Wanderſtab durchs Leben. Oder willſt du mit dem Ewigen rechten, Kurzſichtiger? Willſt du die Plane beurtheilen, die für die Ewigkeit entworfen ſind? Beuge dich, Staub, wo ſich der Cherub beugt! bete an vor dem Throne des großen Unſichtbaren, wo alle Geiſterfürſten ihre Kronen niederlegen. Denn was deine Erde gegen die Welt iſt — ein Sandkorn — das biſt du gegen die Gottheit, die dich, und deine Erde und die Welt und das Sandkorn trägt.

Allgemeines Gebet.

Vater, wir beten zu dir. Unſer Herz walle dir entgegen; reine, heilige, kindliche Liebe flammt in unſerm Geiſte. Wir falten die Hände, wir blicken gen Himmel, wir reden mit dir, dem Guten, dem Ewigen, und zittern nicht, und fühlen uns unausſprechlich glücklich in der Stunde des Gebets.

Wir danken dir! mit inniger Rührung danken wir dir, für das Leben, das du uns giebſt. Wir wandeln in einem großen fröhlichen Garten, wir ſehen die Pracht der Morgenſonne, und ergötzen uns an dem goldenen Saum der Abendröthe. Wir gehen unter Sternen und Friedensbogen ans Grab, und ſchlafen dereinſt unter Blüthen und Blumen.

Wie ſüß iſt das Leben, wie ſchön iſt der Tod, wie glücklich haſt du den Menſchen geſchaffen!

Wir danken dir, Vater der Menſchen, daß du uns alle, vom Aufgang bis zum Niedergang, einem hellern Lichte und dadurch einer höhern Glückſeligkeit entgegen führeſt. O großer und ſeeliger Gedanke: wir ſind zur Vollendung geboren!

Wir danken dir, Vater der Geiſter, heiliger Gott, daß du unſer wahres Glück auf Vollkommenheit und Tugend gegründet haſt. Noch wandeln wir im Staube, aber unſer Geiſt ahnet die Ewigkeit. Wir nennen die Engel unſere Brüder. Einſt ſtehen wir mit ihnen an deinem Throne, und ſchauen entzückt über Sonnen und Welten hin.

Du

Du giebſt uns alles Gute, was ſollen wir bitten? Darf denn der Wurm mit dem Ewigen reden? und ſeine armen Gedanken laut werden laſſen? und die Erfüllung ſeiner Wünſche begehren? und zu dem ewig Gnadenvollen ſagen: erhöre mich!

Ja wir dürfen es, du ewig Gnadenvoller, wir dürfen zu dir flehen: Erhöre uns! denn ein vernünftiges Gebet iſt immer angenehm vor dir.

Wir bitten um ein weiſes und verſtändiges Herz; wir bitten um Tugend und Gerechtigkeit! du ewig Gnadenvoller, erhöre uns!

Wir bitten um Eintracht und Frieden, und dereinſt um eine ſanfte heitere Abſchiedsſtunde. Du ewig Gnadenvoller, erhöre uns!

Jetzt haben wir alle unſre Wünſche in deine Hände gegeben. Wir ſind ruhig und zufrieden, wir genießen die Gegenwart, und ſcheuen uns nicht vor der Zukunft; denn du, ach du trägſt uns ja alle an deinem liebenden Vaterherzen, und dein Aufſehen bewahret unſern Odem. Wir wollen dein ſeyn und bleiben, wir wollen dich lieben, mit kindlicher Liebe, wir wollen dich lieben, wie reine und heilige Engel die Tugend lieben, himmliſch, ſeelig, ewig und unwandelbar.

Preißet ihn, Welten; lobſinget, ihr Engel; fallet nieder und betet ihn an, ihr Menſchen alle. Denn heilig, heilig, heilig iſt unſer Gott, und alle Lande ſind ſeiner Ehre voll. Amen.

Wahr-

Wahrheit.

Es muß etwas Wahres ſeyn, worinn Alle übereinkommen können. Alle Menſchen ſind einig in den Wahrheiten, die durch Zahlen herausgebracht werden können, und halten das für würklich, was ſie ſehen und fühlen. Was könnte der Menſch für einen edlern Zweck haben, als bei allen, auf die er würken kann, eine gewiße Einmüthigkeit über ſittliche Gegenſtände, über Recht und Unrecht hervorzubringen, alle zu überzeugen, von dem was gut und ſchön iſt, alle auf den einzig ſichern Weg zur Glückſeeligkeit zu leiten, auf dem Weg der Bildung und Vervollkommnung ihrer ſelbſt! Es giebt eine Tugend, und ſie erhebt ſich immer reiner im Herzen, je aufgeklärter wir werden, ſo wie die Blume in ſchönern Farben pranget, die in der Sonne ſtehet. Es giebt eine Wahrheit, und wir müſſen Eins ſeyn, ſie zu lieben; denn nur das Wahre und Gute bleibet dieß- und jenſeits des Grabes. Das Falſche verliert ſich und ſtirbt; ſo ſehr es auch anfangs glänzet. Das glaube ich, weil ich es fühle. Ich verlange keine andere Beweiſe.

Iſt es nicht beſſer, mit geſunden Augen, als durch die Brille zu ſehen? Iſt es nicht beſſer, Gründe anzuhören, als ungehört zu verdammen? Iſt es nicht beſſer vernünftig zu ſeyn, als vernunftlos zu ſcheinen?

nen? Iſt es nicht beſſer, einen Menſchen zu überzeugen, wenn man kann, als ihn zu quälen, wenn man ihn nicht überzeugen kann? — Sollen wir gleichgültig ſeyn gegen alles das, was kluge und ehrliche Männer ſagen? In jedem Jahrhundert iſt die Menſchheit eine Stufe höher geſtiegen. Sollten wir es hindern wollen, wenn wir es hindern könnten? Darf der Menſch ſtille ſtehen? Iſt er nicht der Sohn der Natur, und hört dieſe auf zu ſchaffen, zu weben, zu würken? Darf der Menſch ſtille ſtehen? Iſt er nicht das Kind der Gottheit, die ewig im Lichte wohnt? Iſt er nicht der Bürger der Welt, der deswegen Sinn und Gefühl für das Wahre und Schöne hat, um es zu verbreiten, eben ſo wie die Blume viele Saamenkörner hat, um ſie umherzuſtreuen? Iſt er nicht der Erbe der Unſterblichkeit, der hier nicht zurückbleiben darf, wenn er dort vorwärts ſchreiten will.

Iſt es erweislich, daß die Aufklärung mehr Schaden als Nutzen bringt? Das iſt der Fall, ſagen manche. Alle die Revolutionen, die wir erlebten, der leidige Krieg, der Geiſt des Aufruhrs und der Empörung, der Verfall der Religion, die Zügelloſigkeit der Sitten, die verwahrloſte Kinderzucht, die Menge ſchändlicher Bücher, die unzähligen Thorheiten der Moden, die traurige Abweichung von der einfachen Lebensart unſerer Väter; das kommt alles von der leidigen Aufklärung her.

Wenn

Wenn es wahr iſt, was dieſe ſagen, ſo iſt nichts verderblicheres, als die Aufklärung, und alle Fürſten ſollten zuſammenſtehen, um ſie auszurotten, zu verbannen, zu erſticken. Allein ich frage: Woher entſpringt die Aufklärung? Antwort: aus richtigern Einſichten. Ich frage: Was iſt der Zweck der Aufklärung? Antwort: die Menſchen durch Verſtand und Tugend glücklicher zu machen. Ich frage: Kann ſie das? und was hat ſie bisher zum Beſten der Menſchen bewürkt? Antwort: ſie hat die Leibeigenſchaft aufgehoben, die Toleranz eingeführt, die Religion auf ihre alte Einfalt zurückgewieſen, die Pfafferey eingeſchränkt, die Inquiſition umgeſtoßen, die Torturen abgeſchaft, den Menſchen ihre Freiheit zugeſichert, den Aberglauben ſeinen Scepter zerbrochen, die Schulen verbeſſert, die Künſte veredelt, kurz, wenn ſie auch den Menſchen nicht glücklich gemacht hat, ſo hat ſie ihm doch die Feſſeln abgenommen, daß er ſein Glück ſuchen kann. —

Jene Beſchuldigungen fallen alſo von ſelbſt weg. Sie haben ihren Grund in der Einfalt der Menſchen, die alles Neue und Falſche, und alles Neue und Schädliche, und alles Neue und Närriſche, Aufklärung heiſſen. Wer gegen die Aufklärung eifert, und nicht weiß, was Aufklärung iſt, der macht ſich lächerlich, denn er klagt darüber, daß eine Sonne am Himmel ſteht. Und wer gegen die Aufklärung eifert, und ſie ken-

kennet, der iſt ein Böſewicht, denn er ſchmähet das gröſte Geſchenk der Gottheit — die Vernunft.

Ich kenne eine höhere Vollkommenheit und ringe nach ihr. Die andern Geſchöpfe alle um mich her, wie bald ſind ſie am Ziele! wie ſchnell ſind ſie zu ihrer Vollendung herangereift! Ich betrachte den Baum. Er iſt zufrieden mit ſeinen Früchten, ſie mögen edel oder unedel ſeyn. Der wilde Apfelbaum will keine ſüßen Früchte tragen. Ich betrachte die Pflanze. Sie iſt zufrieden mit ihrer Blume, wie ſie auch ſey. Die Neſſel hat kein Verlangen, ſo ſchön zu werden, als die Roſe iſt. Ich betrachte die Thiere um mich her. Sie ſind zufrieden mit ihrer Weiſe. Der argliſtige Habicht ſtrebt nicht nach der Unſchuld der Taube, und der mörderiſche Tiger hat kein Verlangen nach der Treue des Hundes. Sie kennen das Beſſere nicht; darum verlangen ſie es auch nicht. Aber den Menſchen iſt Vernunft gegeben. Sie kennen das Beſſere, warum ſollten ſie das Schlechtere wählen? Sie können die Wahrheit zur Freundin wählen; warum ſollten ſie dem Irrthum nachfolgen?

Der Gedanke an die Ewigkeit iſt ein unendlicher Gedanke. Es iſt ein großer Ring, der weder Anfang noch Ende hat. Der Menſch kann dieſe Ausſicht nicht umfaſſen, ſein geiſtiges Auge kann nicht darüber hinſchauen. Er ſtehet davor, wie vor dem

offenen Meere. Alles verliert ſich in einem blauen Nebel vor ſeinen Augen. Und doch — wenn ſich der Menſch mit der Ewigkeit vergleicht, ſo findet er eine innere Kraft in ſich, die es gleichſam mit ihr aufzunehmen wagt. So wie der Menſch, der vor einer unüberſehbaren Ebene ſtehet, oder vor dem offenen Meere. Er ſpricht bei ſich ſelbſt: Ich werde die Ebene wohl durchwandeln, ich werde wohl über das Meer hinüberſchiffen können. — Das iſt ein ſchwaches Bild von einer großen Sache. Aber vergleiche dich immerhin mit der Ewigkeit, mein Geiſt, blicke hinüber und frage dich, werde ich es wohl mit ihr aufnehmen können? Der Geiſt hat keine Schranken. Wenn ein Glas voll iſt, ſo läßt ſich nichts mehr hineinfüllen; aber der Geiſt kann ewig aus der Quelle der Wahrheit trinken. Das iſt ein großer Gedanke.

Auch der Stand der rohen Natur hat ſeine Glückſeeligkeit. Der wilde Sohn der Natur zieht, in voller Freiheit, in ſeinen Gebirgen und Thälern umher. Seine Bedürfniße ſind einfach und leicht befriedigt, ſeine Kraft gleicht der Stärke der Eiche, ſeine Sinne ſind geübter, ſein Leben iſt ſorgenfreier. Aber wie viel entbehrt er auf der andern Seite? Wo iſt der Arzt, der ihm beiſteht? die Mauer, die ihn ſchützt vor den reiſſenden Thieren? wo ſind die lieblichen Künſte, die ſo viel zur Verſchönerung des Lebens beitragen? wo iſt der Schutz der Geſetze? der große

Vorzug, den er vor den Thieren haben könnte? seine Aussichten in die Zukunft? Seine Freude im Tode?— Er ist ein armer Mensch. Darum ist es ein wichtiger Vorzug, unter gebildeten Völkern geboren zu seyn. Das Alter der Kindheit hat auch seine Reitze, und die wilden Völker leben in diesem Zustande, aber sollten wir darum wünschen, ewig Kinder zu bleiben? Kein irdisches Gut ersetzt den Mangel an Geistesbildung. Nichts schadet uns mehr, als Vernachlässigung unserer Menschenvernunft. Der Geist des Menschen ist oft zu wenig wach, aber je mehr er hier schlummert, desto träger wird er dort aufwachen. Wenn ich keine Gelegenheit versäume, wo ich klüger und besser werden kann, wenn ich von weisen Menschen, oder aus guten Büchern lerne, wenn ich mir recht oft selber sage: Du hast deinen eigenen Verstand, du darfst ihn anwenden, du sollst ihn anwenden; wenn ich mich oft selber frage: Warum wird dieses gepriesen und jenes getadelt? warum ist dieses erlaubt und jenes verboten? warum ist das eine wahr und das andere falsch? wer bin ich? was nütze ich? was fehlt mir? wie kann ich meine Lage verbessern? Wenn ich diesen Gedanken oft ernstlich nachhänge, so muß ich dadurch weiser werden. Es ist ein großes Geschenk der Gottheit, ein großes Vorrecht des Menschen, daß er frei umhersehen, prüfen, urtheilen und denken darf. Unser körperliches Wachsthum befördert die Natur, aber unser geistiges

Wachs-

Wachsthum müſſen wir ſelber befördern. Die Welt richtet über die Außenſeite; über unſern innern Gehalt müſſen wir ſelbſt entſcheiden.

Vernunf iſt noch nicht Verſtand. Auch das Kind iſt ein vernünftiges Geſchöpf, aber es iſt darum noch kein verſtändiges Geſchöpf. Die Pflanze iſt noch keine Blume, ſondern die Blume entſteht erſt, wenn ſich die Pflanze beſſer entwickelt. Verwahrloſe die Pflanze, ſo wirſt du nie eine Blume erhalten. So iſt es auch mit der Vernunft. Verwahrloſe die Vernunft, ſo wird ſie nie zum Verſtande emporreifen. Und — rohe Seelen, rohe Thaten; edle Menſchen, edle Werke; denn der Rohe iſt böſe, und der Weiſe iſt gut.

Schön iſt der Sieg, den die Wahrheit erkämpft. Wer kennt nicht die zahlreichen Heere, die verderblichen Waffen, den Grimm der Feinde, mit welchem ſie von jeher bedräuet wurde? Wie ein Sturm brauſen ſie heran, wie die Wogen im tobenden Meere ſtürmen ſie einher. Aber Gott im Himmel ſpottet ihrer Wuth. Er ſelbſt ſchützt das kleine Häuflein, das für die Wahrheit ſtreitet, und giebt ihm Muth, Kraft, Seelengröße, Vertrauen, Ausdauer und Sieg. Endlich weichen die Feinde, endlich ſiegt die gute Sache, und der hohe Triumphgeſang ertönet von einem Erdtheile zu dem andern. Jeder Tag iſt

ein

ein Fest der Vernunft. Nur feiert ein solches Fest das eine Volk früher, das andere später, so wie Christen, Juden und Türken ihren Sabbat nacheinander feiern.

Ich blicke zurück auf jene düstern Zeiten, wo die Wahrheit unterdrückt wurde. Welche Nacht lag auf unserm Vaterlande! welcher Aberglaube herrschte in unsern Tempeln! welcher Betrug verunreinigte die Altäre! welcher Fanatismus schwang seine blutige Fackel! welche Wuth verbannte alles Menschengefühl! welche Vermessenheit höhnte den Gott der Liebe! Armes Vaterland, wie oft rauchten Scheiterhaufen der untergehenden Sonne entgegen! wie oft stieß der Fuß des Wanderers auf verbrannte Todtengebeine! Die Religion verbarg ihr Antlitz. Sie floh weinend aus dem Lande, wo die Geister in Ketten lagen. Sanfte Tochter des Himmels, wie konntest du da wohnen, wo Blutrichter hausten! Aber sie kehrte freundlich zurück, als die Menschen wieder empfänglich für die Wahrheit wurden, reinigte die Tempel, besserte die Priester, milderte die Herzen, erheiterte die Seelen, und schwang den grünen Oelzweig über das Land. Dank euch, muthige Streiter, die ihre Rechte erkämpften, dank euch, im Grabe noch. Dank euch, ihr frommen Fürsten Deutschlands, die ihr unerschütterlich vor euern Kaiser standet, und für die Wahrheit sprachet. So siegte die Religion. So wird sie auch in Zukunft siegen, und

die

die Menſchen werden dadurch beſſer werden. Der Staat, in welchem die Wahrheit unterdrückt wird, gleicht einem Hauſe ohne Fenſter, einem Garten ohne Sonnenſchein, einer Uhr ohne Zeiger. Da hat ein Teufel freie Macht, da wüthet ein Alba, da mordet ein Karl ſeine beſten Unterthanen, da muß ein Galiläus ſeine Ueberzeugung abſchwören. Was ſoll aus einem Lande werden, wo der Kluge nicht reden darf, wo der Weiſe, wie einſt Huß, im lächerlichen Gewande des Thoren, zu dem Scheiterhaufen geführet wird! wo Schriftgelehrte und Phariſäer der Wittwen Häuſer freſſen, und Wölfe in Schaafskleidern die ſchwache Einfalt überliſten? wo Geiſteszwang, wie eine giftige Schlange, jeden Starken umklammert? wo alles verboten wird, was kluge Menſchen ſchätzen? wo Freiheit ein Unding, und Menſchenrecht eine Thorheit iſt? Wehe dem Lande! Es ſinkt, wie einſt unſer Vaterland ſank. Egyptiſche Finſterniß liegt ſchwer auf ihm, und leere Geſpenſter verfolgen die zitternde Einfalt. Aber ſchön wie ein Garten Gottes, blühet das Land, wo die Herzen für die Wahrheit ſchlagen. Da ſind weiſe Richter, ehrliche Prieſter, freie Bürger, gute Geſetze, helle Tempel, heitere Menſchen. — Ein Haus, wo es in den Köpfen nicht hell iſt, gewinnt gleichſam ein finſteres melancholiſches Anſehen und eine traurige Dämmerung herrſcht in ihm, wie in der freudenloſen Unterwelt. Da werden die Kinder für die Unvernunft erzogen, die edelſten Keime

werden erſtickt, das Ebenbild Gottes wird geſchändet. Da wird die Gottesverehrung zur lächerlichen Frohnarbeit, und das Chriſtenthum wird in Judenthum verwandelt. Da iſt jedes Donnerwetter ein Strafgericht, und das Geſchrei jedes Nachtvogels ein Vorbote des Todes. — Aber Heiterkeit und Frohſinn wohnt in dem Hauſe, oder auch in der Hütte, wo Vernunft und Weisheit das Regiment führen. Da bringt jeder frei ſeinem Schöpfer Dank. Da wohnet Menſchenliebe und breitet ſich aus wie ein fruchtbarer Weinſtock. Da heißt die Erde kein Jammerthal. Da leben die Menſchen gerne, da ſterben ſie heiter. — Seyd mir gegrüßt, ihr Freunde der Vernunft in eurer ſtillen Heiterkeit. Ihr ſeyd friedliche Wanderer, ihr dringet niemanden euern Stab oder eure Fackel auf, ihr zwinget keinen mit euch zu gehen, ihr vertheidiget nicht die Sache Gottes mit vergoßnem Menſchenblute. Friedliche Wanderer, wie liebe ich euch! Euch folgt kein Fluch der klügern Nachwelt nach. Euer Grabhügel ruht ſtille im Mondenſchein. Der herbſtliche Sturm reißt die letzten Blätter von dem Baume, der ſich ſchützend drüber hinneigt, aber die Dankbarkeit hat euch einen feſten Altar aufgerichtet und darauf geſchrieben: Das Andenken des Weiſen bleibet im Segen!

Wer für Gott und Wahrheit duldet,
Triumphirt in jener Welt,
Und das Wahre und das Gute
Bleibet, wenn der Weiſe fällt.
Unter hohen Siegesbogen
Ziehen Gottes Helden ein
Und die Nachwelt ſpricht den Segen
Ueber ihren Leichenſtein.

Immer weiter, immer näher
Rückt die Menſchheit ihrem Ziel;
Schätzt das Große, liebt das Reine
Und vergißt der Kindheit Spiel.
Wiſſe, Edler, der am Grabe
Guten Samen ausgeſät,
Daß die Zeit mit ihrer Senſe
Jedes Unkraut niedermäht.

Gottes Friede lohnt euch drüben,
Hohe Menſchen; ach verzeiht
Eurer Zeitgenoſſen Härte,
Die der Nachwelt Dank bereut.
Stirb nur, Erbe jener Krone,
Stirb in Freude und im Sieg!
An der Urne ſpricht die Wahrheit,
Die im wilden Kampfe ſchwieg.

Es giebt Werke des Lichts, so wie es Werke der Finsterniß giebt. Licht und Finsterniß sind einander entgegen gesetzt, so wie Geist und Fleisch einander entgegen gesetzt werden. Wenn alles licht und helle um mich iſt, so steht die Natur in lieblicher Klarheit vor meinen Augen, ich sehe den Stein des Anstoßes, der im Wege liegt, und der Dieb scheuet sich in mein Haus einzubrechen. Wenn alles finster um mich iſt, so hat das große Farbenspiel der Welt seinen Zauber verloren, der nächtliche Wanderer taumelt in den Sumpf, und der Räuber mit dem Dolche schreitet trotzig hinter dem Schilde der Nacht einher. Wenn die Sonne aufgehet, so kehrt Leben und Freude auf den großen Schauplatz der Erde zurück. Wenn die Nacht anbricht, so herrschet gleichsam der Tod. — Auch in dem Menschen kann die Sonne auf- und untergehen: auch bei ihm kann Licht an die Stelle der Finsterniß treten. Jetzt fasse ich den Gedanken Jesu, wenn er spricht: Glaubet an das Licht, dieweil ihrs habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seyd. Lasset uns im Lichte wandeln, wie Gott im Lichte iſt. — Licht iſt Verstand; Finsterniß iſt Unvernunft. Werke des Lichts sind die Thaten des Weisen, Werke der Finsterniß sind die Handlungen des Thoren. Wandelt im Geist, so werdet ihr die Werke des Fleisches nicht vollbringen! Ich höre deinen Ruf, großes Licht der Welt. Ich folge dir nach auf dem lichten Pfade der Weisheit.

heit. In heiliger Größe ſteht dein Beiſpiel vor mir. Stärke mich, daß ich zum Ziele gelange!

Die Wahrheit wird euch frei machen. Nämlich vernünftige Ueberzeugung und richtige Vorſtellungen von den Dingen in der Welt, das iſt es, was unſern Geiſt frei machen kann von den mancherlei Vorurtheilen, durch welche die Menſchen öfters gefeſſelt werden. Die Menſchen gleichen nicht ſelten den Kranken, welche durch ihre Vorſtellungen unglücklich ſind. (Es gab Kranke, welche ſich einbildeten, ihr Bette ſey von Glas, und unter demſelben wäre eine Menge giftiger Schlangen. Natürlich waren ſie in beſtändiger Angſt.) Oft gleichen die Menſchen den Schlafenden, welche von ängſtlichen Träumen geplagt werden. Bald ſind dieſe auf dem Meere, und leiden Schiffbruch, bald ſtehen ſie auf einem hohen Thurm, und ſehen mit Zittern und Beben in die ſchwindlichte Tiefe hinab. Aber alle ihre Furcht iſt Einbildung. Der Geſunde, der Wachende weiß nichts von ſolchen Aengſten. So ſind die Menſchen oft an der Seele krank, ſo werden ſie oft wachend von leeren Träumen gefoltert. Sie ſehen die Wahrheit nicht, und der Irrthum wird ihr Tyrann.

Aber was iſt Wahrheit? und wie ſoll ich mich überzeugen? Der Menſch muß nicht Gott ſeyn, und alles wiſſen wollen; eben ſo wenig muß er ein Thor ſeyn, und glauben, daß er alles wiſſe. Die Natur hat ihm ein Ziel geſetzt, das wird er nicht überſchreiten. Unſere Nachkommen im dritten und vierten Gliede werden ganz gewiß weiter ſeyn, als wir, aber das Ziel werden ſie eben ſo wenig erreicht haben, als ihre Väter.

Wahrheit iſt für dem Menſchen das, wovon er ſich überzeugen kann. Soll er aber überzeugt werden, ſo muß es durch Gründe geſchehen. Wer keine Gründe verlangt, der wird eben ſo wenig denken lernen, als derjenige leſen lernen wird, der ſich um die Buchſtaben, oder die Form der Wörter nichts bekümmert. Das einzige Wörtchen: warum? iſt die Quelle vieler Weisheit. Warum glaube ich ſo manches? Warum fürchte ich ſo manches? warum hoffe ich ſo manches? warum wünſche ich ſo manches? warum thue ich ſo manches? Dieſe Fragen muß ich mir beantworten können. Ein Menſch der ohne Gründe lebt, iſt wie ein Menſch, der ohne Steuerruder oder Kompaß in einem Schiff auf dem Weltmeere fährt.

Aber zu meiner Ueberzeugung verlange ich nicht blos Gründe, ſondern auch vernünftige Gründe. Wenn ein Freund zu mir ſagte: Gehe nicht aus deinem Hauſe, denn mir hat geträumet, daß dich ein Ziegel erſchlagen würde; oder: ich habe auspunktirt,

daß

daß heute ein gefährlicher Tag für dich iſt; oder: die Konſtellazion iſt nicht gut; oder: ich habe eine beſorgliche Ahnung deinetwegen — ſo wären das allerdings Gründe, aber ich würde demohngeachtet ausgehen. Und warum? weil mich dieſe Gründe nicht überzeugen. Und warum überzeugen ſie mich nicht? weil es keine vernünftigen Gründe ſind. Denn warum ſollte ich auf Träume gehen? oder: wie kann ein Menſch etwas Zukünftiges auspunktiren? oder: was läßt ſich aus den Sternen für mein Glück oder Unglück ſchließen? oder: wer wollte ſich nach leeren Ahnungen richten?

Aber wenn jemand zu mir ſagt: gehe nicht aus deinem Hauſe: du wirſt dadurch einem Meuchelmörder entgehen, der dir nachſtellet; oder: trinke nicht aus dieſem Becher; es iſt Gift darin — ſo ſind dieſes vernünftige, entſcheidende Gründe. — Verabſcheue das Laſter, denn es iſt gegen das Vernunftgeſetz. Liebe die Tugend, weil du fühlen muſt, daß ſie gut und ſchön iſt. Folge dem Beiſpiel Jeſu nach, denn es iſt edel, ſo zu leben, wie er lebte. Was läßt ſich gegen dieſe Gründe einwenden? Nichts. Und eben deswegen ſind ſie entſcheidende Gründe.

Das iſt der Weg auf welchen wir zur Ueberzeugung gelangen müſſen. Es iſt des Menſchen unwürdig, nach blindem Glauben, nach Willkühr, nach Laune, nach Leidenſchaften und thierischen Begierden zu handeln. Das heißt, auf gut Deutſch zu eine Lo-

leete

terie wagen, wo man wenig gewinnen und alles verlieren kann.

Wir haben keine Entschuldigung. Wir können uns überzeugen von dem was gut und recht ist. Wir wandeln nicht im Finstern. Die Wolkensäule, die vor der Menschheit hergezogen ist, hat sich in eine Feuersäule verwandelt. Auf, mein Geist, folge diesem hellen Lichte nach. Erhebe dich über Vorurtheile und Unwissenheit! Erwärme dich an der Sonne der Wahrheit! Wachse in der Erkenntniß! Du bist göttlicher Natur. Du sollst im Lichte wandeln, wie Gott im Lichte ist.

Wenn ich mit vernünftiger Ueberzeugung handle, so handle ich auch mit Muth und Entschlossenheit. Wer nicht gewiß weiß, ob er auf dem rechten Wege gehe, der gehet mit Furcht und Sorge. Wer aber seiner Sache gewiß ist, der gehet beherzt. — Wenn ich mit geübtem Verstande arbeite, so wird mir alles leicht, was ich unternehme, denn mein Verstand ist mein Schutzgeist und mein Freund, der immer bereit ist, mir zu dienen. Und wie viele Dinge giebt es nicht, wo es recht gut ist, wenn ich mir selber helfen und rathen kann; in wie mancherlei Umstände kann ich kommen, wo ich den Rath eines andern entweder nicht haben kann, oder nicht haben will? In diesem Augenblicke, indem ich dieses denke, erhebt sich mein vergangenes Leben vor mir;

mir: ich ſehe mir gleichſam ſelber zu, wie ich lebte und würkte. Eine innere Zufriedenheit verbreitet ſich über mein Weſen, wenn ich mich ſelbſtſtändig finde; eine plötzliche Schaamröthe fliegt über mein Geſicht, wenn ich mich als einen Thoren erblicke. Und ich überzeuge mich aufs neue von der Wahrheit, daß der Menſch durch Verſtand und Weisheit immer mehr gewinnt, als durch Geld und Macht. Denn wer iſt unter den beſſern Menſchen, der einem verſtändigen Manne ſeine Achtung verſagen könnte, geſetzt auch, daß dieſer in dem dürftigſten Aufzuge vor ihm erſchiene; oder der einen Dummen und Unwiſſenden darum ſchätzen und hochachten könnte, weil er in ſchönen Kleidern geht, oder ein Ordensband trägt, oder in einem Staatswagen fährt?

Ich denke mich in meine Kinderjahre zurück, und überzeuge mich dadurch von der Wahrheit, daß unſere Handlungen von unſerer Vernunft abhängen. Warum that ich ſo manches, das mir jetzt lächerlich erſcheint? Steckte ich nicht abgepflückte Blumen in die Erde, und war traurig, wenn ich ſie verwelkt fand? Verbarg ich mich nicht vor dem Donner, und ſahe im Mondenſcheine bleiche Geſtalten wandeln? Warum hat ſich jetzt dergleichen bei mir verloren? Doch wohl deswegen, weil meine Vernunft näher zum Verſtande herangereift iſt. Ich habe mich längſt überzeugt, daß abgebrochene Blumen nicht wachſen

können, und daß der Donner, als bloßer Schall, keinen Schaden bringe, daß jene nächtlichen Gestalten nichts anders, als Geschöpfe meiner Einbildungskraft waren. So folgt der äussere Mensch immer den Befehlen des innern Menschen, so gehorcht die Maschine des Körpers dem Willen des Geistes, so lebt und arbeitet die Republik der Glieder nach der jedesmaligen Gesetzgebung, die aus dem Kopfe kommt. Herostratus verbrannte den Tempel zu Ephesus, weil er unsterblich seyn wollte. Phalaris heizte seinen glühenden Ochsen, weil er gefürchtet seyn wollte. Herodes ließ den Johannes enthaupten, weil er die Wollust höher schätzte als die Gerechtigkeit. Es kommt alles auf die Vorstellungen an, die wir uns machen. Diesen zufolge begehren, oder verwerfen wir. Halte ein grüngefärbtes Glas vor deine Augen, so wird dir die weiße Lilie selbst grün erscheinen; bilde dir ein, daß ein mäßiges Leben das schönste sey, und du wirst die Nacht, in welcher du ohne Bewußtseyn schläfst, höher schätzen, als den Tag, der zur Arbeit ruft.

Wer für Gott und Wahrheit lebte,
O der stirbt im Grabe nicht;
Wer nach Recht und Tugend strebte
Fleugt empor von Licht zu Licht.
Schein und Erdentand vergeht
Aber ewig feste steht
Was wir Gutes fühlten, dachten
Und für jene Welt vollbrachten.

Allgemeines Gebet.

Vater, den der Sterne Millionen,
Den des Seraphs Hochgeſang erhebt,
Vater, deſſen Macht die Meereswoge,
Wie der ſtille Tropfen Thau verbürgt,
Vater, der mit ſüßen Wohlgefallen,
Liebend alle Weſen ſchützt und trägt,
Höre, höre, höre uns im Staube
Wenn die volle Seele überfließt,
Wenn die Lippe ihre Andacht ſtammelt
Und das Herz dir laut entgegen ſchlägt!
Engel können deine Güte preiſen,
Wir im Staube, Vater, können's nicht! —
Wo mein forſchend Auge um ſich blicket,
Von dem Aufgang, bis zum Abendſtern,
In der Höhe, in der Erde Tiefen,
In des Oceans belebter Flut,
Auf den Bergen, auf den weiten Fluren,
Wo der Wald in ſtiller Ruhe liegt,

Wo der Freude Jubelruf ertönet,
Wo des Donners Machtgebot verhallt,
Ueberall auf deiner reichen Erde,
Ueberall im Tempel der Natur,
Schallt es laut: Gott iſt der Gott der Liebe!
Füllt die Schöpfung deine Gegenwart,
Senden Millionen Dankaltäre
Ihren Weihrauch feierlich empor! —
O ich fühle, fühle deine Gnade,
Höre, Gott der Liebe, deinen Ruf!
Sehe, wie du vor mir übergeheſt,
Athme ſüße Balſamdüfte ein,
Sinke hin zur Erde, danke, bete,
Weine, ſchwöre und gelobe dir,
Bis mein Auge ſich auf ewig ſchließet,
Bis mein treues Herz im Tode bricht,
Bis du freundlich mir hinüber winkeſt,
Vater, Vater, ewig dein zu ſeyn! —
Hügel fallen, Berge können weichen;
Deine Liebe fällt und weichet nicht,
Stehet wie ein Felß im wilden Meere,
Wie die Ceder, wenn die Erde bebt. —

Welche Freude ſchwellet meine Seele,
Wenn ſie in der Zukunft Ferne ſchaut!
Neue Freuden ziehen mir vorüber,
Neuer Segen, den Jehova giebt!
Tauſend frohe Menſchenhaufen kommen,
Ziehen fromm zu deinen Thoren ein,
Liegen dankend an der Opferſtätte,
Singen heilig, heilig, heilig dir,
Engelharfen tönen in die Chöre,
Und die Gottheit füllt das Heiligthum!
Frömmigkeit und feſte Treue reichen
Ohne Wandel ſich die ſtarke Hand,
Weisheit, in dem ſchönſten Feierkleide,
Schwingt die Fackel durch die Erde hin,
Alle Wolken reißen auseinander,
Lächelnd tritt die Sonne ſtolz hervor,
Gott erſcheinet und der Friedensbogen
Neigt ſich unter ſeinen Füßen hin. —
Angebetet iſt dein großer Name,
Vater, König, Todtenrichter, Herr!
Ewig, ewig währet deine Liebe,
Deine Gütigkeit auf Kindeskind!

Wenn Geſchlechter auf- und niedergehen,
Wenn der Felſenſtein zur Erde wird,
Wenn die Sonne alternd niederſinket
Und der Sand der Weltenuhr verrinnt,
Du biſt ewig, du biſt ohne Ende,
Du allein im Himmel alterſt nicht,
Deine Jahre ſind nicht aufgeſchrieben,
Deine Kraft ſinkt nicht zu Grabe hin! —
Hochgelobet! der du biſt und wareſt,
Der in Ewigkeit noch Vater iſt.
Ohne Flehen, ohne Furcht und Sorge,
Lege ich mein Schickſal vor dir hin.
Meine Freuden, meine Leiden alle, —
Gieb mir wie du willſt, ich murre nicht!
Dreimal iſt der Mann vor dir geſegnet,
Der auch ſeine Thräne dankbar weint,
Der auf ſeiner Väter Gott verſcheidet,
Wenn der Bau der Welt zuſammenſtürzt!

Natur.

Die kleine Kugel, die der Menſch bewohnet, nennet er Welt, und den noch kleinern Umkreis von ſeiner Wiege bis ans Grab, nennet er Natur. Tadle ihn nicht deswegen. Laß den ſchwachen Sterblichen in ſeiner armen Sprache reden. Die kleine Erde iſt eine große Welt für ihn, und die Flur, die er durchwandelt, ſtellt ihm ein Gemälde dar, woran er in der Stunde ſeines Lebens genug zu ſehen hat. Sechs tauſend Jahre ſind vergangen, und die Menſchheit kannte das Wohnhaus noch nicht ganz, das ſie beſitzt. Sechstauſend Jahre ſind vergangen, und wer kann ſagen, wie das kleine Veilchen, oder die ſtille Herbſtzeitloſe ihre Farbe erhält? Der Thautropfe iſt ein kleiner Spiegel der Natur, ein etwas größerer iſt das Auge des Menſchen.

Der Geiſt ſchweift überall umher; eine einzige Blume könnte ſeine ganze Kraft ermüden. Er blickt nach anderen Welten, und bedenkt nicht, wie viel er auf dieſer Erde noch zu lernen hat. Er will aufwärts fliegen nach ſeiner Todesſtunde, und ahnet nicht, daß ſeine Erde noch tauſend unſichtbare Schulen für ihn hat. In der Natur, die ich kenne, liegt eine unerſchöpfliche Quelle der Weisheit. Ich will mich nicht von ihr entfernen, und je näher ich mich an ſie halte, deſto reinere Begriffe werde ich von dem erhalten, was gut und ſchön iſt. Die Schönheit der Natur iſt tau-

sentmal besungen werden, und unzählige Künstler haben ihre ganze Kraft aufgeboten, um ihre Glorie und Lieblichkeit nachzubilden, aber kein Sänger hat noch den Glanz der Morgensonne dargestellt, kein Maler hat noch den goldenen Saum der Abendröthe aufgetragen. Bis der Dichter die Harfe ergreift, ist eine neue Erde da; bis der Maler den Pinsel aufhebt, ist seine Scene auf ewig verschwunden. Der Geist spricht zu dem Menschen: siehe und fühle schnell— und glaube nicht, daß deinetwegen das Rad der Schöpfung stille steht. Genieße, und sey glücklich. Der reiche Thor hat nur Schattenrisse von der Natur. Der Weise geht in ihrer Hand durchs Leben.

Vor allen Dingen verweilt mein Auge bei der weise eingerichteten Ordnung, welche in der Natur herrscht. So wie Tag und Nacht nach den Gesetzen des Schöpfers regelmäßig abwechseln, so verändern sich auch die Jahrszeiten nach der Ordnung, die ihnen der Vater der Natur vorgeschrieben hat. Die Blume des Frühlings tritt bescheiden vor dem goldenen Aehrenkranze zurück, und die Frucht des Baumes fällt zu den Füßen des Menschen herab, ehe sie die Schneeflocke des Winters übereilt. Die Sonne vermehrt und vermindert ihre Wärme zu rechter Zeit. Die Natur öffnet und verschließt ihren Schoos noch eben so, wie vor Jahrtausenden. Der sanfte Thautropfe hat seine Stunde, wie der Waldstrom, der vom geschmolzenen Schnee herunterrauscht. Die

jun-

junge Apfelblüthe hat ihre Stunde, wie das weiſſe Leichentuch, das die Natur über die kalte Erde wirft. Ich ſiehe und betrachte, und rufe gerührt und erſtaunt: das iſt Gottes Finger! Ich denke bei mir ſelbſt: wie? wenn dieſe alte Ordnung der Dinge einſt aufhören ſollte? wenn der kalte Winterfroſt durch glühende Sonnenhitze ſchnell unterbrochen, und die reifende Saat in tiefen Schnee verſenkt würde? Wenn die Gewächſe den Frühling und Sommer verſchlafen, und bei der Annäherung des Winters aufblühen würden? Welche Noth, welcher Hunger und welches Elend würde ſich da bald über Menſchen und Thiere verbreiten? Aber der Herr hat alles weislich geordnet und die Erde iſt voll ſeiner Güte.

Ich blicke in die Natur, und finde eine ewige Schönheit in ihr. Ich ſehe ihre Blumen ohne Zahl, die durch ihren Geruch und ihr liebliches Farbenſpiel meine feinere Empfindung erwecken; ich ſehe ihre ſchattigen Wälder und Haine, die mich freundlich in ihr kühles Heiligthum einladen; ich ſehe ihre grünenden Fluren, aus welchen mein Auge balſamiſche Stärkung ſaugt; ihre mooſigten Felſen, welche dem Alter der Pyramiden trotzen; ihre ſpiegelnden Bäche, in welchen ſich Bäume und Blumen wiegen; ihre prächtige Sonne, welche in goldener Glorie durch den blauen Himmel zieht; ihren ſtillen Mond, der im milden Schimmer der Verklärung über Gräber ſchleicht; ihre hellen Sterne, die am hohen Nachtge-

wölbe brennen; ich ſehe ihre feierliche Morgendämmerung und ihre heilige Abendröthe, und mein Herz fühlt ſich reich und ſeelig, und mein Geiſt fliegt dem Vater der Liebe entgegen, und ruht an ſeinem groſſen, liebenden Herzen. —

Ich ſehe die majeſtätiſche Donnerwolke, und höre den lauten Sturm, der durch die alten Bäume ſauſt; ich ſehe das ſchauerliche Felſenthal und höre den Strom, der über die entwurzelte Fichte rauſcht; ich ſehe die ſtarrende Flur, und höre den Donner des krachenden Eiſes. Aber auch hier finde ich Schönheit. — Schönheit in Kraft und Größe, im Erhabenen und Erhabenen. Und mein Geiſt ahnet auch hier den Schöpfer, den Mächtigen und Groſſen, den ſtarken Vater der Natur. Ich fühle mich klein gegen ſeine Kraft, aber der Gedanke macht mich groß, daß ein ſolcher Arm mich ſchützt. Ich blicke ruhig hinaus in den Sturm und ſage zu mir ſelbſt: Ob Berge weichen und Hügel fallen, ſo wird doch deine Liebe nicht von uns weichen und der Bund deines Friedens nicht hinfallen, Herr, unſer Erbarmer. Wenn auch das Meer wüthet und wallet, ich fürchte nichts, die Stadt Gottes wird dennoch feſte ſtehen. Ich bin in deiner Hand, Allmächtiger, wen ſollte ich fürchten? Ich bin in deiner Welt: niemand kann mich daraus verdrängen und verbannen, bis du es willſt. Ich bin dein. Im Sturm erkenne ich deine Stimme; im Donner höre ich deinen liebenden Ruf, mei-

meine Seele fliegt dir liebend entgegen, ich ſtrecke meine Hände aus zu dir, und bete mit Andacht und Freude: Dir leb ich, dir ſterb ich, dein bin ich tod und lebendig.

Ich blicke in die Natur, und finde eine wundervolle Urkraft und Dauer. Sie iſt noch, was ſie vor Jahrtauſenden war, und hat noch alles, was ſie vor Jahrtauſenden hatte. Kein Geſchlecht iſt vernichtet worden, kein Tropfen Waſſer iſt verloren gegangen. O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! —

Die Natur iſt der Spiegel des Unſichtbaren. Sie erſchaft immer, und wird nicht kraftlos; ſie giebt immer, und hat keinen Mangel; ſie arbeitet immer, und wird nicht müde; ſie verändert ihren Schauplatz zu millionenmalen, und hat immer neue Vorſtellungen in Bereitſchaft — ſie lebt immer, und wird nicht alt. Ich könnte dich anbeten, o Natur, wenn ich nicht den Gott anbeten müßte, der dich geſchaffen hat. Aber er iſt größer, als du. — Es war eine Zeit, wie die Urkunde des Moſis ſagt, wo die Sonne nicht war, noch der Mond und die Sterne. Da ſprach Gott: Es werde, und die Welt ſtand da. — Es war eine Zeit, wo die erſchaffene Erde noch unter den kämpfenden Elementen ſeufzte — wo ungeheure Maſſen durch einander wogten und alle Keime des Lebens noch im Schlummer lagen. Da ſprach Gott: Es werde Licht, und es ward Licht. Dieſer Gedanke iſt

ſo

ſo groß, daß er für die Ewigkeit geſagt iſt. Milton hat ihn mit Worten, Raphael hat ihn mit Farben, Hayden hat ihn mit Tönen nachgemalt — aber Moſes hat ihn zuerſt niedergeſchrieben. Es iſt der größte Gedanke des Menſchen.

Er ſchuf und er erhält
Seine wundervolle Welt.
Du ſprachſt. Da wurden, Herr, auch wir,
Wir leben und wir ſterben Dir, Hallelujah.

Freue dich, meine Seele, freue dich. Auch du darfſt nicht verloren gehen in der großen Natur. Du biſt zum Licht geboren, und wirſt ewig ſeyn, wie das Licht.— Noch kämpfet das Licht mit dem Chaos — aber die ſchweren Wolken werden zerreiſſen, und ein freundlicher Glanz wird dereinſt um unſere Gräber leuchten.

Ich blicke in die Natur, und finde in ihr alle meine Bedürfniſſe befriedigt. Sie giebt mir alles, was ich brauche, und noch mehr. Sie bietet mir Brod und Wein, Früchte und Blumen, Obdach und Kleider, Hoffnung und Genuß, Arbeit und Ruhe, Freundſchaft und Liebe, und einſt — ein kühles Grab. Was darf der Menſch mehr verlangen, ohne vor ſich ſelber zu erröthen? Wer mißgönnt ihm dieſe Schätze, wenn er ſie ſich nicht ſelber mißgönnt? — Ich kenne kein ſchöneres Feſt, als das Feſt der Ernte, wenn die Menſchen in dem Tempel verſammelt ſind, wie fröhliche Kinder, die ihrem Vater für das Abendbrod danken. Tauſend Sorgen ſind dann von dem Her-

zen

zen weggewälzt, denn die Menſchen haben wieder Brod zu eſſen. Der Arme freyet ſich, denn er wird nicht Hunger leiden. Der geſegnete Hausvater freuet ſich, denn er wird reichlich geben können. Alles iſt froh; alles iſt fröhlich; die Menſchen ſind ſo, wie ſie immer ſeyn ſollten. —

Wiſſet, Sterbliche, die Natur iſt Gottes Tempel. Aber wo iſt eure Achtung, wo iſt eure Ehrfurcht? Ihr ſchwelget an ihren Altären, lauert mit räuberiſchen Händen unter ihrem ſtillen Gewölbe, und vergießet Menſchenblut in ihren geheiligten Hallen! Doch ich fluche euch nicht. Es wird beſſer werden. Ihr werdet aufhören, krank an der Seele zu ſeyn. Ihr werdet leben, um zu genießen, und genießen, um zu leben, lange zu leben, weiſe zu leben, würdig zu leben. Seelige Zukunft. Ihr werdet einſehen lernen, daß das Leben euer ſchönſtes Gut, und Friede eure gröſte Weisheit iſt. Und ſo werdet ihr, wie der erſte Menſch in ſeinem Paradieſe, in dem großen Garten Gottes herumgehen, werdet bewundern und lernen, ſuchen und finden, wünſchen und beſitzen. —

Die Natur hat viele Freuden. Sie gleicht der reichhaltigen Quelle, die ſich immer wieder anfüllt. Sie, die gute Mutter, iſt eben ſo unerſchöpflich im Geben, als der Menſch, ihr Kind, empfänglich iſt, zu genießen. Du, der du das beſte Gedächtniß haſt,

kannſt

kannſt du auch die Freuden nur Eines Jahres aufzählen? jeden Genuß — jede Rührung — jede Labung — jedes Entzücken? Du haſt nur die vollſtändigſten, lauteſten der Freuden behalten. Die andern liegen hinter dir, wie eine Gegend in der Dämmerung. — So mannichfaltig die Geſchöpfe ſind, ſo verſchieden ſind die Gaben der Natur. Aber wer überſieht die groſſe Kette von Pol zu Pol? Wer nennet die Geſchöpfe? Wer zählet ihre Freuden. Die Tropfen im Ocean — ſind ſie ein Bild dieſer Summe?

Jede Jahrszeit hat ihre eigenen Reize. Lachend iſt die Roſe des Frühlings, freundlich iſt die Garbe des Sommers, lieblich iſt die Traube des Herbſtes, ſtill und labend iſt die Ruhe des Winters. Jeder Monat hat ſeinen eigenen Schmuck. Betrachte den Baum von ſeiner erſten Knoſpe, bis zum welkenden Blatt. Welche Abwechslung! welches Fortrücken des Genuſſes! Welche Verlängerung der Freude! Jeder Tag führt mit ſeinen Sonnenwagen neue Lebensfreuden herauf. Jeder Tag iſt im Kleinen das Gemälde des menſchlichen Lebens, eben ſo mannichfaltig, eben ſo abwechſelnd — eben ſo wunderbar; anderſt am Morgen, anderſt am Mittag, anderſt am Abend. Jede Morgenſtunde hat ihre eigene Anmuth, und keine Abendröthe war je der andern gleich. — Solche abwechſelnde Freuden giebt die Natur. Wie einförmig und alltäglich ſind dagegen deine künſtlichen Freuden, o Menſch! Was iſt dein Pallaſt gegen den gewölb-

wölbten Himmel? die langweilige Regelmäßigkeit in deinen Gärten, gegen das liebliche Labyrinth der Schöpfung? — die zerſtörenden Gerichte der Kunſt, gegen die heilſame Koſt der Natur? — deine theuer erkauften Freuden, gegen die freiwilligen Geſchenke der Erde? Ungenügſame Kinder! Wozu dieſe unſelige Neugierde und Lüſternheit. Ihr verliert, indem ihr zu gewinnen hofft. In der hohen Einfalt der Natur liegt die höchſte Mannichfaltigkeit. Wer ſich von der Natur entfernt, erſchwert ſich das Leben, die Weisheit, die Tugend. — Nur die Natur hat vollſtändige Freuden; denn ſie giebt reine Freuden. Unreine Freuden ſind mangelhaft. Aber wann biſt du frömmer, als wenn dich im Tempel der Natur dein Herz zur Andacht ruft? Wann wirſt du weiſer, als in der Schule der Schöpfung? Wann fühlſt du dich zufriedner, ſeeliger, freier, als unter dem Obdach des Himmels? Wenn du unter den Blüthen der Bäume einher giengeſt, oder unter wallenden Aehrenfeldern — wenn dich die Schatten der Wälder empfiengen — wenn ein Gewitter majeſtätiſch einherzog, wenn der Bogen des Friedens erſchien — wenn die Sonne lächelnd auf ihrem Triumpfwagen hinabfuhr — wenn du im Schimmer der Sterne das Glück der Ewigkeit fühlteſt — denke zurück, warſt du nicht ganz glücklich in dieſen ſeeligen Augenblicken?

Ich ſtand einſt an einem See. Eine goldgelbe Blume nikte ins Waſſer hinab, in deſſen Mitte das

Bild

Bild der Sonne brannte. Meine Seele verlor ſich in dem Anſchauen der Natur, und mein innerer Menſch erwachte, wie aus einem langen Traume. Meine Jugendzeit flog mit allen ihren Blumen und Freudenſtunden bei mir vorbei — und die Tage des Unmuths zogen langſam hinter ihnen nach, wie ein Leichenzug. Mein Geiſt ſchämte ſich ſeiner armſeligen Weisheit, und mein eitles Herz trug noch zur Strafe ſeinen Trauerflor. Was iſt der Menſch, ſo ſprach ich bei mir ſelbſt. Sein ganzes Leben iſt ein Irrthum — ſein Thun und Treiben iſt ein Puppenſpiel. Kaum fängt er an zu handeln, ſo iſt er ſchon dem Eigennuz verkauft — kaum fängt er an zu denken, ſo iſt der Afterwiz ſein Engel, der ihn mit Fäuſten ſchlägt. So geht das Leben unter Träumen hin, und wenn der Menſch erwachen ſoll, ſo legt er ſich aufs neue hin, um unter Särgen ewig einzuſchlafen. Indem ich dieſes dachte, blikte ich voll Wehmut um mich her. Die kleinen Wellen ſchlugen an das Ufer und ein kühler Wind zog über den ſtillen See. Da ergoß ſich auf einmal ein neues Gefühl durch meine Seele, ein großes Gefühl, ſo daß ein heiliger Schauer mich durchdrang. Ich fühlte mich für eine beſſ're Welt geboren, die Gottheit ſtand vor mir, wie einſt vor Moſes im feurigen Buſch — ſie brannte von ewiger Liebe — es war mir, als ob ich aus fernen Welten die Glocken der Ewigkeit herüberläuten hörte — im heitern Aether that ſich eine Verklärung vor mir auf, heilig und

ſchön,

ſchön, wie ſie einſt Raphael malte. Mein Herz wurde ruhig. Die Natur tröſtete mich. Ich ſah in der Blume, die ſich im Waſſer ſpiegelte, die Menſchheit; im Bild der Sonne — Gott; im See die Ewigkeit.

Wenn die lezte Farbe der Abendröthe verbleicht, und die ſtille Dämmerung beginnt, ſo iſt es, als ob ein Engel durch den Himmel flöge und ſpräche: Es iſt genug! Schließt euch, ihr Herzen der Menſchen, wie ſich die Blumen ſchließen! Aber nur wenige hören ſeine Stimme und dieſe ſind die glücklichen Kinder der Natur. Alle Kräfte — die Kraft der Arbeit ſowohl, als die Kraft des Genußes — erſchöpfen ſich, wenn ſie die Ruheſtunde überhören, die ihnen die Natur anweiſet. Die Morgenſonne ruft zur Arbeit, der Abendſtern winkt zur Ruhe. Der junge Tag lockt zum Lebensgenuß — die mütterliche Nacht bietet Erholung dar. Aber die Menſchen achten nicht auf die Winke der Natur. Sechs Jahrtauſende ſind vergangen und die Geſetze der Natur werden noch immer übertreten, ſie finden weder die Achtung, noch den Gehorſam, welchen ſie verdienen. Faſt jedes Menſchenkind iſt an ihnen zum Rebellen geworden. Wann wird der neue Moſes erſtehen, welcher mit Nachdruck und Würde die alten Geſetzestafeln erneuert, welche vielleicht ſchon im erſten Jahrtauſend der Welt zerbrochen worden ſind! Wann werden wir endlich einſehen, daß es leichter ſeye, nach der Natur zu leben, als ſie zu zwingen, ihre ewi-

ewigen Geſetze nach unſerer veränderlichen Laune und Willkühr umzuändern! Wann wird die Menſchheit ſo weit kommen, daß ſie ihr Glück, aus weiſer Ueberzeugung, darinn ſucht, worinn es die erſten Koloniſten der Erde aus Einfalt fanden — in der Natur! Wann wird das neue Arkadien ſich eröffnen, das jeder hehe Menſch mit Sehnſucht ahnet, und das dem Menſchen keine andere Macht verleihen kann — als eine menſchliche. Es ſteht ja bei euch, ihr Bewohner der Erde, ein goldnes Zeitalter nach dem andern heraufzuführen. Aber ihr begnügt euch daran, die goldne Zeit zu loben, ohne euern Muth, euren Verſtand und eure Kraft aufzubieten, um die eiſerne Zeit auf ewig zu verbannen. Suchet, ſo werdet ihr finden, klopfet an, ſo wird euch aufgethan! Aber es iſt mir, als ob ich viele tauſend Stimmen zugleich ſchreien höre: Wo ſollen wir ſuchen? wo ſollen wir anklopfen? — Stille doch! bei der guten Mutter Natur. — Siehe da, das laute Getöſe hat ſich auf einmal gelegt. Stillſchweigend ſchleichen ſie alle davon, wie der reiche Jüngling, zu welchem der Weiſe von Nazaret ſprach: Verkaufe was du haſt, und giebs den Armen, ſo wirſt du einen Schaz im Himmel haben.

Wie, wenn die großen Gegenſtände in der Natur, moraliſche Symbole für den Menſchen wären? — Sie können es ſeyn. Die Sonne fordert mich auf, ein Kind des Lichts zu ſeyn, und durch Auf-

Aufklärung und Weisheit den kleinen Weltkreis zu erleuchten, in welchem ich wirken kann. Der Mond, der sein Licht von der Sonne empfängt, und dieses in bescheidner Ruhe der Erde wieder mittheilt, giebt mir ein Beispiel, alle Lichtstrahlen der Weisheit aufzufassen, wo ich sie finde, und sie in stiller Bescheidenheit, so gemeinnützig als möglich zu machen. Die Sterne in ihrem ewigen Frieden, sagen den Menschen: So friedlich und heiter solltet ihr auch untereinander leben! Der Donner, diese feierliche Kraft, welche zum Segen der Völker Gebirge und Thäler erschüttert, erweckt den großen Gedanken in meiner Seele, weder Höhe noch Tiefe zu scheuen, sondern laut und frei zu reden, wenn es die Sache der Wahrheit und Unschuld gilt. Der Bogen des Himmels mit seinen verwandten lieblichen Farben, giebt mir die Weisung, durch schöne Tugenden, welche nach jedem Sturm reiner und herrlicher hervorgehen, die Herzen der Menschen zu erfreuen. Die Abendröthe mit ihrem goldenen Saum, ist ein Bild des Nachruhms, welchen der Gute und Weise hinterläßt. Die Nacht in ihrer feierlichen Hülle, führt mich zu meinem Bette, wie zu meinem Grabe, und flüstert: Hoffe und ruhe! Natur, du meinst es fromm und gut mit deinen Kindern. Sey meine Freundin, bis ich einst aus diesem ersten Vorhof in den Zweiten trete. Und wenn es mir vergönnt ist, einst ins Allerheiligste zu schauen, dort, wo auf deinem goldnen Leuchter tausend Sonnen brennen — dort, wo die

Sun-

Bundeslade aller Geister stehet — dort, wo die Reinen alle liebend sich umschließen — dann werd ich dich aufs neue meine Freundin nennen, und an deiner Hand die ewig neue Reise durch die Ewigkeit beginnen! Die Weltenuhr schlägt ihre Stunden mit Jahrtausenden — doch werden diese Stunden schnell vorübergehen, in deinem lichten, friedevollen, reichen Sternensaale, Natur!

Auf, ihr Freunde der Natur, überdenket noch einmal die Freuden, die sie euch gab, die seeligen Stunden, die ihr allein kennet, die hellen Tage, die sie für jeden von euch besonders heraufgeführt hat. Fallet nieder und betet an! Reinigt eure Herzen! Hebet reine Hände empor!

Gott, deine Güte reichet, so weit der Himmel ist, und deine Liebe, so weit die Wolken gehen! Von dir kommt alles Gute. Wie könnten wir dein vergessen? Eher möge die Sonne verbleichen, und Mond und Sterne ihre Laufbahn verlieren, ehe wir dein vergessen. Herr, unser ganzes Leben sey Ein Gefühl der Dankbarkeit, und unser letzter Seufzer sey dir ein Lobgesang, Amen!

All.

Allgemeines Gebet.

Anbetend, Vater, ſinken wir in den Staub und flehen. Vernimm unſer Flehen; vernimm die Stimme der ſterblichen Menſchen. Erwärme unſere Herzen, gieb unſern Seelen ihr wahres Leben, daß ſie zu dir — zu dir ſich erheben.

Herr, Herr! Gott! barmherzig und gnädig! angebetet und geprieſen ſei dein herrlicher Name! — Ueberall finden wir dich, Unendlicher! überall im großen Raume der Schöpfung. Ueberall umgiebt uns deine Liebe, wie uns die Luft umgiebt, überall ſieht uns dein liebendes Auge, überall ſchützt und trägt uns deine milde, ſegnende Hand! —

Ach daß wir dir, ganz dir angehörten, daß wir alle unſere Herzen dir heiligten, daß wir in Unſchuld und Gerechtigkeit vor dir wandelten, daß wir alle deine lieben, frommen Kinder wären!

Für uns haſt du dieſe ſchöne Welt geſchaffen. Für uns ſtrahlet die Sonne. Für uns ſchimmern die

die nächtlichen Sterne. Für uns wehet durch die ganze Schöpfung der Athem der Freude. Für uns grünet am Grabe die Farbe der Hoffnung. Himmel und Erde, Gegenwart und Zukunft, Hoffnung und Seeligkeit, alles iſt unſer, durch dich, allgütiger, allliebender Vater.

Aus Nacht und Finſterniß erhebt ſich unſer Geiſt, und ſchwebt zum Licht empor. Frei von den Banden der Erde ſchlägt unſer Herz, frei von der Bürde der Sorgen, frei von der Tyranei der Begierden, ſchlägt es mild und ruhig, wie der Pulsſchlag der Natur, lebt und webt es in dem Gedanken an dich und die Menſchheit. Wir falten die Hände und beten:

Ueberzeuge uns und Alle immer mehr von dem großen Gedanken, daß du die Liebe biſt! Gieb uns und Allen Liebe zur Weisheit und Liebe zur Tugend! Laß uns und Alle ſchon hier den Geſchmack der Seeligkeit koſten, durch das ſüße Gefühl, daß wir dir und der Tugend angehören! — Wir ſind ja alle deine Kinder, vom Aufgang bis zum Niedergang, darum laſſe uns alle einander ſo lieben, wie du uns liebſt. Verbannt

bannt ſey aus unſerm Herzen, alle Feindſchaft und Rachſucht! Verbannt ſey jeder Wunſch, welcher der Ruhe eines Menſchen nachtheilig werden könnte. Verbannet ſey jeder Gedanke, der nicht vor dir beſteht, Herzenskündiger!

Die Nacht iſt vergangen. Es werde Licht auf dem Erdboden; und der Bogen des Friedens dehne ſich über die Völker in ewiger Klarheit! Jede Thräne verſiege, welche die Unſchuld weint. Jede Feſſel zerbreche, welche die Wahrheit umſchließt. Jede Geißel falle zu Boden, welche das Laſter ſchwingt! —

Nicht hienieden am Grabe, dort bei dir iſt unſer Vaterland, dort in dem Lande des Friedens, wo die Seeligen leben, dort wo unſere heimgeſchiedenen Lieben und Freunde wohnen — dort, wo keine Thräne mehr auf die Gräber fällt. — Die Sonne des Lebens ſinket täglich weiter hinab. Die Sanduhr des Todes rinnt ohne Ende, und deckt die offenen Gräber zu. Jede Stunde iſt eine Sterbeſtunde!

Gott! Vater! Heiliger, Heiliger, Heiliger! erbarme dich unſer! Hilf uns überwinden! Hilf uns in der Stunde der Verſuchung, hilf uns in der Stunde des Todes!

Laß uns alle Eins ſeyn in der Wahrheit und in der Gerechtigkeit. Laß uns Eins ſeyn im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. Laß uns Eins ſeyn in dir und in deiner Liebe, und dereinſt in der großen und ewigen Freude, wenn das Morgenroth der Vollendung anbricht. Amen.

Tugend.

Seelig sind die für Wahrheit noch offenen Seelen; für sie ist das göttliche Reich. Seelig sind die Betrübten; sie werden getröstet werden. Seelig sind die Sanftmüthigen; sie werden glücklich seyn. Seelig sind die nach Rechtschaffenheit hungert und dürstet; sie werden satt werden. Seelig sind die Barmherzigen; auch ihnen wird Barmherzigkeit widerfahren. Seelig sind, deren Herz rein ist; sie werden Zutritt zu Gott erlangen. Seelig sind die friedlichen Gemüther; sie sind ächte Gottessöhne. Seelig sind die um der Rechtschaffenheit willen Verfolgung leiden; für sie ist das göttliche Reich!

Jesus.

Es ist ein einfach rührender Eingang, mit welchem Jesus seine Bergpredigt beginnt. Der Mann mit reinem Herzen auf seiner grünen Anhöhe blickt mit stiller Freude auf den Menschenhaufen, der sich um ihn versammlet hat, labt sich an dem Gedanken, daß die Menschen noch zu keiner Zeit allen Sinn für die Wahrheit und alle Neigung zum Guten verloren haben, fühlt sich glücklich, daß er im Stande ist, für Licht und Recht zu reden und zu würken und so bricht er mit ernsten Frohsinn in die Lob- und Seeligpreisung derjenigen aus, welche

so

ſo geſinnt ſind, daß ſie verdienen, unter die beſſeren Menſchen gezählt zu werden.

Dieſe kurzen Sätze liefern gleichſam den Umriß zu dem Hauptcharakter, der dem Chriſten eigen ſeyn ſoll. Es ſind die Grundlinien zu dem Gemälde von einem guten Menſchen. — Der ſtille Menſch, der einen frommen, hellen Sinn in ſich verſchloſſen trägt, der wenig Wünſche für dieſe Erde hat und ſchon im Geiſte dem Lande der Vollendung angehöret; der gern die ſüße Melancholie der Tugend den rauſchenden Freuden des Laſters vorzieht; der mit himmliſcher Sanftmuth Unrecht ertragen und Beleidigungen erdulden kann; der einen immerwährenden Drang nach Vollkommenheit und Veredlung in ſich fühlt; der mit freundlicher Barmherzigkeit die Noth des Dürftigen lindert und die Thräne des Unglücklichen abtrocknet; der ſein gottgeweihtes Herz der unreinen, ſündlichen Begierde verſchließet und jeden Lebensgenuß verſchmäht, den ihm die Weisheit und Natur verbietet; der gern in Eintracht lebt und für den Frieden wacht; der für die Tugend und für jede gute Sache alles wagt, wenn auch Kerker und Tod ihm dräuen ſollten — ein ſolcher, wer fühlt es nicht? ein ſolcher iſt es werth, ein Chriſt zu heiſſen.

Ich finde, daß dieſes die nämlichen Grundſätze ſind, die Jeſus in ſeinem ganzen Leben befolgte. Wo lebte je ein Sterblicher, der einen hellern Sinn für das Große und Wahre und ſo wenig Wünſche

für

für dieſe Erde hatte, als er? Er hätte ſich dem Tempeldienſte widmen und da die Stelle eines Oberprieſters erlangen können. Er wollte nicht. Er hätte leicht ſich einen Anhang machen und ſein Volk beherrſchen können. Er wollte nicht. Er war mit wenigem zufrieden und lebte für das Größte; für Weisheit und Natur. — Wo lebte je ein Sterblicher, der die härteſten Leiden der Tugend den glänzenden Freuden des Laſters ſo willig vorzog, als er? — Wer konnte ſo himmliſch groß, wie er, Verfolgung, Unrecht und Beleidigungen dulden? — Wer rang ſo heilig nach dem Urbilde der Vollkommenheit? — Wer half ſo gern jedem Leidenden? Wer ſchloß ſein Herz ſo feſt der ſtillen, lüſternen Begierde zu? — Wer liebte ſo, wie er, die Eintracht und den Frieden? — Wer gieng für Recht und Wahrheit ſo ruhig und ſo edel in den Tod?

Das iſt das Vorbild, das er uns gelaſſen hat. Es zu erreichen, das ſoll der größte Wunſch im Leben für jeden Chriſten ſeyn.

Nicht umſonſt ſchickt der Weiſe von Nazaret dieſe Grundſätze voraus, ehe er zu ſeinem Hauptvortrage übergeht. Sie ſind das Fundament des Chriſtenthums, ſie ſind die Lehren, mit welcher die jungen Herzen der Chriſten zuerſt vertraut werden ſollten, ſie ſind die Stütze, welche die ſinkende Menſchheit aufrecht erhalten, ſie ſind die Grundſätze, auf welchen das Glück aller Jahrhunderte, das Heil der

Welt

Welt beruht. Christen, auf diese Grundsätze sind wir in der Taufe verpflichtet worden, darauf müssen wir leben und sterben.

Aber ach, mit jedem Jahrhunderte wurden sie der Christenwelt aufs neue — und vergeblich zugerufen. Nur wenige erkennen sie als Gesetze, nur wenige leben darnach. Welche Vorwürfe, welche gerechte Vorwürfe könnte Jesus seinen Christen machen, wenn er aufs neue erschiene und ihren Wandel sähe? ihre finstern Seelen, die dem Maulwurf ähnlich, keine Sonne sehen, und nur in der schweren Erde wühlen? ihre muthwillige Anhänglichkeit an die rauschenden Freuden des Lasters? ihre unfreundliche Selbstsucht, mit der sie einander die kurze Stunde des Lebens verbittern? ihr gleichgültiges Wesen gegen Tugend und Wahrheit? ihre Härte gegen Unglückliche? ihre schändlichen, blutigen Kriege, welche Jammer und Noth über Länder und Völker bringen? ihre unreinen, verdorbenen Herzen? ihre niedrige Freiheit, wenn sie für Pflicht und Wahrheit, für Licht und Recht etwas wagen sollen?

Ich mache mir selbst den Vorwurf, daß ich dem hoffnungsvollen 19. Jahrhunderte mit Seufzen und Wehklagen entgegen komme. Aber wer von euch allen, die ihr dieses leset, mag sagen, daß ich nicht mit recht wehklage und seufze? Blicket hinaus in die Länder, welche Christen bewohnen und die großen blutigen Thatsachen des 18ten Jahrhunderts sind

die Belege zu dem, was ich so eben behauptet habe.

Aber bin ich darum blind für die Verdienste der bessern Christenwelt? Mit nichten. Es ist viel geschehen, aber die Hauptsache fehlt. Die Christen wissen, als solche, noch immer zu viel, von dem, was sie entbehren könnten, von Nebensachen; und zu wenig von dem, was zum Christenthum schlechterdings nothwendig ist, von Licht und Recht. Daher giebt es noch immer so viele unter ihren Lehrern, welche Most in alte Schläuche füllen, oder das unbrauchbare Alte in die neue Zeit der Aufklärung hinüber tragen wollen. Daher giebt es noch immer so viele unter dem Volke, welche Mücken seigen und Kameele verschlucken; oder mit andern Worten, an Formeln hängen, und den Geist ihrer Religion durch Mangel an Denken, durch Dumpfheit und Unsittlichkeit schmähen. So ist es. Faßt einen freien Christen an einer Menschensatzung zweifeln; tausende werden ihn zum Ketzer machen; während der Sklave der Unvernunft unangetastet und ungehindert umher gehen darf.

Es muß anderst werden!

Aber ich will die Grundsätze, welche der große Lehrer der Menschen im Anfange seiner Bergpredigt aufstellt, näher betrachten. Es sind acht Grundsäulen, auf welchen der Tempel des Christenthums ruht.

Ge-

Gewiß fühlte es Jesus mehr, als alle seine Zeitgenossen, wie viel es darauf ankomme, daß der weisere und bessere Mensch offene und unbefangene Herzen finde, welche ihn nicht ungehört verdammen, und seine Grundsätze nicht ungeprüft verachten und zurückstoßen. Welche traurige Empfindungen mußten sich oft an das Herz des großen Sohnes der Maria drängen, wenn er den mißlichen Standpunkt überschaute, den er nun einmal eingenommen hatte. Auf der einen Seite erblickte er einen Priesterhaufen vor sich, der ganz im Gefühl seiner rabbinischen Weisheit und Untrüglichkeit, mißtrauisch auf jedes Neue blickte, und in heiliger Wuth die Propheten des Volks, diese religiösen Patrioten, selbst zwischen Tempel und Altären mordete — der theils zu blind war, um sein Volk selbst aufzuklären, theils viel zu eigennützig dachte, um sich durch irgend eine Art von Aufklärung den geringsten Abbruch thun zu lassen — der sich in seine erborgte Tugend hüllte, und das Volk, statt dasselbe an Gott und Tugend zu verweisen, an den Tempel wies. So war der Pharisäer. — Der Sadduzäer? — ein geschmeidiger Höfling, fuchsschwänzerisch gegen die Großen, und kalt und gleichgültig gegen das Volk. Sein erster Gedanke war, üppig zu leben; sein letzter, edel zu handeln.

Solche Menschen sah Jesus auf der einen Seite vor sich. Auf der andern? Ach es war auch ein

wehmüthiger Anblick. Er ſahe ein Volk, das von Heiden gedrückt und von ſeinen Prieſtern beſtohlen wurde; das wenig offenen Sinn, weder für alte noch für neue Wahrheit hatte; das in kalter Dumpfheit ſeine Opferſtiere in den Tempel trieb, und ſich ſchwachſinnig freute, daß Jehovah ſelbſt ſein Schuldmann ſeye; das die Heiden Hunde ſchalt, den Samaritanern fluchte, und ſeine Propheten ſteinigte, wenn es der Götze im Synedrium befahl; das keine Wahrheit liebte, als nur die Einzige, daß ein Meſſias kommen werde, der dem Judenvolke ein träges, wolluſtvolles Leben, und eine unbegränzte Herrſchaft mit aller Glorie der Tyranney verſchaffen würde.

So war das Volk.

Das fühlte der menſchenfreundliche Lehrer in Paläſtina. Mit einem wehmuthsvollen Blick überſah er die ſchönen hellen Gefilde ſeines Vaterlandes — und das verwaiſte Volk, das rings um ſeinen Hügel ſich verſammelt hatte. Und als die Menge ſtiller worden war, ſo hub er an, mit ſanfter rührender Stimme: ſeelig ſind die für Wahrheit noch offenen Seelen, für ſie iſt das göttliche Reich.

Vernehmt es, Chriſten, vernehmt es, Weltbürger! offner Sinn für Wahrheit, das iſt die erſte Forderung, die der Stifter des Chriſtenthums, und der gröſte Weltbürger, an euch macht. Schämet euch, wenn ihr nach 1800 Jahren noch, an Dumpfheit der Begriffe, den Juden gleichet, welche die finſtere

Dog-

Dogmatik ihrer Rabinen, der hellen Lehre Jesu vorzogen; schämet euch, wenn blinder Glaube, das Heiligste in eurem Denken, und Machtgebot der Menschen, die eherne Fessel für eure Seelen ist; schämet euch, wenn euer freigeborner Geist an jedem Alten, weil es alt ist, hänget; wenn euer Herz dem Neuen, weil es neu ist, widerstrebt; schämet euch, wenn euch Genuß des Körpers weit lieber ist, als geistiger Genuß — ein weiches Kleid und eine volle Schüssel weit lieber, als das Gewandt der Unschuld, und eine neue Wahrheit. So sinkt die Menschheit immer mehr herab, und hat noch weit zum wahren Christenthum.

So gährt es fort im wilden Chaos,
Und ferne sind
Der Ruhe und des Friedens goldne Zeiten!

Doch ich bin ungerecht. Die Leidenschaft fürs Gute spricht aus mir, und frommer Eifer scheint die Wahrheit zu verdrängen.

Die Menschheit schreitet nach und nach dem Ziel entgegen, so auch das Volk der Christen. Und Dank sey es der gütigen Vorsehung, daß sie uns zu einer solchen Zeit geboren werden ließ, wo eine sanftere Sonne den größten Theil der Christenwelt bescheint. Denn — sie sind nicht mehr, die Blutgerichte, welche freie Menschen, eben so thöricht als grausam, dazu zwingen wollten, was sie glauben sollten. Sie sind nicht mehr, jene geweihten Henker, welche die Edlen ihres Volks zum Scheiterhaufen trieben, und

den

den Weiſen hartherzig geboten, ſeine Ueberzeugung durch einen Meineid abzuſchwören. Sie ſind nicht mehr, die ſtolzen Prieſter, welche dem Monarchen befehlen, und dem armen Unterthan die letzte frohe Ausſicht des Lebens, das Himmelreich, verſperren durften. Sie ſind nicht mehr, die geiſtloſen Sitzungen, auf welchen bald mit leidenſchaftlichem Geſchrei und bald in dumpfer Schläfrigkeit ausgemacht und feſtgeſetzt wurde, was die klügre Nachwelt glauben und für heilig halten ſollte. Sie ſind nicht mehr, die abergläubiſchen Zeiten, wo die Chriſtenwelt vor einem Biſchoff zitterte, wo der gemeine, ungeweihte Menſch nicht denken ſollte und nicht fragen durfte; wo jeder Chriſt nach einem Ablaßzettel und vor Geſpenſtern lief; wo jeder allen Troſt des Glaubens in einer Meſſe fand, und keiner die alten Urkunden ſeiner Religion ſelbſt leſen und unterſuchen durfte; wo die Vernunft die größte Laſt war, die ihn drückte, und ſeine Sünden — ein Kapital für Mönche!

Sie iſt vorüber die Zeit der Barbarei. Die Chriſten wiſſen wieder, daß ſie freie Menſchen ſind, und daß ſie denken dürfen. Die Wahrheit wird nur eine Zeitlang unterdrückt, um ſich deſto freier wieder zu erheben, gleich einer Blume, die der kalte Regen niedergetaucht hatte, und die nun aufgefriſcht im Sonnenglanz mit hohen Farben prangt.

Allein wo iſt das Ziel des Forſchens und der Wahrheit? — Die Chriſtenheit iſt nie am Ziele.

Wir

Wir müſſen immer vorwärts, bis wir für dieſe Erde ausgewandelt haben. Und ſelbſt dort — ich glaube es — wo eine neue Laufbahn ſich eröffnet, auch dort wird nie der lange Pfad zum Lichte ſich verlieren.

Aber bis jetzt haben wir nicht Urſache auf unſre Weisheit ſtolz zu ſeyn. Noch immer iſt der reine, offene Sinn für Wahrheit nicht allgemein. Noch immer giebt es Menſchen genug, die einander ihre Ueberzeugung aufdringen wollen. Noch immer giebt es Menſchen, die den Geiſt ihrer Religion und ihres Berufs über ihre Formeln und Gebräuche vergeſſen. Noch immer giebt es Menſchen, die ohne Prüfung bald am Alten, bald am Neuen hängen. Noch immer giebt es Menſchen, die übertäubt vom Vorurtheil und Eigennutz, für jeden weiſen Zuruf taub und fühllos ſind.

Der eine ſpottet über den, der an Geſpenſter glaubt — und ſiehe da! er ſetzt ſich hoffnungsvoll an ſeinen Tiſch, und rechnet das große Loos mit Zahlen aus. Ein anderer ſpricht: die Alten waren Narren; und ſiehe da! der thörichte Mann hat ſich aus lauter Liebe zum Neuen an den Bettelſtab gebracht, ſeine Freunde verloren, ſeine Kinder verwahrloſet.

Allerdings ſollen wir offnen Sinn für Wahrheit haben; aber die Wahrheiten, die wir annehmen ſollen, müſſen die Probe halten, müſſen unſerer Vernunft nicht widerſprechen, und der Vernunft derer nicht, die weiſer ſind, als wir; ſie müſſen uns zu

weiſern Menſchen machen. Wenn dieſe Umſtände zuſammentreffen, dann nehmet ſie in eure Herzen auf. Ob ſie übrigens alt iſt, oder neu; ob ſie ein Chriſt oder ein Jude ſagt; ob ſie im Beichtbuche oder in Gellerts Fabeln ſtehet, das thut nichts zur Sache!

Es giebt viele Freunde der Aufklärung; aber die Meiſten ſind es nur dem Namen nach. Sie ſind weder kalt, noch warm. Heute erklären ſie ſich für eine Sache; morgen eifern ſie dagegen, ſo bald ihr Intereſſe dabei ins Gedränge kommt. Heute beten ſie dem Sprecher nach; morgen einem andern. Manchmal reden ſie ſo, daß man geneigt iſt, ſie für vernünftig zu halten; auf einmal urtheilen ſie wieder wie Kinder. Sie wiſſen ſelbſt nicht, wie ſie dran ſind. Ihr Geiſt iſt eine kranke Pflanze, die keine Blume treibt. Ihr Verſtand gleicht der Flamme in einer Lampe, der es am Oel gebricht, und die immer auf und nieder zuckt, bis ſie endlich gar verlöſcht.

Seelig ſind, die für Wahrheit offenen Herzen; für ſie iſt das göttliche Reich.

Die Weltgeſchichte iſt ein groſſes Schauſpiel, in welchem die traurigſten und freudigſten Begebenheiten auf das feinſte miteinander verwebt und verſchlungen ſind. Während dort ein Triumpf gefeiert wird, iſt hier eine Schaar Krieger beſchäftigt, ihre blutigen Todten zu begraben. Während dort ein te

Sturm erschallt, liegt hier ein Schlachtfeld voll Verwundeter, welche ächzen, wehklagen, und dem Tode entgegen röcheln. Während hier ein Sturmwind die verpestete Luft von giftigen Dünsten reiniget, zerbricht er dort Schiffe und Masten. Während hier der Donner wohlthätig die Erde erschüttert, schlägt dort der Feuerstrahl aus der Wolke, die Hütte des Landmanns zusammen.

Und finden sich nicht ähnliche Abwechslungen und Verkettungen der Unlust und Freude, in dem Leben eines einzelnen Menschen, wie in der Weltgeschichte zusammen? Der Lebenslauf eines Menschen ist eine Weltgeschichte im Auszuge. — Betrachtet manchen Glücklichen. Heute freut er sich über die Geburt eines Kindes — morgen liegt sein geliebtes Weib in den Armen des Todes. Heute noch fühlt er sich seelig im vollsten Genusse des Lebens; morgen wirft ihn eine schmerzhafte Krankheit auf das Siechbette hin. Heute noch dankt er Gott herzlich dafür, daß er ihm Kraft verliehen, guten Saamen auszustreuen; nach wenig Tagen sieht er schon das Unkraut darunter hervorkeimen. Heute noch glaubt er sich allgemein geschätzt und geehrt, wegen des uneigennützigen Dienstes, den er seinem Vaterlande erwies; morgen schon muß er zu seiner innigsten Kränkung vernehmen, daß man ihm eitle und niedrige Absichten beimißt, daß man seinen redlichen Willen mit Undank bezahlt.

So

So iſt das Leben ein Roſenbuſch, dem die Natur ſeine Dornen zur Dreingabe zugetheilt hat. Wohl dem, der im Glück ſeine Standhaftigkeit nicht verliert. Das Unglück iſt leichter zu ertragen. Wenn der Menſch viel leidet, ſo geht ihm die Weisheit zur Seite, wie ſein Schatten; wenn er hingegen von einer Freudenjagd zur andern zieht, ſo geht die Weisheit hintennach, wie ein ermüdetes Weib.

Seelig ſind die Betrübten; ſie werden getröſtet werden. Seelig ſeyd ihr, wenn ihr euch durch die Leiden und Unannehmlichkeiten, die euch irgend einer guten Sache wegen betreffen, nicht irre machen laßt. Manche Menſchen haben viel offnen Sinn für das Gute und Wahre, aber betrachtet ſie einmal, wenn die Hitze der Trübſal kommt, wenn es heißt: es muß etwas für die gute Sache gewagt werden. Auf! alles daran geſetzt. Es gilt! Da ſtirbt ihr Eifer, wie eine ſchwache Pflanze im Sonnenbrande. Sie wünſchen von Herzen, daß alles in der Welt gut und recht ſeyn möchte, aber wenn ſie ſelbſt etwas dabei thun ſollen, ſo ſchleichen ſie furchtſam zurück. Sie klagen laut über Mißbräuche und mangelhafte Einrichtungen, aber wenn ſie ſelbſt etwas dabei verlieren oder aufopfern ſollen, ſo hat ihr guter Wille für Nachwelt und Vaterland auf einmal ein Ende. Sie laufen geſchwinde vor ihrem guten Engel davon, und trauen ſich nicht einmal nach ihm umzuſehen. Gelingt es ihnen aber nicht, daß ſie ſich losmachen

kömmen, nun so sind sie auch auf einmal ganz umgestimmt. Sie haben ihre vorigen Grundsätze so schnell abgelegt, als man ein Kleid abzieht. Sie sind aufgebracht und ergrimmt, sie scheuen sich nicht, auf die gute Sache zu schimpfen und sie herabzusetzen — blos deswegen, weil sie gerade für ihr Interesse keine erwünschten Folgen gehabt hat. Aber Christen, ihr solltet das nicht thun. Es bringt euch wenig Ehre. Wenn euer Stifter sagt: seelig sind die Betrübten! so meint er solche damit, die sich ihre unverschuldeten Leiden zur Ehre anrechnen; die sich in ihrer Betrübniß mit ihrem guten Gewissen trösten. Der weise Morgenländer verbietet uns nicht, menschlich zu fühlen, denn er selbst gieng einst auf dem Oelberg in tiefer Betrübniß umher, und weinte blutige Thränen. Aber das verlangt er von uns, daß wir im Sturm unsern Muth nicht sinken lassen, und im Drang der Verfolgung unsern Eifer und unsern guten Willen für das was Recht ist, nicht aufgeben sollen; denn er selber hat ihn auch nicht aufgegeben.

Seelig sind die Betrübten! Seelig seyd ihr, wenn euch alle das herzlich betrübt, was andere Böses thun, wenn ihr es tief fühlet, daß jede Ungerechtigkeit tief unter der Würde des Menschen ist, wenn ihr euch mit inniger Wehmuth davon überzeugt, daß der Freund der Finsterniß ein Feind der Menschheit ist. O es ist traurig genug, daß so viele

un-

unter uns gleichgültig dabei bleiben, wenn hier ein guter Name gelästert, dort eine Unschuld verführt; hier ein feiner, dort ein grober Betrug gespielt; hier eine bürgerliche, dort eine eheliche Treue gebrochen wird. Bedenkt nur selber, wenn das Gute durchaus mit Beifall aufgenommen, und das Böse durchaus mit Abscheu und Verachtung vergolten würde, so würde es bald an Menschen fehlen, welche dem Laster huldigen wollten.

Es giebt ja keine süßere Freude, als diese, welche ein unverdorbenes Menschenherz über das Gute und Schöne empfindet. O dann ist ja keine Freude, der Freude des Herzens gleich. Wenn einem würdigen Armen aufgeholfen wird; wenn sich ein Mensch großmüthig und weich wie seinem Feinde versöhnet; wenn sich ein Freund der Wahrheit dem Verläumder widersetzet, und den guten Namen des abwesenden Mitbürgers rettet; wenn ein edler Patriot laut und kühn für die Sache des Vaterlandes spricht; wenn ein unbestechlicher Richter, der Unschuld zu ihrem Rechte verhilft; wenn ein bedrängter Armer in der bittersten Noth seine Ehrlichkeit erhält. O so etwas rührt so schnell auf ein unverdorbenes Herz, daß es schier vor Freude überwallt, und selige Thränen in die Augen dringen. Aber eben so soll es bei euch allen, ihr christlichen Weltbürger, eine tiefe, innere Betrübniß verursachen, wenn ihr entgegengesetzte Handlungen sehet.

Es iſt gut, wenn euch überhaupt alles das betrübt, was unmoraliſch iſt, es mag nun ein ganzes Volk, oder einen einzelnen Menſchen, einen Fürſten oder einen Bettler, euern Freund oder euern Feind betreffen. Ihr ſollt das Böſe niemals loben, und das Gute niemals verkennen. Ihr ſollt weder aus Menſchengefälligkeit, noch aus Menſchenfurcht den Weg der Wahrheit verlaſſen, und eure Ueberzeugung verläugnen. Ihr ſollt es dem Laſterhaften fühlen laſſen, daß euch ſein Wandel betrübt, und daß es euch wehe thut, einen ſolchen Menſchen in der Gemeinſchaft der Chriſten zu wiſſen! — Bei manchen wilden Völkern iſt die Sitte, daß die Mutter wehklaget und weinet, wenn ihre Kinder etwas Böſes thun. Dies iſt die gröſte Strafe für die Kinder, und ſie wenden alles an, um den Fehler wieder gut zu machen, und die gekränkte Mutter auszuſöhnen. Wer weiß, wenn es auch unter uns ſo wäre, daß wir, ſtatt über Laſter und Unthaten zu lachen, den Geſunkenen unſern Abſcheu und unſere Betrübniß merken ließen, wer weiß, ob dieſes nicht in manchen Gemüthern einen kräftigen Eindruck hinterließe?

Selig ſind die Betrübten! Selig ſeyd ihr, wenn euch das Böſe nicht nur an andern, ſondern auch an euch ſelber betrübt. Der Menſch muß ſein eigner Richter ſeyn. Kein Anderer kennt uns ja ſo genau, als wir uns ſelber kennen: kein Anderer

kann

kann ſo ein richtiges Urtheil über uns fällen, als wir ſelbſt, wenn wir anderſt aufmerkſam auf uns ſelbſt ſeyn wollen. Und wer ſollte dieſes nicht? Iſt denn der etwa klug und vernünftig, der ſich nur immer um das bekümmert, was auſſer ſeinem Hauſe geſchieht, und darüber dasjenige vernachläſſigt und überſieht, was in ſeinem eigenen Hauſe vorgeht? Eben ſo wenig handelt der vernünftig und klug, welcher immer über den Charakter Anderer urtheilen will, und ſeinen eigenen darüber vergißt. Ich verſichere euch, wir haben alle an unſerer eigenen Schwachheit zu beſſern; und der Menſch kann viel gethan haben, wenn ein Jahr herum iſt, aber wehe ihm, wenn er nicht das Meiſte an ſich ſelber gethan hat. Wenn wir nicht beſſer werden, ſo ſehe ich gar nicht ein, warum wir leben wollten? Und wenn uns das Böſe freuen ſollte, das ſeiner Natur nach häßlich iſt, ſo ſehe ich gar nicht ein, warum uns Gott eine Vernunft gegeben hätte?

Ich glaube indeſſen nicht, daß es viele Menſchen giebt, die ſich über das Böſe freuen können. Aber das weiß ich, daß es viele Menſchen giebt, die ſich über das Böſe, welches in ihnen iſt, nicht betrüben. Wenn einem die Natur einen ungeſtalten Körper gegeben hat, ſo kann er ſich oft und herzlich darüber betrüben, wenn er aber eine ungeſtalte Seele hat, ſo macht er ſich oft wenig oder gar nichts daraus. Wenn einem auf ſeinem Dache ein Ziegel zerbricht,

bricht, ſo ſorgt er dafür, daß der Schade ſo bald als möglich ausgebeſſert werde, wenn aber ſeine Tugend in Verfall geräth, ſo bleibt er gleichgültig dabei. Petrus hatte gefehlt, als er ſeinen Herrn verläugnete, aber er gieng hinaus und weinte bitterlich. Judas hatte auch gefehlt, als er ſeinen Meiſter verrieth; aber weil er gleichgültig dabei war, ſo wurde unvermerkt der Funke in ſeinem Gewiſſen immer größer, bis endlich die Flamme ſeinen Verſtand ergriff — und ſo erlag der unglückliche Menſch unter den Ruinen der Tugend.

Wir wiſſen ja nicht, wenn der Hausvater kommt, darum iſt es gut, daß wir jedem Abend unſere Rechnung ſchließen. Wenn wir aber auch zuverläſſig wüßten, daß der Hausvater nicht käme, ſo ſollten wir unſere Rechnung dennoch in Ordnung bringen, damit wir uns vor uns ſelbſt nicht zu ſchämen haben.

Der Tag hat viele Stunden, das Jahr hat viele Tage, das Leben hat viele Jahre. Freunde, wenn wir alle Tage nur ein wenig an unſerer Tugend bauen, ſo muß doch endlich ein dauerhaftes, wenn gleich nicht vollkommenes Gebäude daraus werden. Wer eine ſchöne Blume ziehen will, kann ſie nicht gleich in den erſten Tagen entfaltet, und im vollen Geruch vor ſich ſtehen ſehen. Ihre Kräfte und ihre Reize müſſen ſich nach und nach entwickeln. Eben ſo iſt es auch mit der Tugend in dem Menſchen. Ihr edler Keim liegt in jeder Bruſt verſchloſſen, aber der

Menſch muß ihn ſorgfältig warten und pflegen, ſonſt verwächſt ihn das Unkraut, und er bleibt zurücke — wenigſtens für dieſe Welt.

Seyd geduldig in der Stunde der Leiden! Harret aus im Unglück! Veredelt euch ſelbſt durch die Prüfungen, die euch Gott zuſchickt! Beweiſet überall Seelenſtärke! Blickt um euch her, und ihr werdet Gelegenheit genug finden, wo ihr euern Muth, eure Liebe zur Tugend, und euren Abſcheu über das Laſter erproben könnet! Niemand aber unter euch ſelbſt leide als ein Mörder, oder als ein Dieb, oder als ein Uebelthäter! Leidet er aber unſchuldig, ſo ſchäme er ſich nicht! Ihr wiſſet ja, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen.

Sanftmuth iſt eine Tugend, welche alle Menſchen lieben, und welche die wenigſten beſitzen. Sie wohnt ſelten bei glücklichen Menſchen, bei den Reichen und Mächtigen dieſer Erde; aber bei dem, der mannichfaltige Leiden erfahren hat, bei dem geprüften Menſchen iſt ſie anzutreffen. Sie iſt die Krone des Weiſen und der Herzſchmuck des Chriſten. Sie, dieſe Erſtgeborne der Weisheit, hält uns zurück in dem Aufruhr des Zorns, und zeigt uns, indem ſie den Schleier der Leidenſchaft von unſern Augen hinwegnimmt, in unſern Beleidigern und Feinden, nicht ſowohl den Boshaften, als den irrenden Menſchen.

See-

Seelig ſind die Sanftmüthigen! Sie erheben ſich über andere Menſchen, wie der Seraph über den Engel. Wenn der gemeindenkende Menſch plötzlich im Zorn entbrennt, und dadurch alle ſeine Menſchenwürde verliert, ſo erſcheint der Sanftmüthige wie ein Weſen höherer Art. Sein Verſtand hält die Leidenſchaft mit ſtarker Hand im Zügel, und ſein Herz, voll Milde und Billigkeit, ſpricht ſelbſt dem Beleidiger das Wort. Er kann nicht Böſes mit Böſem, noch Scheltworte mit Scheltworten vergelten. Er ſieht in ſeinem Verfolger weniger den böſen, als den kranken Menſchen — und vergiebt ihm. Und in dieſem Augenblicke, wo tauſend an ſeiner Stelle nach blinder Wuth und Leidenſchaft handeln, wo tauſende ſich freuen würden, ihre Rache abzukühlen — da ſteht er frei und groß unter den kleinlichten Menſchen, und fühlt es innig, daß nur die Weisheit Größe und Hoheit giebt.

Seelig ſind die Sanftmüthigen! denn die guten Menſchen ſind ihre Freunde. So wie die Blume am Bach ihr Bild im Waſſer findet, ſo findet der Sanftmüthige ſeinen Freund im Leben. Es giebt viele Menſchen, welche, durch ihre Schönheit, zur Liebe, durch ihren Geiſt, zur Bewunderung, durch ihren Humor, zur Freude — durch ihr Unglück zum Mitleiden auffordern; aber der Sanftmüthige fordert zur Freundſchaft auf. Es liegt etwas himmliſches in dieſer Tugend, etwas, das gleichſam der beſten Welt an-

angehöret. Das fühlt der Mensch, und wenn er es bezahlen will, so muß er sein Herz dafür hingeben. Der Reiche hat auch seine Freunde; der Mächtige hat auch seine Freunde; aber der Wind des Unglücks weht sie alle davon. Wer sich aber durch Sanftmuth und Güte einen Freund erworben hat, den begleitet er bis zum Grabe. Jesus liebte den sanften Johannes mehr, als seine übrigen Schüler, und Johannes war der einzige Getreue, der unter seinem Kreuze stand.

Seelig sind die Sanftmüthigen! ein stiller Friede — der Friede Gottes wohnt in ihrem Herzen. Wenn bei andern Menschen bald Ebbe, bald Fluth in ihrem Wesen ist, so gleicht das Leben jener, einem stillen klaren Bache, der zwischen blumigten Ufern hinfließet. Wenn bei Andern sich bald eine düstre Wolke auf ihre Augen senket, bald ein Donnerwetter auf ihrer Stirne dreht, so ruht ein heiterer Sonnenschein, auf der Miene der Sanftmüthigen, und nur der sanfte Thau des Mitleids und der Barmherzigkeit, die Thräne der Rührung, glänzt in ihren Augen. O schon auf Erden ist noch eine Ruhe vorhanden, dem Volke Gottes. Es ist die Ruhe, welche die Sanftmuth gewährt.

Wo die Leidenschaft wüthet, da ist kein Friede auf Erden. Da liegen blutige Leichname mit gräßlichen Todesmienen umher! Da ringen Eltern und Kinder die Hände auf rauchenden Aschenhaufen! Da heu-

heulet und wehklagt der unſchuldige Landmann um ſein geraubtes Eigenthum! Da ſtößt der barbariſche Sieger, rachedürſtend den ſcharfen Stahl in die zuckenden Glieder des röchelnden Feindes! Da greift der ſchnaubende Sohn nach den grauen Haaren des Vaters! Da wimmert das Kind unter den Füßen der wüthenden Mutter! Da ſtürzt der Freund von der Klinge des Freundes! Da fährt die zürnende Seele in der Stunde des Todes, unter Fluch und Ingrimm, von hinnen! — Der Menſch, der zum Frieden geboren iſt, wird oft zum reiſſenden Thiere, und ſein Auge, das menſchenfreundlich in die Welt blicken ſollte, blitzet Tod und Vernichtung! Ach ſo ſollte es nicht ſeyn!

Seelig ſind die Sanftmüthigen! Sie verdienen den hohen Chriſtennamen zu führen, ſie ſind ihres großen Stifters würdig. Aber ach, du erhabener Dulder, mit deinem großen, menſchenfreundlichen Herzen, dein ſchönes Gebot der Liebe iſt noch vielen Tauſenden unter deinen Chriſten, ein fremdes Gebot. O wie lieblich und freundlich wird es dereinſt in deiner Kirche ſeyn, wenn ſie deine Lehre recht verſtehen, und dir mit freudigem Gehorſam folgen wird! Dann wird die Welt wie an einem ſchönen Sommerabend ruhen, und die Hoffnung wird vor dem Menſchen ſchweben, wie eine goldene Wolke in der Abendröthe! „O ihr guten Menſchen, warum iſt es möglich, daß wir uns untereinander auch nur eine halbe Stunde kränken?“

Dort,

Dort, wo die Sonne still ihre Laufbahn wandelt, dort, wo die freundlichen Sterne prangen, bei dir, Vater des Lichts, dort ist der seeligste Friede — der Friede, welchen nur Ein Sterblicher kannte — der Friede, welchen die Welt nicht giebt. Aber, guter Vater über den Sternen, kannst du es denn wollen, daß deine Kinder in ewigem Kampf, in ewiger Zwietracht leben sollen? Wird es dem armen Menschengeschlechte denn nie vergönnet seyn, in Ruhe und Frieden zu wohnen, und sich der kurzen Stunde des Lebens in lieblicher Stille zu freuen? Ach ja, du gönnest uns den Frieden — alle deine Gesandten waren Gesetzgeber des Friedens — deine bessern Menschen lieben den Frieden — unser Zeitalter seufzet nach dem Frieden — der Menschenfreund hoffet einen ewigen Frieden. Gott, den ich anbete und dem ich mit freudigem Herzen diene, erhöre mich, erhöre meine Bitte für mich und die Welt. Ich bitte dich nicht um Frieden. Gieb uns Weisheit und Verstand, und ein sanftmüthiges Herz, so werden wir uns selber den Frieden geben. Amen.

Was ist das Leben des Menschen auf Erden, wenn er nicht täglich gerechter und vollkommener wird? Er lebt wie ein Träumender, und wandelt nicht viel besser, als ein Schatten, zum Grabe. Es wäre eben so viel, wenn er im Mutterleibe gestorben

wäre,

wäre, als daß er den kostbaren Schatz des Lebens auf eine so thörichte Weise vergräbt.

Seelig sind, die da hungert und dürstet nach der Vollkommenheit!

Warum sollte der Mensch das einzige Geschöpf seyn, das der Natur widerstreben und die Vollkommenheit nicht erreichen wollte, zu welcher ihn Gott und die Natur bestimmt hat. Die Grasblume und die Lilie, der Dornenstrauch und die Fichte, alles eilt dem Ziele seiner Vollendung entgegen. Und der Mensch, der König der Erde, den die Krone der Vernunft zieret, sollte allein zurükstehen? Er sollte blos am Leibe wachsen und am Geiste ein Kind bleiben? Er sollte in die große Laufbahn der Welt getreten seyn, um den rühmlichen Sieg über Laster und Unvernunft — zu verschlafen?

O daß ich alle Menschen zu einem solchen Siege in die Schranken fordern könnte! daß ich allen Einwohnern der Welt zurufen könnte: wandelt im Lichte, wie Gott im Lichte ist! Verändert euch durch die Verneuerung eures Sinnes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit! Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen!

Doch alle Weisen haben dieses der Welt längst zugerufen. Euer ist der Vorwurf, euer ist die Schuld, widerspenstige Kinder, wenn ihr nicht hören wollt.

Aber

Aber höret auf dieſen Zuruf, daß ihr des Glücks endlich würdig werdet, das euch auf Erden bereitet iſt.

Seelig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Vollkommenheit!

Iſt es denn ein ſo ſchweres Geſchäft, vollkommner zu werden? Manche glauben es. Ich glaube es nicht. Liegt denn nicht in jedem Menſchenherzen der Trieb dazu? Iſt denn der Menſch je zufrieden mit dem, was er iſt, und will er denn nicht immer mehr ſeyn? Es iſt ja keine Ruhe in ihm. Nur irrt er ſich oft in dem Begriffe von Größe und überſieht den wichtigen Umſtand dabei, daß Rechtſchaffenheit allein wahre Würde giebt. — Iſt denn der Menſch zufrieden mit dem, was er weiß, und fordert ihn nicht ſeine ganze Natur dazu auf, in dem Kreiſe, in dem er lebt, umherzublicken, und zu ſehen, was andere treiben, was weiter geſchieht? Nur freilich irrt er wieder darinn, daß er oft lieber ſeine Neugierde, als ſeinen Verſtand zu befriedigen ſucht, und daß er über allerlei eitles Wiſſen, das Nothwendige überſieht — die Weisheit eines guten und vernünftigen Lebens. Dieſe Weisheit zu erlangen, hält er nicht ſelten für zu ſchwer; aber er irrt ſich.

Der Weg zur wahren Weisheit iſt lang, aber er geht gerade aus und führt gewiß zum Ziele. Der Weg der Thorheit hingegen iſt ein Labyrinth, das den Menſchen in ſeinen Irrgängen feſſelt, ſo lange er lebt, und ihn immer vom Ziele der Zufriedenheit entfernt.

Willſt

Willſt du vollkommen werden? Halte dich an gute Menſchen! leſe die Schriften der Weiſen! folge der Stimme deines Gewiſſens! lenke deinen Willen auf das Gute! ſuche immer mehr im Geiſt und in der Wahrheit ein Schüler Jeſu zu werden!

Heilige Religion, ewige Urkunde der Tugend, du ſtehest wie eine freundliche Mutter zwiſchen der Erde und der Pforte der Ewigkeit! du lächelſt vom Himmel herab, und ſprichſt: ſeyd gut, meine Kinder! du ſiehest zwiſchen blumigten Gräbern und ſprichſt: ſie waren mein; und jezt ruhen ſie von ihrer Arbeit und ihr Lohn iſt groß! — O dein Joch iſt ſanft und deine Laſt iſt leicht! Du tröſtest deine Kinder mit himmliſchen Troſte, du ermunterſt ihren Geiſt, du labeſt ihre kranken Herzen, und wenn ſie muthlos weinen, ſo ziehſt du den Vorhang des Allerheiligſten vor ihnen auf und ſprichſt mit liebender Stimme: was kein Auge geſehen, was kein Ohr gehöret, und in keines Menſchen Herz gekommen iſt, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben! An deiner Hand wollen wir der Vollendung entgegen gehen. Mit feſtem Willen wollen wir an unſerer Schwachheit beſſern. Mit ſeeliger Freude wollen wir vorwärts ſchreiten. Dann werden wir einſt, zwar nicht ſtolz aber doch heiter, zurückſehen können.

Selig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Vollkommenheit!

Durch ſie wird die Erde verſchönert. Sie ſtehen als mächtige Schutzgeiſter um den Kreis der Menſch-

Menſchheit her. Wo keiner daran denken wollte, ſeinen Geiſt und ſein Herz auszubilden, da müßte das Menſchengeſchlecht wieder in den Stand der Wildheit zurückſinken. Wo kein Gärtner iſt, der das Unkraut ausgätet und guten Saamen und edle Pflanzen in ſeinen Garten trägt, da wird in wenig Jahren das Spiel der rohen Natur alles in eine freudenloſe Unordnung und Wildniß verwandeln. So iſt es auch mit dem Garten der Menſchheit. — Wer ſich ſelber bildet, der kann auch andere bilden; wer den rechten Weg kennet, der kann ihn auch andern zeigen. Davon hängt viel ab, liebe Freunde! Je mehr der gebildeten und guten Menſchen auf der Erde leben, deſto leichter wird das Geſchäft in dem großen Weinberge betrieben werden können. Je mehr Verſtändige — deſto mehr gute Lehren. Je mehr Rechtſchaffene, deſto mehr ſchöne Beiſpiele. Ein guter Menſch bringet Gutes hervor, aus dem guten Schatz ſeines Herzens, und ein böſer Menſch bringet Böſes hervor, aus ſeinem böſen Schatz. Ein guter Baum kann nicht ſchlechte Früchte bringen und ein ſchlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen. Aber wenn kein Fackelträger da iſt, wer ſoll den andern leuchten?

Seelig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Vollkommenheit!

Das Leben liegt wie ein heiterer Sommertag vor ihnen. Mag es immerhin ſeyn, daß ſie ihr

Brod

Brod im Schweiße des Angeſichts eſſen. Der Erndtetag kann nicht ohne Mühe ſeyn. Mag es immerhin ſeyn, daß hier und da trübe Wolken aufziehen, ehe der Abend kommt. Sie wiſſen, daß auch die Gewitterwolke in der Hand des Herrn ſtehet, und daß ſie Segen bringen muß. Alſo ſehen ſie der neuen Klarheit der Sonne in fröhlicher Hoffnung entgegen. Der beſſere und weiſere Menſch erträgt alles leichter auf Erden. In der einen Trübſal hilft ihm ſein gutes Gewiſſen, in der andern hilft ihm ſein guter Verſtand. Der Ungebildete gleicht einem Blinden. Er muß überall einen Führer haben, ſonſt iſt er in beſtändiger Gefahr, ſich anzuſtoßen, oder zu fallen. Wer viel gelernt hat, kann viel anwenden; und wer täglich einen Friedensſchluß mit ſeinem Herzen macht, der ſteht hinter einem mächtigen Schilde, wenn tauſend Schwerdter um ihn blitzen.

Seelig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Vollkommenheit!

Sie wuchern für die Ewigkeit. Jener Weiſe, der aus ſeiner Vaterſtadt flüchten mußte, antwortete ſeinen Freunden, welche ihn fragten, warum er denn nichts mitgenommen habe? „ich habe all das Meinige bei mir.“ Was konnte er auch für ein gröſſeres Gut haben, als ſeine Weisheit? Wohl dem Menſchen, der einſt beim Abzuge aus dieſem

Leben

Leben das nämliche ſagen kann. Dort muß ja der Menſch alles zurücklaſſen, was nicht ſein iſt, alles, was ihm die Welt geliehen hat. Aber ſeine Tugend und ſeinen Verſtand wird er mit ſich nehmen.

Wehe dem, der keines von dieſen Gütern mit an die Pforte der Ewigkeit bringt!

Ein alter Heide ſagt: Keine unter den meiſten Tugenden iſt mehr bewundernswerth und lieblicher, als die Barmherzigkeit. Denn die Menſchen kommen durch nichts der Gottheit näher, als wenn ſie Glück über die Menſchen verbreiten. Und der Kirchenvater Gregor von Nazianz ſagt: „Das Göttliche in dem Menſchen liegt darinn, daß er ſich um andere verdient macht. Wohlan, ahme die Barmherzigkeit Gottes nach, und du wirſt für den Unglücklichen ſelbſt ein Gott werden.“ — Und wer es in ſeinem Leben je fühlte, was das ſey, dem Sohn des Unglücks, dem Freudenloſen, der mit erloſchenen Augen und eingefallenen Wangen, mit der Miene, die an der Welt verzweifelt, müde von Hunger, ausgezogen vom Mangel, verwundet von Sorgen, verlaſſen von der letzten Freundin der Sterblichen, von der Hoffnung, wer es je fühlte, was das ſey, einem ſolchen eine fröhliche Ausſicht ins Leben zu zeigen, die ſchwarzen Wolken von der trübſeeligen Miene zu ver-

ſcheuchen, Oel der Freude in die wunde Seele zu gießen, die fliehende Hoffnung zurückzuführen, wie eine lächelnde Braut — wer je einen Menſchen aus dem Elende riß, der hat einen Blick in den dritten Himmel gethan, der hat eine Blume für die Ewigkeit gezogen, der hat ſeinen beſſern Menſchen ein Gaſtmal gegeben!

Seelig ſind die Barmherzigen!

Sie ſind es, die der Elenden in der Welt weniger machen. Wenn der Unbarmherzige, wie ein giftiger Wind, alles um ſich her verſengt, und jede Blume der Freude tödtet; ſo kommt der Barmherzige wie ein milder Thau, und erquicket und belebet wieder, was dem Verderben nahe war. Und eben hier eröffnet ſich eine heitere Ausſicht über das Menſchengeſchlecht. Mag es immerhin ſeyn, daß hie und da ein Unbarmherziger, wie ein Tiger, Angſt, und Tod um ſich her verbreitet. Wenn der Barmherzigen nicht mehr wären, als der Unbarmherzigen, ſo wäre das Menſchengeſchlecht ſchon längſt ausgeſtorben. Die gute Menſchennatur hat noch immer im Ganzen den Sieg davon getragen. Fühlet ihr das? Freuet ihr euch darüber? Und wenn auf der einen Seite alle Tyrannen und harten Herzen beiſammen ſtünden, wie eine Heerde reiſſender Wölfe, und auf der andern die Freunde der Barmherzigkeit, mit der weiſſen Fahne des Friedens, auf welcher Seite wür-

de

de die Mehrheit seyn, und zu welcher würdet ihr euch gesellen wollen? O gewiß, ihr alle würdet euch zur weissen Fahne halten, und dadurch beweisen, daß ihr eures Heilandes nicht unwürdig seyd.

Seelig sind die Barmherzigen.

Zu Athen stand die Barmherzigkeit in einem Tempel abgebildet und hielt in ihrer Rechten ein zerspaltenes, blutriefendes Herz. Aus ihren Augen flossen Thränen, und Thränen waren die einzigen Opfer, die man auf ihren Altar bringen durfte. War dieses ein Bild für die Heiden, um ihre Herzen zu rühren, so stellt euch Jesus, das Bild des barmherzigen Samariters dar, um euch, Christen, für die schöne Tugend der Barmherzigkeit zu gewinnen. Ein Mann findet einen Unglücklichen blutig und hülflos. Die Mörder können noch in der Nähe seyn — er gehet doch zu ihm hin. Der Mensch ist ein Jude, gehört zu einem Volke, das die Samaritaner haßt und verfolgt bis in den Tod — er gießt doch Oel und Wein in seine Wunden. Wenn Juden vorbeigehen, so können sie ihn selbst für den Mörder ansehen — das kümmert ihn wenig, er bindet ruhig die Wunden zu. Oder — kein Mensch ist Zeuge seiner schönen That, der Unglückliche stirbt vielleicht in wenig Stunden und kann auch nichts davon sagen — und wenn die ganze Welt blind wäre, der Samaritaner trägt ihn

ruhig auf sein Thier. Wenn er in die Herberge kommt, ein Samaritaner mit einem verwundeten Juden, die ganze Welt wird ihn für den Thäter halten, der Pöbel wird ihn steinigen — er hilft doch, weil er ein menschliches Herz im Busen trägt und weil der Unglückliche auch ein Mensch ist. Christen, hier steht das schönste Gemälde der Barmherzigkeit vor euern Augen. Die schönste Barmherzigkeit ist diese, die wir dem Feinde erweisen. So deinem Feind hungert so speise ihn! dürstet ihn so tränke ihn! ꝛc. Wer Ohren hat, zu hören der höre, und wer es fühlt, wer groß und edel ist, der gehe hin und thue desgleichen!

Seelig sind die Barmherzigen!

Melanchthon erzählt von Kaiser Karl dem Grossen, daß er alle Tage in seinem Speisesaal einen Tisch voll alter, armer und schwacher Menschen gespeiset habe. — Der Kaiser Titus erinnerte sich einst beim Abendessen, daß er an dem vergangenen Tage niemand etwas Gutes erzeiget habe. Mit einer Thräne sagte er: Freunde, diesen Tag habe ich verloren. Es ist lobenswerth. Aber wenn ein Bettler sein Stück Brod mit dem andern theilt, das ist mehr. Bei dem Reichen ist die Barmherzigkeit eine kleine Tugend, denn wer viel hat, kann viel geben; aber was das schlimmste ist, so ist die Barmherzigkeit bei dem Reichen auch eine seltne Tugend, denn wer viel hat, der will noch mehr ha-

haben. Bei dem Armen aber wird die Barmherzigkeit zu einer großen Tugend, denn wer selbst wenig hat und doch giebt, der giebt mit gutem Herzen. Gastfreundschaft, Gutherzigkeit, freundliches Wesen, Mittheilung des Brods und des Herzens, Theilnahme an Leiden und Freuden, herzliches Erbarmen — das habe ich eher in Hütten als in Palläſten gefunden. Indeſſen barmherzig kann jeder ſeyn, freuet euch Chriſten!

Seelig ſind die Barmherzigen! denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.

Wohl dem, der ſich des Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zur böſen Zeit, ſagt David. Und Salomon: wer ſich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten. Es giebt eine eigene Art von Barmherzigkeit die in dem Herzen wohnet und die gar ſehr von derjenigen verſchieden iſt, mit welcher wir gleichgültig in die Taſche greifen und dem Bettler einen Pfennig geben. Ich meyne die innere Theilnahme an Menſchenſchikſalen, die eine Thräne giebt, wenn ſie ſonſt nichts hat, die ihr Gutes im Stillen vollbringt und Nachſicht mit den Schwachen, Geduld mit den Kranken, er ſey leiblich oder geiſtlich krank, Belehrung des Unwiſſenden, Aufrichtung des Traurigen, und dergleichen auch mit unter die Zweige der Barmherzigkeit zählet. Gewiß iſt es, wer ſo Barmherzigkeit erweiſet, der wird auch Barmherzigkeit erlangen

gen — vor dem Gott, den er anbetet, vor den Rechtschaffenen, die ihn kennen, vor dem Richter, der in seiner Brust verschlossen ist, vor dem Todesengel, der den Barmherzigen wie ein Freund erscheint und ihn freundlich in die bessere Welt hinüberführt.

Blicket um euch her. Euer Vaterland ist die Welt; jeder Unglückliche — euer Bruder; sein Beglaubigungsschreiben — die Noth; sein Fürsprecher — euer Herz; eure Vergeltung — der Himmel.

Das, was wir uns unter dem Begriff des Reinen denken, gefällt uns überall, wir mögen es finden, wo wir wollen. Das reine Bild der Sonne, die unbefleckte Lilie, der klare Krystall des Kieselbachs, der lichte Glanz der Abendröthe, alles dieses zieht uns an, und gewinnt unser Herz eben so sehr, als unser Auge.

So ist es auch in der Kunst. Vor einem Kunstwerke, an welchem der Kenner keine Flecken findet, verweilet auch der Nichtkenner mit Bewunderung und Freude.

Und so ist es auch im menschlichen Leben. Da, wo ein Mensch mit reinem Herzen steht, ein hoher Mensch, der für die Tugend, wie Jesus Christus, glühet, der seine Ehre fühlt und treu bewacht, der in der Glut der Leidenschaften die Feuerprobe glücklich

lich überſtand, der ſeinen Leib und ſeine Seele aus dem Dienſthauſe des Laſters muthig rettete, und nun, wie Moſes, auf dem Berge der Freiheit ſteht, und mit verklärtem Angeſicht in das gelobte Land der beſſern Welt hinüberblicket — o wo ein ſolcher iſt, da ſteht ein Engel unter Menſchen, und jeder huldigt ihm, der an die Tugend glaubt; und ſelbſt der Ungerechte fühlt ſeine Würde, und ſchämt ſich vor ihm. Er ſteht unter dem Schwarm der Verderbenen und Sittenloſen, wie ein Menſch auf einer Blumeninſel, um welche die wilden Meereswogen rauſchen — wie ein Johannes auf ſeinem ſtillen Pathmos, zufrieden mit ſich ſelbſt, und nach dem Tode allen heilig, die ihn kannten. — Sein Leben ſchwebt dahin, wie eine lichte Wolke in der Abendröthe, vergoldet von der Sonne der Unſterblichkeit.

Seelig ſind, die reines Herzens ſind!

Sie würken durch ihr ſtilles Beiſpiel mehr, als alle Redner, die für die Tugend ſchreien, ohne ſie zu fühlen, die gleich den todten Wegweiſern an der Straſſe, nur den Arm hinſtrecken, aber ſtehen bleiben, wo ſie ſind, und den Wanderer alleine gehen laſſen. Wenn der Unreine entweder im Finſtern ſchleicht, oder durch ſein freches Beiſpiel junge Seelen ärgert, er, der durch ſeine moraliſchen Vergiftungen verdiente, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt, und er erſäuft würde im Meer, wo es am

tief-

tiefſten iſt; ſo läſſet der Reine ſein Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie ſeine guten Werke ſehen. Ja, glaubt es nur, das Beiſpiel eines wahrhaft reinen Menſchen würket mehr, als tauſend Bücher und tauſend Strafen.

In jedem guten Menſchen ſieht der Menſch ſein eigenes Urbild aus der Hand des Schöpfers; da ſieht der Böſe was er ſeyn könnte, und fühlt es, daß er ein Verworfner iſt. — Wie viele giebt es, die an keine Tugend glauben, blos weil ſie keine ſehen? Allein ſo bald ein hoher Menſch vor ihnen ſteht, ſo bald ſie eine reine Seele finden, ſo liegt ihr ganzes Syſtem von Welten, Heuchelei und Liſt darnieder-geworfen. Nicht jeder iſt zum Redner oder Schrift-ſteller geboren, aber dazu, andern mit einem ſchö-nen Beiſpiele voran zu leuchten, dazu iſt jeder gebo-ren. Ich verlange von jedem, daß er ſich ſelbſt auf-fordere, mit dem Pfunde der Tugend zu wuchern, das Gott in ihn gelegt hat, daß er zu ſich ſelber ſpreche: ich will das ſeyn, was andre ſcheinen wollen.

Seelig ſind, die reines Herzens ſind!

Sie ſind die Erſtgebornen der Freiheit und ihre Lieblingskinder. Der Menſch iſt nie von Auſſen frei, der in ſeinem Herzen nicht frei iſt. Denn auch Kö-nige ſind nicht frei, wenn ſie Tyrannen ſind. Auf ihrem Haupte ſitzt eine Krone von Gold, aber um ihre Herzen ſchlingt ſich eine Dornenkrone. Sie ſitzen

bei

bei köſtlichen Gaſtmälern, vor ihnen funkelt der Wein in goldenen Bechern, ſüße Weihrauchdüfte ſtrömen um ſie her, die lieblichſten Töne der Freude ſchmeicheln um ihre Ohren, friſche Blumenkränze wehen ihrer Stirne Kühlung zu — aber über ihrem Haupte hängt das Schwerdt an einem Pferdehaar. Ihr wißt es, daß die Menſchen oft mit Worten ſpielen. So ſpielen ſie auch mit dem h. Worte der Freiheit. Sie wollen die Feſſel zerreißen, die ihre Füße hindert, und ahnden es nicht, daß ihre Herzen gebunden ſind. Die Thoren, was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme Schaden an ſeiner Seele? Euch ſteht es zu, euch Chriſten, eure Herzen frei zu erhalten. Euer Gewiſſen iſt euer Kerkermeiſter, und wenn der euch nicht frei läßt, ſo iſt alle andere Freiheit nichts für euch. Dann geht es euch, wie dem Judas beim Abendmahle, als Jeſus ſprach: ihr ſeyd rein, aber nicht alle.

Seelig ſind, die reines Herzens ſind.

Sie haben einen Schatz für die Ewigkeit. Die alten Egypter lebten in unanſehnlichen Hütten, aber für ihre Todten bauten ſie prächtige Grabmähler. Sie ſagten: die Hütte brauchen wir nur kurze Zeit, nur ſo lange wir leben; aber das Grab iſt unſere ewige Wohnung.

Warum wollt ihr nur für das kurze Leben ſorgen, da ihr auch eine bleibende Wohnung habt?

Warum tragt ihr die Erde so nahe am Herzen, da sie dereinst eure Herzen zusammendrückt; warum ist euch der Himmel so wenig mit seiner schönen Unsterblichkeit, da er euere gebrochene Herzen allein wieder beleben und belohnen kann? Ihr sollt die Schätze der Erde nicht verachten, aber das sollt ihr wissen, daß ihr sie blos mit einem reinen Herzen weise und zufrieden genießen, mit einem unreinen Herzen hingegen blos mißbrauchen könnt. Hänget euer Herz nicht daran! Große Menschen dürfen an nichts Vergänglichen hängen! Oder fühlt ihr keine Zukunft in euch, gegen welche alle Herrlichkeiten der Erde, ein bloßes Spielwerk sind? Ich wollte ihr fühltet sie! Wir schiffen alle auf einem gefährlichen Meere, und klein und gebrechlich ist der Nachen, der uns trägt. Wie lange können wir uns halten? Aber an dem Grabsteine müssen wir alle Schiffbruch leiden. Wehe dem, der dann keinen Schatz für die Ewigkeit rettet.

Seelig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. —

Der Morgenländer prieß sich glücklich, der seinen König von Angesicht zu Angesicht schauen durfte. Gewöhnlich lag er mit verhülltem Angesicht, im Staube, vor dem Thron seines Monarchen. Was konnte er mehr wünschen, als seine Augen aufheben zu dürfen, zu dem gefürchteten und angebeteten großen Menschen, der über sein Schicksal gebot, und Tod

und Leben in seinen Händen trug? – Gott schauen — es ist ein menschlich schöner Gedanke. Aber der Mensch muß ja von göttlichen Dingen menschlich reden. Wer reines Herzens ist, der wird begnadigt vor der Gottheit stehen, das ist der Sinn der morgenländischen Worte, die Jesus gebraucht. Und gewiß, für jeden, der Gott liebet, ist die Belohnung groß genug.

Die Gottheit, die ihr anbetet, die euch Gutes thut, die ihr liebet — sie will euch wieder lieben, wenn ihr reines Herzens seyd. Sie waltet hier und über den Sternen, über Gräbern und in den Gefilden der Unsterblichkeit — sie schafft Blumen und Welten, und beglücket Insekten und Engel. In ihr leben, weben und sind wir; sie trägt uns von der Wiege bis ans Grab, und dann giebt sie uns Unsterblichkeit. Wo ist der Mensch, der sich nicht von Liebe hingezogen fühlte zu dem Vater der Liebe? Der keine kindliche Regung in seinem Herzen verspürte, wenn die Sonne neue Freuden bringt, wenn er aus dem goldnen Becher des Lebens trinkt, wenn die Erde vor ihm blühet, wenn der Himmel mit allen Sternen brennt, wenn ihm Liebe und Freundschaft begegnen, wenn alle Wesen ihren Schöpfer preisen, und alle Berge wie Altäre rauchen, und tausend Glocken in dem Tempel der Natur ertönen — wo ist der Mensch, der seinen Gott nicht fühlte, und der ihn nicht mit reinem Herzen lieben wollte! So gehet hin und le-

bet

bet rein für Gott, für euch, und für die Ewigkeit!

Ihr ſollt wiſſen, daß Jeſus unter den Friedfertigen diejenigen verſteht, welche die Eintracht lieben und befördern. Und von den guten Seelen, welche dieſe ſchöne Chriſtenpflicht erfüllen, ſagt er, daß ſie der Gott des Friedens als ſeine Kinder anſehen wolle. Höret es, friedfertige Herzen, das iſt euer Lohn! Verweilet bei dieſem großen Gedanken, überleget ihn, erquicket euch daran! Wann könnt ihr gewiſſer des Beifalls Gottes verſichert ſeyn, als dadurch, daß ihr ihm ſo viel als möglich ähnlich zu werden ſucht? Freilich iſt der Abſtand unendlich zwiſchen der Gottheit und dem Menſchen, freilich können wir uns das Weſen der Gottheit niemals deutlich vorſtellen, aber doch oft können wir ſagen, was Gott nicht iſt, wenn wir gleichwohl nicht ſagen können, was er iſt. So können wir mit Zuverläſſigkeit von Gott ſagen, daß er nicht ſtreitſüchtig, nicht feindſeelig, und kein Freund des Unfriedens ſeye, denn ſolche Eigenſchaften findet ihr ja nicht einmal bei weiſen Menſchen, wie ſolltet ihr ſie bei Gott finden? Aber wenn wir ſeinen Frieden und ſeine Seeligkeit ſchildern wollten, ſo würde es uns auch an Worten fehlen. Indeſſen glauben wir ganz vernünftig, daß er der Gott des

Frie-

Friedens ist, und preisen mit Jesu diejenigen glücklich, welche ihm dadurch ähnlich werden, daß sie Menschen des Friedens sind — sie werden Gottes Kinder heissen. Würde Gott Engel und Verklärte um sich leiden, wenn sie so unfriedlich und haderhaftig leben wollten, wie die Menschen auf Erden? Und kann er einen Wohlgefallen an den Menschen haben, wenn sie einander das kurze Leben nicht gönnen?

Aber der Friedfertige ist sein Kind; sein Gebet ist ihm angenehm, und sein Wandel ist gesegnet vor dem Herrn.

Seelig sind die Friedfertigen.

Sie erhalten den Frieden im Kleinen, welchen die Welt nicht giebt. Es muß Krieg seyn, schreien die Menschen, und bedenken nicht, daß sie damit nicht weniger sagen, als dieses: die Menschen werden nie zu Verstande kommen, oder sie werden sich nie von der natürlichen Wahrheit überzeugen wollen, daß das Menschenleben das größte Gut ist, für das sie mit aller Sorgfalt wachen müssen.

Sie sagen, was liegt daran, wenn der eine Theil verliehrt, wenn nur der andere desto mehr gewinnt? Aber der eine Theil verliehrt das Leben. — Und was gewinnt denn der Andere? Einen zerrütteten Körper, eine belastete Seele, und den Fluch von Millionen.

Nur

Nur unter den Friedfertigen wohnt der ſanfte Geiſt der Lehre Jeſu. Sie ſind die einzigen Glücklichen auf der Erde, denn ohne Frieden iſt keine Glückſeligkeit. Was iſt die köſtlichſte Mahlzeit, wenn die Gäſte einander mit feindſeeligen Augen anſehen? Eine einzige beleidigende Rede iſt im Stande, die ganze Freude zu vergiften. Was iſt der ſchönſte Pallaſt, wenn nichts als Scheltworte, und Zank und Zwietracht darinnen wohnen? Da iſt keiner, der nicht lieber heraus, als hinein gienge, da iſt keiner, der den Beſitzer um ſeine Unluſt, um ſeine trübe Seele beneide. Weit ſchöner iſt es am kleinen Tiſche des Armen, wo die Zufriedenheit wohnt, wo ein friedlicher Sinn aus allen Mienen lacht, und wo eines dem andern das Leben verſüßet und erleichtert. Jeder Morgen iſt da ein Friedensfeſt, und jeder Abend eine Sabbathruhe. Man arbeitet leicht, man betet fröhlich; und das Leben wird zu einem Ruhetage, der ſich nur dann endigt, wenn der Friedensbote zur ewigen Ruhe winkt. Das iſt ein Bild vom häuslichen Frieden, aber wer dieſen Frieden ſelbſt hat, der wird wiſſen, daß er weit ſchöner iſt, als ich ihn hier geſchildert habe.

Selig ſind die Friedfertigen!

Sie ſorgen ja dafür, daß der Feindſchaften immer weniger werden unter den Menſchen. Manche haben ihre Freude daran, wenn ſie Unfrieden ſtiften, die

die Herzen entzweien, und ihre Mitbürger gegen einander aufbringen können. Dann stehen sie in der Ferne, und je lebhafter und hitziger der Zank und Streit wird, desto mehr Unterhaltung haben sie an einem solchen unseeligen Zwist. Solche Menschen sollten sich keine Christen heissen, sie sollten sich schämen, daß sie geboren sind. Sie sind vom Vater dem Teufel, und nach ihres Vaters Lust wollen sie thun! Solche boshafte Menschen sollten in jedem Staate auf die Stirn gebrandtmarkt werden, damit sich jeder vor ihnen hüten könnte, damit endlich die Bosheit an ihrer Schande sterben müßte. — Neben solchen Menschen stehen die Friedfertigen als freundliche Engel da. Ihnen ist es ein süßes Geschäft, die Herzen wieder zu verbinden, welche Irrthum, oder Unvorsichtigkeit, oder Laune, oder Jähzorn, oder Leichtglaubigkeit, oder Eigennutz entzweit hat. Sie reden mit beiden Theilen, hören Gründe und Gegengründe an, lassen jedem Gerechtigkeit widerfahren, gebrauchen freundliche Worte, verzeihen großmüthig jede harte Rede, die sie hören müssen, und ruhen nicht eher, bis die ungestüme Leidenschaft wieder besänftigt ist. Und ist ihnen ein solcher Sieg gelungen, so fühlen sie eine stille Freude im Herzen, und danken Gott, daß er ihnen die gute menschenfreundliche That hat gelingen lassen. Das Recht, Zwietracht anzufangen, hat niemand, aber das Recht, Frieden zu stiften, hat jeder. Jesus Christus ertheilte es uns, indem er uns Men-

schen.

ſchenliche gebot — und wir ſind ja alle auf die Religion des Friedens getauft!

Seelig ſind die Friedfertigen!

An ihrem Grabe werden redliche Thränen geweint. Wenn ein Friedfertiger verſcheidet, ſo ſchlagen ihm noch einmal laut und warm alle Herzen entgegen, die ihn kannten und liebten. Sein letzter Blick in die Welt, iſt ein Blick in den dritten Himmel, denn er findet überall Wohlwollen, Freundſchaft und Liebe. Eine zitternde Hand drückt ihm die Augen zu, und eine heiße Zähre, die auf ſeine kalte Stirne fällt, ſagt ihm zum letztenmal, daß er geliebt worden ſeye. Und jetzt ergießt ſich der Schmerz in rührenden Klagen um das Sterbebette des Entſchlafenen, und wenn ſein Geiſt noch gegenwärtig iſt, ſo ſchwebt er mit der ſchönſten Beruhigung hinüber. Oder ſollte es nicht ſeine letzte Freude auf Erden ſeyn, wenn er hört: gute Seele, du hätteſt länger zu leben verdient — dein Mund war der Mund des Friedens, und dein Herz die Wohnung der Sanftmuth — du haſt kein Kind beleidigt, und mit allen Menſchen in Frieden und Freundſchaft gelebt — ach warum haſt du uns verlaſſen, du Schutzengel der Eintracht? — alle deine Nachbarn und Freunde werden um dich wehklagen, wenn ſie hören, daß du von ihnen hinweggezogen biſt — habe Dank, bleibenden Dank, für deine menſchenfreundliche Güte, für dein liebevolles Weſen, für deinen

friedſ-

friedlichen Sinn! Tauſend gute Nacht! Ruhe ſanft im Grabe, und Friede, Friede ſey mit deinen frommen Gebeinen. Ich ſage euch: Seelig iſt der Geiſt, der mit einem ſolchen Abſchied in die Ewigkeit geht! Es iſt ſeine letzte Freude auf Erden, und die erſte Freude ſeiner Unſterblichkeit. Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl.

Aber der Unfriedliche ſtirbt, wie das glimmende Docht u. einer unreinen Lampe. Jeder ſchmält über den widerlichen Geruch, wenn es erloſchen iſt. — So iſt das Andenken des Unfriedlichen. Hüte dich!

Seelig ſind, die um der Rechtſchaffenheit willen Verfolgung leiden, für ſie iſt das göttliche Reich.

Es ſollte freilich nicht ſeyn, daß die Menſchen einander um der Rechtſchaffenheit willen verfolgen, aber das gehört eben mit zur Unvollkommenheit der Welt, und mag unter andern ſeinen Grund darinn haben, daß manche nicht an unſere Rechtſchaffenheit glauben, weil unſere Handlungsweiſe von der ihrigen ſo ganz verſchieden iſt — oder, daß eben unſere Rechtſchaffenheit manchem hinderlich iſt, und deswegen will er ſich an uns rächen — oder, daß die Menſchen oft nicht aus freiem Antriebe, ſondern von andern überredet, unſere Feinde werden — oder, daß wir bei allen unſern guten Willen oft nicht klug genug ſind, um bei guten Endzwecken auch die ei-

ſpriesslichſten Mittel anzuwenden — oder, daß wir oft mit einer Art von Deſpotismus verlangen, was uns gefällt, ſoll andern auch gefallen, was uns recht ſcheint, das ſollen andere auch dafür halten — oder, daß wir bei all unſerm redlichen Sinn, durch eine gewiſſe Härte und Unbiegſamkeit des Charakters andere gegen uns aufbringen — oder, daß wir oft manche für unſere Verfolger und Feinde halten, die es im Grunde gar nicht ſind, und die wir von einer ganz andern Seite würden kennen lernen, wenn wir uns nicht aus einem gewiſſen Stolz und Unbändigkeit des Charakters, in einer beſtändigen Entfernung von ihnen hielten. Man muß alſo billig einen Unterſchied machen zwiſchen denen, die um der Gerechtigkeit willen in der That verfolgt werden, und zwiſchen denen, die ſich dieſes nur einbilden.

Es iſt keinesweges jedem zu glauben, der uns überreden will, daß er um der Gerechtigkeit willen verfolgt werde. Das verhält ſich oft ganz anders. Der eine z. B. meint, er rede die Wahrheit, und das mag ſeyn, aber er thut dieſes auf eine ſo grobe und ungeſittete Art, daß er nachher freilich nicht ſowohl um der Wahrheit, als vielmehr um ſeiner Ungezogenheit willen, geſtraft, oder verachtet wird. Ein anderer bildet ſich ein, er werde um ſeiner Tugend willen verfolgt, da er bei all ſeinem guten Herzen doch ſo viele Lächerlichkeiten an ſich hat, welche ihn einmal um das andere, bald heimlich, bald öffentlich,

dem

dem Gelächter und dem Spotte der Menschen preis geben müssen. Ein dritter glaubt es freilich selber nicht, aber er sagt es doch, daß er unschuldig leide und verfolgt werde; allein wer den Heuchler näher kennt, der weiß gar wohl, daß er nichts weniger, als unschuldig leidet, und daß er blos empfangen hat, was seine Thaten werth waren. Diese alle, und noch viele ihres gleichen, können den Ausspruch Jesu mit nichten auf sich anwenden: Seelig sind, die um der Rechtschaffenheit willen verfolgt werden, denn für sie ist das göttliche Reich. Ueberhaupt, o Mensch, blicke erst in dein Herz, ehe du auf deine Feinde blickest, entscheide erst über deinen innern Menschen, ehe du über deine Verfolger entscheidest. Ist nicht mancher Apfel auf das lieblichste anzusehen? — von der einen Seite; aber auf der andern Seite ist die Spur des Wurms sichtbar. Der eine Gast, der diese Spur nicht sieht, wird den Apfel loben, der andere, der den Schaden gewahr wird, wird den Kopf darüber schütteln. Und wer hat Recht von beiden?

Aber ferne sey es von mir, euch, hohe Seelen, zu verkennen, die ihr würklich um eurer Tugend willen verfolgt werdet. Die Zeit ist noch nicht vorhanden, wo das Verdienst überall anerkannt und belohnet wird. O wie manche stille Menschen müßten dann mit Preiß und Ehre gekrönet werden, die jetzt nur Dornenkronen tragen! Ihr ringet mit himmlischer

Seele nach Licht und Recht, aber der Fürſt der Finſterniß wirft euch zu Boden, ihr ſchreitet mit heiterer Unſchuld ins Leben hinein, um überall das Gute und Schöne zu ſuchen, aber giftige Schlangen und häßliche Würmer wälzen ſich euch in den Weg, und benehmen euch beinahe die Luſt weiter zu gehen. Ihr grüſſet jedem mit dem Gruſſe des Friedens, aber da und dort bellen euch Menſchen wie zornige Hunde entgegen, und erſchrecken euch mit ihren drohenden Zähnen.

Aber was habt ihr mit der Welt zu ſchaffen? Euer Wandel iſt im Himmel, wie euer Richter, und der Ausſpruch Jeſu bleibt ewig herrlich und wahr: Seelig ſind, die um der Rechtſchaffenheit willen verfolgt werden, für ſie iſt das göttliche Reich! Wer mag den Menſchen ihre Menſchlichkeiten nehmen, aber die Reinen gehen unbefleckt hindurch, und ihr Lohn iſt ihr unſterbliches Herz. Laſſet dem Thoren ſeinen Altar, auf dem er ſich ſelber anbetet. Der weiſere Menſch ringet in Demuth nach Größe, und ſein ruhiges Gewiſſen geht mit jedem Tage leuchtend und fröhlich in ſeinem Weſen auf, wie die Sonne über den Erdkreis. Der elendenkende Sklave des Eigennutzes ſchleppt mit Unruhe und Mühe einen ſchweren Stein um den andern zu ſeinem Freudenpallaſt zuſammen, und am Ende iſt es — ein Trauergerüſt!

Seelig

Seelig sind, die um der Rechtschaffenheit willen verfolgt werden! auf die Freundschaft und den Beistand guter Menschen dürfen sie immer rechnen. Die Tugend hält ein unsichtbares Reich, auf der Erde, und ihre Anhänger sind alle verbrüdert. Sie finden einander überall in dem großen Labyrinth des Lebens, und erkennen einander am Herzen. So wie der Athem der Natur alle Wesen durchdringt, so durchdringt eine heilige Sympathie die Seelen der Rechtschaffenen; so wie die Sonne allen Sterblichen leuchtet, so leuchtet den Guten und Redlichen der Stern der ewigen Liebe. Sie hoffen es, sie wissen es, sie fühlen es, daß sie nicht einsam und verlassen sind; daß sie ihre Thränen nicht unbedauert weinen: daß eine hülfreiche Hand sie aufrichtet, wenn sie niedersinken wollen unter der Last ihres Schmerzens; daß muthvolle Heerschaaren für sie streiten, wenn sie allein das Feld nicht mehr behaupten können, und daß die unpartheiische Nachwelt ein ehrenvolles Todtengericht über sie hält, wenn ihre verblendeten Zeitgenossen vergessen und verachtet im kalten Gefängniß des Todes liegen!

Seelig sind, die um der Rechtschaffenheit willen verfolgt werden, für sie ist das göttliche Reich.

So gehet denn muthig auf der Bahn des Lichts, ihr, die ihr Gott und der Tugend angehöret. Fürchtet nichts! Weder Fürstenthum noch Gewalt, weder Hohes noch Tiefes, nichts kann euch scheiden

von

von der Liebe Gottes! Werdet nicht kleinmüthig und verzagt! Wer auf dem rechten Weg gehet, der muß beherzt vorwärts schreiten, und weder zur Rechten noch zur Linken sehen; so kommt er gewiß ans Ziel seiner Wanderschaft. Es wäre ja schändlich, aus Eigennutz den Himmel im Herzen zu verlieren; oder aus Menschenfurcht die Ehre bei Gott fahren zu lassen. Und wenn auch die Erde nichts als Dornen für uns trägt, seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden! Und wenn auch kein Himmel wäre — es ist größer den Himmel, als die Hölle zu verdienen. Fühlet dieses!

Allgemeines Gebet.

Wir nahen uns zu dir, Herr aller Welten und Vater der Menschen! Wir kennen deine Majestät und Grösse; aber wir beben nicht vor dir. Wir kennen deine Heiligkeit und Gerechtigkeit; aber wir verzweifeln nicht an deiner Langmuth und Gnade. Wir sehen die Wunder deiner Macht auf Erden; aber sie sind uns nicht furchtbar noch schrecklich. Wir hören deine Sprache im Sturm und Wetter; und hören im Sturm und Wetter die Sprache der Liebe. Wir können sie nicht fassen noch begreifen, deine unendliche Weisheit; aber sie ist auf unendliche Güte gegründet, und darum nennen wir dich mit kindlicher Vertraulichkeit unsern Vater, und tragen dir unsere Wünsche vor, wie sie aus unsern Herzen kommen, und der Vorschrift unsers Heilandes angemessen sind.

O laß das schöne Reich des Lichts und der Wahrheit immer mehr auf unserer Erde erweitert und befestiget werden, damit reine Liebe für dich und die Tugend alle Menschen auf dem richtigen Pfade zum Tempel der Glückseeligkeit führe. Laß uns im Lichte wandeln, wie du im Lichte bist, und seegne die Bemühungen aller Guten und Redlichen,

chen, die mit Weisheit und Muth die Werke der Finsterniß, des Aberglaubens und Irrthums zu zerstören, und milde und seegensvoll, wie deine Sonne, auf die Herzen und Seelen ihrer Mitbrüder zu würken suchen.

Laß das schöne Gebot der Liebe, das uns dein großer Gesandter Jesus Christus lehrte, immer mehr erkannt, geschätzt und befolgt werden, damit Reiche und Arme, Könige und Unterthanen, Städte und Länder, das süße Glück des Friedens genießen, und von Ruhe und Eintracht geschützet, sich ihres Lebens freuen, und zunehmen und aufblühen mögen.

Erhalte in unser aller Herzen Achtung für die Gesetze, Eifer und Gewissenhaftigkeit für unsere Pflichten, friedfertige Gesinnungen gegen unsere Feinde, Nachsicht und Treue gegen unsere Freunde, Theilnahme und Barmherzigkeit für jeden Armen und Nothleidenden, Zufriedenheit mit unserm Schicksal, Mäßigkeit in den Tagen des Glücks, Hoffnung und Muth in der Stunde der Leiden, und Ruhe und Heiterkeit in unserer Todesstunde!

Wir geben unser Schicksal in deine treuen Vaterhände, und harren in Geduld und Hoffnung, bis uns jenseits des Grabes, in der bessern Welt, die hohen, reinen und unvergänglichen Freuden der Ewigkeit blühen, Amen!

Tod

und

Unſterblichkeit.

Es iſt dem Menſchen ein Ziel geſetzt, das wird er nicht überſchreiten. Dieſes Ziel iſt der Grabſtein: ein Ziel, welches jeder nur mit dem Verluſte ſeines größten Guts, des Lebens, erringt — ein grauſenvolles Ziel, du magſt den Menſchen vor oder nach ſeiner Todesſtunde betrachten. Tritt hin an die ernſte Stätte, wo ein Menſch verſcheidet, betrachte, beobachte! — — — Siehe, welche Unruhe in dem Sterbenden herrſcht! Siehe wie die letzte Lebenskraft ringt — wie eine ſterbende Flamme. Betrachte die Hände, wie ſie ſuchen, wie ſie mit ängſtlicher Haſt umhergreifen, als ob ſie ſich an der ſchwindenden Erde feſt halten wollten — wie einer, den die Wellen verſchlingen wollen, nach jedem Zweiglein haſcht, das vom ſteilen Ufer niederhängt. — Horch! das letzte Zähneknirſchen — die Stimme wird hohl — ſchon röchelt es vom arbeitenden Herzen herauf — die Unterlippe zittert — der Mund wird blaß — das Gedächtniß wanket — die Sprache verſchwindet — kalter Schweiß bricht hervor — der Körper ſtreckt ſich aus — die Augen brechen — das Antlitz verfällt — die Glieder werden kalt — der Athem geht ſchneller — ein plötzliches Zucken, ein ſchauerlicher Schrei — und der Menſch iſt geſtorben — todt. — Die letzte Stunde iſt vorüber. Ein Augenblick

blick hat alles verändert. Der Menſch, welchen der Tod angehaucht hat, iſt nichts mehr für dich. Alles Gefühl hat ihn verlaſſen. Sein Mund giebt keinen Kuß zurück, und ſeine Rechte keinen Händedruck. Darum beuge dich nicht hin über das ſtarre Antlitz; rühre die kalte Todtenhand nicht an. Es iſt alles umſonſt. Stehe nicht länger vor der verfallenen Hütte; dein Freund iſt ausgezogen! — Alle Bewegung hat aufgehört — das Herz ſteht ſtill — die Wärme hat ſich verloren — Todtenkälte überzieht den Leichnam — bald kommt Fäulnis, Moder, Aſche. Frage in wenigen Jahren wieder, ſo heißt es: der Menſch iſt verweſet. Der Todtengräber wirft mit ſeiner Schaufel die Gebeine herauf, und ſingt ein luſtiges Lied dazu. Die Morgenſonne ſcheint wärmend auf die kalten Gebeine, aber ſie erwachen nicht zum neuen Leben. Der Frühling ſendet alle ſeine Blumengerüche umher, aber ſein heilender Balſam kann das Gift der Verweſung nicht hindern.

Geboren werden, und leben — ſterben, und nicht mehr ſeyn — das wäre alſo alles, warum der Menſch zur Welt geboren iſt?

Doch nicht jeden erſchüttert der Gedanke an den Tod. Es finden ſich zwar in der Weltgeſchichte Beiſpiele von Leuten, welche eine entſetzliche Furcht vor dem Tode hatten, aber es gab auch Menſchen genug welche ſich gar nicht vor ihm fürchteten. Ludwig II.

leg-

legte eine furchtbare Wache um ſein Schloß, gab ſeinem Leibarzt monatlich zehntauſend Kronen, fiel vor einem Eremiten auf die Knie, und flehte ihn an, daß er für ſein Leben beten ſollte, und ließ das Wort: Tod, nicht vor ſeinen Ohren ausſprechen. Sokrates trank den Giftbecher mit Ruhe und Heiterkeit aus; Helden ſprangen mit Freuden ins Schlachtgetümmel, und zahlten den blutigen Kranz gerne mit ihrem Leben; Märtyrer ſtiegen mit ruhevoller Heiterkeit auf den Scheiterhaufen, und lächelten der Flamme entgegen; Schwärmer griefen mit Begierde nach Gift und Dolch, und giengen jauchzend durch die ſchwarze Pforte des Todes. —

Der Weiſe ruffet den Tod nicht herbei, aber er fürchtet ihn auch nicht, wann er kommt. Er nimmt ihn gaſtfreundlich auf, wie der Morgenländer den Fremdling aufnimmt, und geht an ſeiner Hand in das Land der Vollendung hinüber, in den großen Tempel der Geiſter, zu dem Vater der Weſen, der ſeine Seeligkeit mit ſeinen Geſchöpfen theilet.

Herr über Leben und Tod, meine Tage ſtehen in deiner Hand, du haſt ſie alle auf dein Buch geſchrieben. Auch mir ſchlägt einſt die letzte Lebensſtunde, wo ich dieſe Welt mit allen ihren Freuden, wo ich alle die Herzen, die für mich ſchlagen, verlaſſen ſoll. Ach warum haſt du dem Tod eine ſo furchtbare Geſtalt gegeben? warum iſt ſeine Annäherung ſo ſchauerlich? warum muß der Menſch, das edelſte unter deinen

nen Geſchöpfen auf Erden, in ſo traurige Ruinen zerfallen? — Doch nein, Vater, ich klage, ich murre nicht. Du haſt mir ja eine Seele gegeben, die deines Weſens iſt, die nicht ſterben kann, die mit leichtem Fittich über dumpfe Gräber und die feuchte Erde ſich hinauf in den reinen und freien Aether ſchwingt. Du haſt nichts Häßliches geſchaffen; dem Geiſt iſt alles ſchön in der Natur, auch die ernſte Stunde der Verweſung. Es iſt die Stunde der Umwandlung, der Auflöſung, des Uebergangs zu den ſeeligen Geiſtern. Meine Hülle ſchläft in dem Schooße der mütterlichen Erde, und über ihr entſproſſen Blumen und Kräuter. Allmählig zerfällt ſie in Staub; und die innigſte Vereinigung mit der Natur iſt vollendet; ich werde zur Erde, von der du mich genommen haſt. Das müde Herz zerfällt mit allen ſeinen Sorgen und kindiſchen Wünſchen; aber der Geiſt, groß und frei, geht heim zu dem Vater des Lichts, fliegt hinüber in die große Geiſterſchule, wo keine Finſterniß und keine Nacht mehr ſeyn wird, zu dir, zu dir, zu ſeinem guten Gott, der da iſt, und war, und ſeyn wird in alle Ewigkeit, Amen!

Warum trift mein Auge überall auf Bilder der Endlichkeit und des Todes? So wie in mancher Kirche die ſchwarzen Trauerfahnen herunterhängen, ſo wehet überall in der großen Natur das ſchwarze Fähnlein des Todes: Mitten unter Blumen, mitten

auf

auf den Gefilden des Lebens greift ſeine dürre Hand hervor, und giebt den Sterblichen, gleichſam mit aufgehabenen Finger, einen bedeutenden Wink. Ein dürrer Baum im grünen Hain — abgeſtorbene Aehren unter der friſchen Saat — welkende Roſen neben jungen Knoſpen — Millionen Grabhügel im freundlichen, lieblichen, luſtigen Garten Gottes! Warum muß Luſt und Schmerz ſo enge aneinander gereiht, warum muß Tod und Leben ſo nahe verbunden ſeyn?

Es iſt das beſte Mittel, den Menſchen Klugheit zu lehren. Der Menſch muß bei dem Tode in die Schule gehen, wenn er leben lernen will. Die ernſte Lehre: dein Ende kommt! iſt für den Weiſen und Thoren, für den Jüngling und Greis, für den Bettler und König eine heilſame Lehre. Denn, Schwelger, wo iſt dein Leichtſinn; Eitler, wo iſt dein Stolz; Frevler, wo iſt dein Muth; Witzling, wo iſt dein Spott; Betrüger, wo iſt deine Ruhe; Thrann, wo iſt dein Uebermuth; wenn du unvermuthet einen Sarg erblickeſt, wenn Leichengeruch dir entgegen wehet, wenn du von ferne den nächtlichen Grabgeſang höreſt?

Der Gedanke an den Tod lehret uns Klugheit beim Genuß unſers Erdenlebens. Es muß ſchwer ſeyn, das Leben weiſe zu genießen, weil dieſe Kunſt ſo wenige Menſchen verſtehen. Die wenigſten gehen ja auf der goldenen Mittelſtraſſe, auf dem Wege der Natur. Die meiſten genießen entweder zu viel, wie der üppige Verſchwender; oder zu wenig, wie der

hart-

hungernde Geighals. Dieſe alle müſſen erſt Klugheit lernen. Aber wer ſoll ſie ihnen lehren? die Schriften der Weiſen? die Religion? die Erfahrung? Sie achten nicht darauf.

So höret die Stimme des Todes! Mit eherner Stimme ruft er euch zu: das Leben iſt keine Ewigkeit! Verſchwender, du wirſt nicht lange genießen! Geitziger, du wirſt bald deine Thorheit bereuen! Wiſſet ihr, wenn ihr eure lange Reiſe antretten müſſet? Wollet ihr nichts mit euch hinüber nehmen? Aber das, woran euer Herz jetzt hängt: Gold, Silber, Paläſte, Schmuck, Landgüter, und alle dergleichen Dinge, könnt ihr nicht mit euch nehmen. — Habt ihr Weisheit geſammelt? Habt ihr eure Seelen gereiniget? Habt ihr eure Herzen gebeſſert? — Wer iſt ſo taub, daß er auch dieſe Stimme überhöret? — Oder giebt es einen ſolchen Verblendeten und Verſtockten? der gehe hin, und falte ſeine Hände über einer Urne und bete: Herr, lehre mich bedenken, daß ich ſterben muß, auf daß ich klug werde!

Der Gedanke an den Tod lehret uns Klugheit in Abſicht auf unſere Wünſche. — Nichts rettet uns von dem letzten Feind, weder Gold, noch Schwerdt; weder Burgen, noch Riegel. Keiner wird verſchont. Er ſchwinget ſeine gewaltige Hippe, und mähet unter dem Geſchlechte der Menſchen, wie der Schnitter unter den Aehren. Blicke in die Natur! Wie der Nordwind alle Bäume entblättert, ſo tödtet der

Sturm

Sturm des Todes alle Blüthen des Lebens. Er tritt hin zwiſchen das Kind und den Greis, und drückt ſie beide in ſeine Arme. Beſteige das ſchnellſte Roß, der Ritter auf dem fahlen Pferde wird dich doch ereilen; fahre mit den Schwingen des Windes über die ſchäumende See, der Fuhrmann im Reiche der Todten holet dich doch ein; ſetze dich auf einen goldenen Thron, der König des Grabes gebietet dir trotzig herunterzuſteigen; verkriech dich in die dunkelſte Höle, der unerbittliche Kerkermeiſter aller Lebendigen findet dich doch! Baue dir ein Grab von Marmor, der Verweſung wirſt du doch nicht entgehen. Laß deinen Leichnam balſamiren — du höreſt dennoch auf, ein Menſch zu ſeyn. — Darum lege deinen Stolz ab, du Sohn der Vergänglichkeit! Ueberhebe dich nicht, Kind des Staubes! Wir ſchlafen einſt alle in unſerer Todtenkammer, und Eine Erde bedecket uns alle. Du mußt zur Erde werden, von der du genommen biſt. — Mache keine zu ſtolzen Plane für die Zukunft! Tritt den Schwachen nicht unter die Füße! Diene der Eitelkeit nicht! Es iſt dem Menſchen ein Ziel geſetzt, das wird er nicht überſchreiten. — Das Herz iſt nie ganz frei von Wünſchen. Das iſt gut. Es erhält uns thätig, und erleichtert das Leben. Aber viele Wünſche ſind oft unklug, weitausſehend, grundlos, kindiſch. Dann gleichen wir dem Rohr, das der Wind hin und her wehet — dem Ball, mit welchem ein Kind ſpielet — der Tonne,

im unſtäten Meere. Beſtelle dein Haus, denn du mußt ſterben! Wehe dem, der mit ſeinen Wünſchen nicht im Reinen iſt, wenn ihm dieſe Stimme erſchallt. Wie das Grab einſt deinen Körper einſchließt, ſo ſoll der Gedanke an das Grab die Wünſche deiner eitlen Seele beſchränken. Ja, gehe hin an das Grab, Eitler, Unerſättlicher, knie nieder und bete: Herr, lehre mich bedenken, daß ich ſterben muß, auf daß ich klug werde! — Schauer wehet um das Grab, und fürchterlich erſcheinen uns dieſe Gebeine der Todten, aber doch iſt er heilſam, der Gedanke an das Grab, denn er lehret uns Demuth.

Der Gedanke an den Tod lehret uns auch Klugheit in Abſicht auf alles das, was wir für dieſe Erde zu thun haben. Wehmüthig wandelſt du hin zwiſchen Leichenſteinen. Düſter und traurig liegen ſie in dem bleichen Schimmer des Mondes. Alles ſchläft. Nichts regt ſich in den ſtillen Kammern. Warum verweileſt du ſo gern an manchen Grabhügeln? Liegt dein Freund da begraben? dein Kind? deine Geliebte? Ich ſehe deine ſtille Thräne. Sie ſind zu früh heimgegangen! ſeufzeſt du bei dir ſelbſt. Dein Herz ſehnt ſich nach deinen Entſchlafenen. Du rufſt vergebens: ſteht auf, meine Todten!

Laß ſie ruhen! Aber bedenke, daß du auch einſt ruhen wirſt, bedenke, daß auch deine letzte Abendröthe erſcheint. Verſäume nicht zu leben, gut zu leben,

leben, weiſe zu leben. Es iſt hoch am Mittage. Arbeite, weil die Sonne des Lebens noch ſcheint. Würke, weil es Tag iſt; bald kommt die Nacht, wo niemand würken kann. Arbeite für die Welt, arbeite für das Vaterland, arbeite für deine Freunde, arbeite für dein Haus, arbeite für deine Kinder. Sie alle ſollen dich ja ſegnen dereinſt. — Wie die welken Blätter in den Bach hinabfallen, ſo ſinken deine Tage ins Meer der Ewigkeit. Die Sanduhr des Lebens rinnet ohne Aufhören. Die Zeit kennt keine Ruhe. Sie ſchreitet über Wiegen und Gräber, und reiſſet dich, wie ein Kind am Wege, an ihrer Hand mit ſich fort. Beſtelle dein Tagwerk. Bald wird die Abendglocke läuten. Arbeite für die Welt, damit du für die Ewigkeit arbeiteſt. Dann iſt dir einſt die letzte Ruhe ſüß, wie dem Wanderſmann, der nach vollbrachter Reiſe, in ſeinem mütterlichen Hauſe ſchläft — und eine himmliſche Stimme flüſtert dir zu: Seelig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben. Der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit. Ihre Werke folgen ihnen nach.

Der Gedanke an den Tod lehret uns Klugheit bei unſern Leiden. Das Leben iſt kurz — iſt nie ganz freudenleer — iſt nur der Anfang, die erſte Stunde unſerer Ewigkeit; warum wollteſt du über Leiden klagen? Was iſts, wenn die erſte Morgenſtunde trübe iſt, wenn ein heiterer Tag darauf folgt? Iſts nicht ſo beſſer, als wenn die erſte Stunde heiter, und der

ganze Tag trübe wäre? Auf der Urne ſtehet: Vollendung. Trage geduldig! Freue dich auf die Ruhe! Blicke hinüber! — Der Taglöhner trägt um wenige Groſchen des Tages Laſt und Hitze. Wie, wenn er ſich mit einer mühevollen Stunde auf ein ganzes Jahr ſicher ſtellen könnte! — Traurig und dumpf tönet die Glocke von den Gräbern herüber, und der ſanfteſte Todtengeſang erſchüttert dennoch die Seele. Aber vergiß es nicht, dort, wo die Todten ſchlafen, iſt das Ende der Leiden. Trage geduldig, was dir Gott auferlegt hat. Es kommt alles zu ſeinem Ende. Dieſer Zeit Leiden ſind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret werden. Sey ſtandhaft, um deiner Todesſtunde wegen. Dulde, harre aus! Du haſt ja auch eine Todesſtunde. Was vorher geht, iſt die Stunde der Prüfung. Faſſe Muth. Die Reiſe von der Wiege bis zum Grabe iſt nicht lange. Der dir das Leben gab, gab dir auch deine Leiden; der dir das Leben nimmt, nimmt auch deine Leiden von dir. Er legt uns eine Laſt auf, aber er hilft uns auch — dort wo allen geholfen wird. Freundliches Grab! dort liegen wir ja alle, und ſchlafen ganz im Frieden.

Zwar ergreift Wehmuth das Herz, heiße Thränen brechen aus den Augen, und ein Schwerdt dringt durch die Seele, wenn nun der Sarg, der einen geliebten Todten birgt, in das offne Grab hinabgelaſſen wird, wenn Sand und Todtengebeine darauf

darauf hinunterrollen, wenn die ſchwarze Erde ihn vor unſern Augen verbirgt. Alles, was uns der Entſchlafne war, und that, drängt ſich in dieſem Augenblicke ſtärker an unſer Herz, und unſer Muth wird gleichſam mit ihm begraben. Allein jedes Leiden hat ſeinen Troſt, wie jeder Tag ſeine Abendröthe hat; wo nicht in der einen, doch in der andern Zone. Warum ſoll der Sterbliche nicht glauben dürfen, wo ſein armſeeliges Wiſſen aufhört, da ja ſein ganzes Leben mehr ein Leben im Glauben, als im Schauen iſt?

Ich werde nicht ganz ſterben, ſprach jener Weiſe. Nun ſo glaube mit dem alten Weiſen, daß ihr, du und die Deinigen, der Erde nur dieſe irdiſche Hülle zurückgeben werdet. Wie unſer Körper oft ſein Gewand auszieht, ſo legt ja auch der Geiſt eine Hülle um die andere ab. — Die Hülle, welche ihn vor einigen Monaten noch umgab, iſt längſt in die Luft verflogen — und doch leben wir noch! — Blicke vorwärts! Labe dich an der Zukunft! Sey frölich in Hoffnung! die Hoffnung der Unſterblichkeit iſt ſanft, wie die Abendröthe, ſüß wie die Blumendüfte der Natur, heiter wie der Mond, wenn er aus dem Nachtgewölke tritt. Freundliche Hoffnung! Wir werden von neuem geboren werden! wir werden zum neuen Leben erwachen! wir werden glücklicher ſeyn, als hier! wir werden uns wieder ſehen!

Gute Menſchen ſterben leicht. Sie ſterben mit Ruhe und Hoffnung. Laſſet uns alle nach der Gerechtigkeit ringen, daß wir ſanft und ſeelig entſchlafen, wenn unſer Stundlein kommt. Mag dann der Wind auch über unſern Hügel wehen, und das Gras darauf grünen und welken, die Sonne und der Mond darüber auf- und untergehen. Wir liegen und ſchlafen ganz im Frieden.

Mache den Tod zu deinem Freunde! Einſt, wenn ſich alles Dunkel vor unſern Augen in Licht, alle Mißtöne in Harmonie, alles Verworrene in Ordnung auflöſen wird, ach dann werden wir gewiß auch Gott dafür danken, daß er Tod und Grab an das Schickſal der Menſchheit gebunden hat.

Mache den Tod zu deinem Freunde. Er zerſtört ja den Kerker des Geiſtes; er führet uns ja alle zur Weisheit zurück; und wenn er uns in die Kammer des Grabes gelegt hat, ſo iſt er es, der das Thor der Sterblichkeit auf ewig hinter uns zuſchlieſſet.

Und ſo iſt der Schwanengeſang des Weiſen, wie jedes guten Menſchen:

ich kann nur Einmal ſterben!

Leben und Zeit, ihr ernſten Gedanken, wie feierlich ſteht ihr vor meiner Seele! Die Vergangenheit liegt hinter mir, wie ein Nebel, und die Zukunft

kunft dehnt ſich vor mir aus, wie das unüberſehliche Weltmeer. Indem ich ſtehe und nachſinne, reißt ſchon die Welle den ſchwachen Kahn, auf dem ich ſchiffe, vom Ufer hinweg. Ueberall mit Ungeheuren und Klippen umgeben, von Sandbänken und Stürmen bedroht, wie lange werde ich ſchiffen auf dem brauſenden Meere? Und ich ſollte nicht klagen? — Klage nicht, meine Seele. Warum haſt du dir ſo fürchterliche Bilder aus der Reihe der Dinge herausgehoben? Nenne die Zeit einen ſtillen, ſilbernen Bach, der zwiſchen Feldern und Wieſen hinfließet. Vergleiche das Leben mit dem Bilde der Sonne, die ſich im klaren Strome ſpiegelt. Ein Weiſer ſagt: Wir kennen die Zeit nur nach ihrem Verluſt; aber er hätte mit mehrerm Recht ſagen mögen: Wir kennen die Zeit nur nach ihrem Gebrauch. Denke bei dem Verfluß der Zeit an den Schöpfer der Zeit und der Unſterblichkeit! Denke bei dem Verluſte des Lebens an Weisheit und Tugend. Wer ſchön gelebt hat, der hat lange gelebt.

Leben und Zeit, ihr ſeyd miteinander verwandt, wie Mutter und Kind. Das Leben iſt das Kind der Zeit — und der Bruder des Lebens iſt der Tod. Welche ſchauerliche Verwandtſchaft! Das Leben, weiß und roth, blickt hin auf den ſchwarzen, eiskalten Tod, und bebt mit einem Schrei des Schmer-

zens

zens und Schreckens zurück. — Aber die Zeit, die Furchtbare, nimmt das Leben, ihr neugebornes Kind, und trägt es dem Tode entgegen. — Ach der Menſch fähret dahin, wie ein Strom, das Leben vergehet, wie eine Nacht. Während ich ſchlafe, und träume, höre ich weder den Glockenſchlag, noch den Ruf des Wächters. Ich hänge an gaukelnden Bildern, und — weg iſt die Nacht.

Leben und Zeit — wer weiß beides mehr zu ſchätzen, als der Menſch? Wie viel muß ihm an der Zeit gelegen ſeyn, da er ſie ſo ſorgfältig ausmißt, da er ſie in ſo kleine Theile zerlegt? Die Natur hat nur Jahre, Monden und Tage. Sie führt die Erde um die Sonne herum, und wir heiſſen die Zeit, die ſie dazu braucht, ein Jahr. Sie dreht den Mond um die Erde. Dieſe Zeit nennen wir ein Monat. Sie wälzt die Erdkugel um ſich ſelbſt herum, und dieſes giebt uns Tag und Nacht. — Der Menſch iſt mit dieſer Eintheilung nicht zufrieden. Er hat Maſchinen erfunden, die ihm die Zeit weit genauer abtheilen, und in kleinere Theile zerlegen müſſen, nämlich in Stunden, Minuten und Sekunden. Er hat dieſe Maſchinen überall in ſeiner Nähe; er hat ſie entweder auf ſeinen Gebäuden, oder in ſeiner Stube — auf ſeinem Tiſche, in ſeiner Taſche. Wie viel muß dem Menſchen an ſeiner Zeit gelegen ſeyn, da er ſie auf ſeinen Uhren

nach Sekunden ausmißt? Nicht genug, er hat der ſtummen Zeit gleichſam eine Sprache gegeben, einen ehernen Mund. Die Glocke muß ihm bei Tag und Nacht zurufen: Es iſt wieder eine Stunde dahin! Die Zeit vergeht! Memento mori!

Ach wie oft müſſen wir uns vor manchen Wilden ſchämen, vor dem Thiere auf dem Felde, vor dem Vogel unter dem Himmel, die ihre Stunde kennen, und ihre Beſtimmung erfüllen, ohne daß ihnen die Kunſt den Gehalt der Zeit ſo genau darwäget, wie uns. Wir theilen die Zeit nach Sekunden, und zeigen durch unſere Lebensweiſe, daß uns an ganzen Tagen und Jahren nicht viel gelegen iſt. Seltſamer Sterblicher, welche Widerſprüche liegen in dir!

Warum ſchiebt doch der Menſch ſo gerne das Gute auf? Wenn er nur die Zeit auch aufſchieben könnte! — Der Menſch weiß es, daß er den Winter nicht aufſchieben kann, und kauft ſich Holz, verwahrt ſeine Thüren und Fenſter, und verſieht ſich mit warmen Kleidern. Aber eben ſo gut weiß er, daß er den Winter ſeines Lebens nicht aufſchieben kann, und legt dennoch die Hände in den Schoos. Fehlt es dir an Erinnerungen? Jeder Glockenſchlag, jeder Abend, jeder Sarg, jedes ſterbende Jahr, dein Blühen und Welken, alles, alles ruft dir zu: die Zeit iſt edel. Jeder Augenblick hat ſeine Senſe. Auf denn, würke, weil es Tag iſt!

Die

Die Gelegenheit hat Flügel. Die Stunde iſt Goldes werth! Was morgen ſchön und gut iſt, iſt es heute auch ſchon! Wer nicht ſäet, kann nicht erndten! Jeſus hat nur 33 Jahre auf der Welt gelebt, und wie viel Gutes, Schönes und Großes hat er in dieſer kurzen Zeit vollbracht!

Leben und Zeit! — nur der edlere Menſch erkennet euern wahren Werth. Dem Kinde wird die Zeit zu lang; dem Alten wird ſie zu kurz. Das Kind hält das Leben für eine Ewigkeit, der Greis nennt es eine Spanne Zeit. Der Knabe läuft durch das Leben, der Mann gehet bedächtig. Wohl dem Menſchen, der mit Ernſt auf das Ziel hinblickt; nicht aus Furcht vor dem Tode, ſondern aus Liebe zur Welt und zur Menſchheit, aus Achtung für die Ewigkeit. Darum, lieben Brüder, laſſet uns wuchern mit der kurzen Stunde des Lebens! Laſſet uns vorwärts ſchreiten! laſſet uns dem Ziele des Lichts mit Freude entgegen eilen! Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu ſeiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören!

Viele Menſchen ſtellen ſich den Tod zu ſchrecklich vor. Und allerdings hat er auch ſeine furchtbare Seite für den ſinnlichen Menſchen. Die ſchauerliche Todesſtunde, der Abſchied von allem, was man liebte, das dunkle Grab, die Verweſung, aufhören, vergeſſen werden — das ſind allerdings keine angeneh-

nehmen Bilder. Aber warum wollten wir uns ſo gar ſehr davor entſetzen? Was iſt die Sterbeſtunde? Iſt ſie denn nicht die Stunde der Wiedergeburt zu einem neuen Leben, an das wir alle glauben? Auguſtinus ſagt: Laß mich ſterben, mein Gott, daß ich lebe. Und Luther ſchreibt: wenn der Menſch ſtirbt, ſo hebt ſich bei ihm das Leben an, alſo daß er vor dem Leben den Tod nicht mag ſehen. Und wem iſt es je gelungen, dieſe und ähnliche Ausſprüche eines chriſtlichen oder heidniſchen Weltweiſen sattſam zu widerlegen? — Was iſt folglich der letzte Abſchied in dieſer Welt? Iſt es denn nicht ein Hingang aus dem Todtenreich in das Geiſterreich; ein Vorangehen aus einer kleinen in eine große Welt? — Was iſt das Grab? Iſt es denn nicht das Ende aller Mühe, die Freiſtatt von allem Uebel, die Wohnung des Friedens?

Sie ruhn, ſie ruhn im Frieden,
Die vor uns hingeſchieden,
Vor uns entſchlummert ſind.
In Gottes kühler Erde
Drückt ſie des Tags Beſchwerde
Nicht mehr, nicht mehr des Lebens Müh!

Dort ſchweiget jede Klage,
Dort drücket keine Plage
Den müden Pilger mehr.
Dort haſt du ausgelitten,

O Tugend, ausgeſtritten,
Bedrängte Unſchuld, wohl iſt dir!

Des armen Pilgers Leiden
Verwandeln ſich in Freuden
Am offnen Grabesrand.
Er legt die Bürde nieder,
Und ſeine müden Glieder
Erholen ſich im Leichentuch!

Und die Verweſung — was iſt ſie anders, als ein Spiel der Natur — blos für den Zuſchauer erſchütternd — auffallend für den ſinnlichen, aber nicht für den denkenden Menſchen? — Das Zerfallen einer Blume, das Verweſen eines Baums iſt uns nicht fürchterlich. Warum unſere eigene Auflöſung? Ohne Gefühl iſt ja kein Schmerz. Diogenes verlangte, daß ihn ſeine Freunde unbegraben liegen laſſen ſollten. „Aber dann werden dich die Hunde freſſen" erwiederten ſie ihm. Gut, ſo legt einen Stecken neben mich, womit ich ſie wegjage. — „Aber du wirſt dann nichts mehr fühlen, wenn du todt biſt." Deſto beſſer, ſagte der Weiſe lächelnd. Und folglich wird es wohl ganz daſſelbe ſeyn, ob ich über der Erde oder unter der Erde verfaule. — Hat der gute Alte denn nicht recht daran geſagt? Endlich — aufhören und vergeſſen werden — ſollte ſich wohl darauf unſere Furcht gründen dürfen? Eitles Menſchenherz, es iſt dir recht gut, daß du

einſt

einſt im Grabe zerfällſt. Willſt du denn immer an dieſer Erde hängen? Willſt du denn ewig geliebt werden, da wo neue Herzen neue Anſprüche haben? Wenn der letzte Kampf vorüber iſt, werden wir uns wenig mehr um die alte Erde bekümmern. Wer im Hafen iſt, der iſt ruhig, und fragt nicht weiter nach dem ſtürmiſchen Meere.

Viele glauben, der Tod ſeye noch ferne von ihnen, und beſchleunigen ihn ſelbſt. Iſt doch das längſte Leben ein kurzer Augenblick, wie ſollte der Tod ferne von uns ſeyn? Sehen wir nicht, daß alle unſere Brüder fallen, ſie mögen jung oder alt ſeyn, ſo wie in einem Garten reifes und unreifes Obſt zugleich abgeworfen wird, wenn ſich ein Sturmwind erhebt? Nichts kann dich vor dem Tode ſchützen. Sey ſchön, wie ein Engel, und groß, wie ein Gott — der ſchwarze Tod zwingt alles unter ſeine Geſetze. Aber iſt es nicht thöricht? du wünſcheſt, daß der Tod ferne von dir ſeye, und rufſt ihn ſelbſt zu dir. Du kennſt die Feinde des Lebens, und ſtürzeſt dich mitten unter ſie. Da ſteht der Zorn mit ſeinem blutigen Dolche — du rennſt blindlings hinein! Da winket die Wolluſt mit ihrem vergifteten Becher — du trinkeſt mit vollen Zügen daraus. Dort lauert der knirſchende Neid, mit dürren Händen und gelben Angeſicht — du ſchlieſſeſt den Unhold verblendet in deine Arme! Dort ſitzet die

Unmäßigkeit unter Blumen und Schlangen — du fällſt vor ihr nieder und huldigeſt ihr! Dort heulet der Schmerz zwiſchen Gräbern — du bieteſt ihm thöricht die Hand, und ſchwöreſt ihm ewige Treue! Und du willſt über die Kürze des Lebens klagen?

Manche glauben, es wäre lächerlich an den Tod zu denken; man müſſe vielmehr den Gedanken daran verbannen, ſo viel man könnte. Sie ſagen: warum ſollte man ſich das Leben verbittern? Es iſt ja noch Zeit an den Tod zu denken, wenn er kommt. Der Menſch iſt zur Freude geſchaffen; und dergleichen.

Es giebt dumpfe Klöſter, in welchen, wie in dem Todtenreich, ein trauriges Stillſchweigen herrſcht. Die unglücklichen Menſchen, welche darinnen wohnen, ſollen an nichts denken, als an den Tod, ſollen einander mit keinem andern Gruſſe, als mit einem kalten momento mori begrüſſen. — Wohl, über den Tod das Leben ſelbſt verſäumen, iſt unnatürlich und unvernünftig. Allein den Gedanken an die letzte Stunde gänzlich und gewaltſam von ſich zu weiſen, iſt eben ſo unvernünftig. Die Natur ſelbſt erinnert uns an unſere Sterbeſtunde. Die Blumen welken, die Aehren ſinken, die Blätter fallen, die Fluren ſchlafen — Nacht und Schlaf ſind die uralten Bilder des Todes. — Unſer hinfälliger Körper giebt uns von Zeit zu Zeit ſehr ernſthafte Winke, daß wir dem

Tode

Tode geweihet sind. Wir ringen oft und siegen, aber endlich unterliegen wir doch. — Die Uhr, so oft sie schlägt, erinnert uns an die letzte Stunde. In Frankreich hatten sie eine Uhr, deren Zeiger auf der letzten Stunde des verstorbenen Regenten unbeweglich stille stand. Gewiß ein schönes memento mori. Allein ist nicht jede Uhr eine solche Lehrerin, und deutet nicht jeder Zeiger auf eine Todesstunde?

Es ist noch keiner freigesprochen worden, darum ist es gut, sich auf seinen Gerichtstag vorzubereiten. Durch Denken siegt der Geist über alles, auch über die Furcht und Schrecken des Todes. Der Mensch, der sich auf eine kurze Reise begiebt, hat manche Anstalten zu treffen, wie vielmehr derjenige, welcher auf immer verreisen soll? Die alten Egypter ließen bei ihren Gastmalen Todtenbilder herumtragen. — Maximilian I. führte auf seinen Reisen einen Sarg bei sich. Aber wozu diese Umstände, da wir wissen und sehen, daß alles, was lebt, dem Tode geweiht ist?

Der Mensch, der auch ein Kind der Natur ist, vergleicht sich gern mit andern Kindern der Natur. — Er sieht die Blume dahin welken, und denkt an die Stunde, wo er auch dahin welken wird. Er sieht den Baum kahl und blätterlos werden, und denkt an den Abend seines Lebens, wo der Schmuck seines Hauptes vergeht, und seine Gestalt verfällt. Der ernste

ernſte Herbſt iſt beſonders geſchickt, den Menſchen auf ſolche Betrachtungen zu leiten. Er hat etwas feierlich Melancholiſches. Reinere Ideen entwickeln ſich in der heitern Luft. Es iſt Himmelsluft, in welcher ſich der Geiſt ſeelig fühlt, wenn gleichwohl unter ihm die letzten Blumen der Erde verblühen. — — — Gott, die Himmel ſind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibeſt. Sie werden veralten wie ein Kleid, wenn du ſie verwandeln wirſt. Du aber bleibeſt, wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende. Ich blicke hin auf die ſterbende Natur, und mancherlei wehmüthige Gedanken drängen ſich an mein Herz. Ich ſehe das fallende Laub. So fallen die Menſchen. Noch hängt das welke Blatt. Bald, bald reißt es ſich vollends los, und ſinkt zu Grabe. So reißt der kalte Hauch des Todes die Menſchen aus dem Kreiſe ihrer Brüder. — Ich ſehe die letzten Blumen. Bald ſind auch dieſe verblüht. So verblühen die Freuden des Lebens, eine nach der andern.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten;
So entfleugt das Traumbild eitler Pracht.

Es iſt alles eitel. — Ich fühle, wie ſich die Wärme der lieben Sonne verliert. So verliert ſich oft die Wärme der Freundſchaft und der Treue unter den Menſchen. Die Herzen werden kälter, und die ſchönſten Triebe des Gefühls erſterben. — Ich ſehe, daß ſelbſt die alten Eichen ihren Schmuck verlieren. Ach

ſo

ſo ſinkt alle Kraft des ſterblichen Menſchen dahin. Selbſt von unſerm Ehrenkranze wirft die Zeit ein Blatt ums andere herab. Es iſt alles eitel. Aber, Gott, du bleibeſt wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende. Darf ich das Größte hoffen? Ich hoffe es. Du leiteſt mich nach deinem Rath, und nimmſt mich endlich mit Ehren an!

Das Laub, welches noch vor wenig Monaten auf ſeinem ſtolzen Wipfel glänzte, rauſcht jetzt unter meinem Fuße. Die Roſenſtaude, die vor kurzem noch die Zierde des Gartens war, trauert jetzt mit gelben und zerfreſſenen Blättern. Die Furchen, welche noch vor einigen Wochen mit goldenen Aehren wallten, liegen jetzt wie neu aufgeworfene Grabhügel vor mir. Es iſt alles eitel. Das Hohe fällt herab — das Große ſinkt zu Grabe — Burgen verfallen — Felſen löſen ſich auf — Nationen vergehen, wie die Millionen Blätter, welche der kalte Herbſtwind von den Bäumen wirft. Setze dich unter einen Baum. Horch, es iſt ein leiſes Geflüſter, wie Todtenſeufzer. Es fliegt ein Blatt nach dem andern herab — bald da, bald dort. Es bleibt keines übrig. Sie fallen alle. — Menſchen ſehet, das iſt euer Bild. Ihr vergehet, alles vergehet. Ach machet eure Herzen frei und leicht auf der kurzen Wanderſchaft. Wozu die tauſend unnöthigen, unnützen Sorgen, von denen ihr euch quälen laßt? Wozu die Menge lächer-

licher und schändlicher Fesseln, in die ihr euch selber verstricket? Dort über den Sternen ist der Herr der Natur, und überall. Baue auf ihn — und arbeite. Es wird dir nicht fehlen. Nütze den Menschen, und sie werden dich dulden, und dir Brod geben, ohne daß du ihr Sklave zu seyn brauchst.

Ich betrachte die hinscheidende Natur, und sie lehrt mich die Wahrheit: Es ist groß und schön seine Bestimmung zu erfüllen. Sie gleicht einer guten Hausmutter, die für heute alles gethan und vollendet, und auch für den andern Tag gesorgt hat. Jetzt geht sie heiter zur Ruhe. Kinder und Gäste sind versorgt — das Haus ist aufgeräumt — Putz und Staat sind verschlossen — die Speisekammer ist zu — die Schlüssel sind abgezogen. Es ist ja alles geschehen, was geschehen sollte. Ihr ganzes Wesen ist stille Heiterkeit. So geht sie zur Ruhe. — Ja es ist groß und schön, seine Bestimmung zu erfüllen. Ich lese diese Wahrheit im großen Buche der Natur, und trete beschämt zurück. Welcher Mensch, der aufrichtig seyn will, wird nicht dasselbe fühlen, das ich jetzt fühle — wird nicht unzufrieden seyn mit seinem schwachen, leichtsinnigen Herzen — wird nicht im Angesichte der Natur mit einer stillen Thräne ausrufen: Ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heisse! — Wo ist mein Ziel? wo ist mein Siegeskranz? wo ist die Reinheit meiner Absichten? der Triumpf meiner Weisheit? die Glorie meiner Tugend?

gend? Wer bin ich, als Mensch — als Bürger, als Christ?

Ach! nicht daß ichs schon ergriffen hätte! —

Ich betrachte die hinscheidende Natur, und sie ruft mir zu: Gott führet alles zur Vollendung. Murre nicht; betrachte den Ausgang!

Blitze und Donnerschläge sind vorüber; die Tage voll Hitze und Mühe sind überstanden; die Stunden, welche der Landmann zwischen Furcht und Hoffnung verlebte, sind jetzt alle dahin. Alles ist überstanden; und wer wollte darüber murren, daß es so, und nicht anderst gewesen ist? Siehe, unter Blitz und Donner, unter Sonnengluth und Wetterschauer hat sich ja dennoch der Apfel geröthet, die Traube gefüllt, die Wiese geschmückt, der Acker bekleidet, die Blume gemalt, die Gegend verschönt. — Gott lenket alles zur schönen Vollendung, auch die fürchterlichsten Revolutionen bei Reichen und Völkern, auch Kriege und Blutvergießen, auch Seuchen und Krankheiten; auch deine Leiden! Betrachte an einem heitern Herbstabend die Natur. Trotz Frost und Kälte, trotz Donner und Hagel, trotz Eisstürzen und Ueberschwemmung, trotz Hitze und Sturmwind stehet sie doch noch in jungfräulicher Schönheit vor dir. — Feierlicher Friede herrscht um dich. Die Bäume prangen mit bunten Farben im Abendreih. Die blaue Herbstzeitlose blühet, bis sie unter das

Leichentuch des Winters ſinkt. So ſoll auch deine Hoffnung bis zum Grabe blühen!

Ich betrachte die hinſcheidende Natur, und finde in ihr einen Beweis meiner Unſterblichkeit.

Alles, was ſie hervorbrachte, hat ſein Ziel erreicht. Der Baum blühte, und trug reife Früchte. Die Blume wuchs auf, entfaltete ſich, duftete, prangte. — Jetzt mag ſie ſchlafen gehen. Sie hat ihr letztes Ziel erreicht. Aber ich — ſoll ich auch ſchlafen gehen, wie die Blumen — ſterben, und nicht mehr ſeyn?

Nein, ich bin nicht am Ziele. Ich kann mehr werden, als ich bin, mehr lernen, mehr genießen, mehr würken, edlere Früchte tragen — länger leben. Ich Anfänger! Wozu denn meine Anlagen, mein Verſtand, meine Wünſche, meine Hoffnungen, meine Sehnſucht, meine Ausſichten, wenn das Grab mein Ziel iſt?

Doch auch die Natur ſtirbt ja nicht. Sie ſchläft nur, um kräftiger aufzuwachen. Die Bäume werden wieder blühen, die Blumen werden wieder prangen. Die Frühlingsſonne wird alles zu neuem Leben erwärmen.

Alles iſt ewig.

Iſt die neue Blume nicht aus einem Theile der alten Blume, aus ihrem Saamen entſtanden? Treibt aus der Wurzel des ſterbenden Baums nicht ein junger, lebendiger Sprößling hervor? Nichts ſtirbt,

alles

alles wird verjüngt, alles geht mit neuer Kraft aus dem Schooße der Erde. Es iſt kein Tod in der Natur. Schlaf iſt es, Ausruhen iſt es, Umwandlung, Umkleidung, Veredlung iſt es. Nenne die Erde kein großes Grab. Nenne ſie eine Schlafkammer, ein Magazin von Millionen unſterblichen Keimen, eine heilige Urne voll Lebenskraft. Es wird eine Zeit kommen, wo eine neue Philoſophie, die Philoſophie der Natur, Beweiſe für die Unſterblichkeit führen wird, welche unſern Glauben auf das ſchönſte rechtfertigen werden.

Wehe nur herüber von deinen Grabeshügeln, kalter Athem des Todes! Einſt wirſt du auch meine Lebensblüthe abſtreifen. Aber wohl mir, der Frühling iſt nicht ferne. Ich fühle es, ich bin für beſſere Welten; ich bin zum Engel geboren. So oft ich in einer heitern Nacht die Milchſtraſſe am Himmel erblicke, ſo denke ich: dies iſt der Weg zur Vollendung.

Seeliger Gedanke — Vollendung! Arme Erde, wie freudig werde ich dich einſt verlaſſen! Wie ein Freund dem andern entgegen ſtürzt, der ihn mit ausgebreiteten Armen am Abhange eines Hügels erwartet, ſo werde ich zu dir, Engel des Todes, in das Grab hinab ſteigen.

Dann lichte den Anker, und führe mich über den ſtillen Ocean zu den unbekannten Inſeln hinüber.

Allgemeines Gebet.

Vater der Menſchen, erhöre unſer frommes Gebet! Mit kindlicher Vertraulichkeit nahen wir uns zu dir, und bitten dich um das, was uns und unſern Brüdern gut und nützlich iſt. Unſer Geiſt erhebet ſich von der Erde zu dir, um ſich an der Betrachtung deiner Vollkommenheit, wie der Adler an dem Lichte der Sonne, zu erwärmen und zu ſtärken.

Hochgelobet ſeyſt du, ewige Quelle der Weisheit! Mit Weisheit haſt du deine Welt erſchaffen; mit Weisheit lenkeſt du unſre Schikſale! mit Weisheit ſorgeſt du für das Glück aller deiner Millionen Geſchöpfe!

Laß uns im Lichte wandeln, wie du im Lichte biſt! Laß uns immer aufgeklärter und vernünftiger werden! Laß uns gerne und freudig alles, was wir können, dazu beitragen, daß die Menſchheit durch Aufklärung und Weisheit edler und glücklicher werde!

Hoch-

Hochgelobet seyest du, du hoher Inbegriff aller Güte und Liebe! Du giebst uns Speise und Trank, du schmückest die Blumen, und kleidest den Baum, du führest mit der Sonne die Freude herauf und mit der Abendröthe den stillen Frieden. Wir ahnen dich, liebendes Wesen, in der Perle des Thaues, die auf der Rose glänzt, wie an der weissen Schneeflocke, die zu unsern Füßen schmilzt. Du bist die Liebe!

Mache uns dir gleich! Lasse uns liebe üben gegen Freunde und Feinde, gegen Gute und Böse, gegen Nahe und Ferne; gegen lebendige und Todte! Jeder Arme sey unser Bruder, jeder Verfolgte sey unser Freund!

Hochgelobet seyst du, Schöpfer der Dinge, die da leben, weben und sind! Du kennest keine träge Ruhe. Täglich gehen neue Schöpfungen aus deiner Hand hervor, von der Stunde an, wo sich die Blüthenknospe entfaltet, bis auf die Zeit, wo die Blätter von den Bäumen fallen.

Laß uns auch wuchern mit dem Pfunde, das du uns anvertrauet hast! Gieb uns einen regen Sinn für alles Gute und Schöne. Laß uns guten Saamen ausstreuen, damit wir dereinst eine reiche und gesegnete Erndte finden mögen!

Wir ſind nicht allein für den Augenblick dieſes Lebens geſchaffen. Wir ſind dir gleich, du Ewiger! Wir ſind ewig und unſterblich, wie du!

Die Todesſtunde iſt nicht ferne von uns, aber wir fürchten ſie nicht. Felſen müſſen ſprengen, wenn deine Todten hervorgehen, und Wolken müſſen auseinander fliegen, wenn Geiſter zu dem Vater der Geiſter wandeln!

Heiliger Gott, laß uns heilig leben; denn wir ſind für die Unſterblichkeit geboren! Faltet die Hände und dankt!

Hochgelobet iſt Gott, der da iſt, der da war, der da ſeyn wird!

Hochgelobet iſt Gott, der herrliche König, der da herrſchet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!